

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Österreichisches Deutsch aus laienlinguistischer Perspektive – Diskurs und
soziolinguistische Analysen

verfasst von | submitted by

Florian Kussegg BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 199 506 511 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Geschichte und Politische
Bildung

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Alexandra Lenz

Vorwort

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich während des Erstellungsprozesses dieser Masterarbeit unterstützten haben. Mein besonderer Dank gilt Univ.-Prof. Dr. Andrea N. Lenz für die Betreuung und die wertvolle Unterstützung bei der Konzeption dieser Arbeit. Ebenso danke ich meiner Familie, ohne deren Rückhalt ein Vorankommen im Studium bis zu diesem Punkt kaum denkbar gewesen wäre. Dankbar bin ich auch all jenen, die mir regelmäßig Feedback gegeben haben, sowie allen Personen, die im Rahmen der Erhebung die Motivation gefunden haben, teilzunehmen.

Abschließend möchte ich diese Arbeit meinem Großvater Hofrat Dr. Werner Slupetzky widmen, der kurz vor ihrer Fertigstellung verstorben ist. Er war stets akademisches Vorbild in unserer Familie und freute sich über jeden Fortschritt seiner Enkel. Dass mir das Schreiben von Texten leichtfällt, verdanke ich gewiss auch ihm.

Danke.

Abstract Deutsch

Die vorliegende Masterarbeit untersucht das österreichische Deutsch aus einer laienlinguistischen Perspektive und stützt sich dabei auf den Arbeitsbegriff der laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussage als spezifische, von Sprecher:innen getroffene Annahmen zum österreichischen Deutsch. Im Zentrum steht die Frage, welche Diskursmuster in Online-Kommentaren des „DerStandard“ auftreten und wie die darin getroffenen Aussagen von Sprecher:innen bewertet werden. Zudem wird analysiert, inwiefern Bewertungsmuster mit bestimmten soziodemographischen Faktoren zusammenhängen. Methodisch folgt die Arbeit einem triangulativen Vorgehen: Zunächst werden Online-Kommentare qualitativ inhaltsanalytisch ausgewertet, anschließend werden die daraus abgeleiteten laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch in einer quantitativen Umfrage überprüft. Die qualitativ ermittelten Ergebnisse zeigen, dass laienlinguistische Diskurse stark von Ideologien über Sprachwandel, bundesdeutsch Einflüsse und regionaler Identität geprägt sind und sowohl plurizentrische als auch pluriareale Konzeptionalisierungen nebeneinander bestehen. Die quantitative Analyse bestätigt diese Muster und weist signifikante Zusammenhänge zwischen Einstellungen und soziodemographischen Variablen in einigen untersuchten Bereichen nach. Insgesamt verdeutlicht die Arbeit, dass laienlinguistische Perspektiven ein komplexes, ideologisch gerahmtes Bild des österreichischen Deutsch zeichnen und wertvolle Einblicke in gesellschaftliche Aushandlungsprozesse sprachlicher Variation bieten.

Abstract English

This master's thesis examines Austrian German from a folk-linguistic perspective, drawing on the working concept of folk-linguistically articulated metalinguistic statements as specific assumptions made by speakers about Austrian German. The study focuses on identifying the discourse patterns that emerge in online comments on the Austrian newspaper "DerStandard" and on analyzing how the statements expressed by commenters are evaluated by speakers. In addition, it investigates the extent to which evaluative patterns correlate with selected sociodemographic factors. Methodologically, the thesis follows a triangulated approach: first, online comments are analyzed using qualitative content analysis; subsequently, the folk-linguistically articulated metalinguistic statements about Austrian German derived from this analysis are examined in a quantitative survey. The qualitative findings show that folk-linguistic discourses are strongly shaped by ideologies concerning language change, influences from Germany, and regional identity, and that both pluricentric and pluriareal conceptualizations coexist. The quantitative analysis confirms these patterns and reveals significant associations between attitudes and sociodemographic variables in several areas under investigation. Overall, the thesis demonstrates that folk-linguistic perspectives construct a complex, ideologically framed image of Austrian German and offer valuable insights into societal negotiation processes surrounding linguistic variation.

Inhaltsverzeichnis

1.	Relevanz, Zielsetzung und Aufbau der vorliegenden Masterarbeit.....	1
2.	Laienlinguistik, sprachliche Wahrnehmungsprozesse und Sprachwissen	2
2.1	Laienlinguistik / folk linguistics	3
2.2	Strukturierungsansätze laienlinguistischer Wahrnehmung, Einstellung und Sprachwissen	6
2.3	Sprachideologien und der Arbeitsbegriff der ‚Laienthese‘	15
2.4	Grundlagen der Varietätenlinguistik: Varietäten und ihre vertikale Strukturierung	18
3.	Was ist österreichisches Deutsch? Diskurse von der Vergangenheit in die Gegenwart.....	29
3.1	Historische Entwicklungen: sprachliche Eigenwege Österreichs.....	29
3.2	Wissenschaftliche Debatten: Plurizentrik und Pluriarealität	31
3.3	Tendenzen & Dynamiken des österreichischen Deutsch der Gegenwart	34
3.4	Laienlinguistische Wahrnehmung des österreichischen Deutsch	43
4.	Methodik der Untersuchung	55
4.1	Erkenntnisinteresse & Forschungsfragen	57
4.2	Methodisches Vorgehen – Mixed-Method-Ansatz	60
4.3	Qualitative Inhaltsanalyse der Online-Kommentare	61
4.4	Methodik der quantitativen Erhebung	69
5.	Diskussion & Analyse der Untersuchungsergebnisse.....	77
5.1	Analyse der qualitativen Untersuchungsergebnisse	77
5.1.1	Definitionen und Konzeptionalisierungen des österreichischen Deutsch	77
5.1.2	Bedrohungsszenarien und Sprachwandel.....	81
5.1.3	Regionale Differenzen	86
5.1.4	Identität & Emotion	90
5.2	Analyse der quantitativen Untersuchungsergebnisse	97
5.2.1	Allgemeiner Rücklauf und erhobene soziodemographische Daten	97
5.2.2	Deskriptive Ergebnisse: Mittelwerte und allgemeine Tendenzen	101
5.2.3	Inferenzstatistische Ergebnisse: Zusammenhänge mit soziodemographischen Kontextvariablen.....	108
6.	Zusammenfassung, Diskussion und Ausblick	116

6.1	Zusammenfassung der Ergebnisse	116
6.2	Diskussion der Forschungsfragen	118
6.3	Diskussion der Thesen.....	125
6.4	Fazit & Ausblick.....	131
7.	Literaturverzeichnis.....	135
8.	Abbildungsverzeichnis	141
9.	Offenlegung zum Einsatz digitaler Werkzeuge und KI.....	142

1. Relevanz, Zielsetzung und Aufbau der vorliegenden Masterarbeit

Sprachliche Variation und ihre gesellschaftliche Wahrnehmung gehören zu den zentralen Untersuchungsfeldern der modernen Soziolinguistik. Besonders nationale und regionale Varietäten wie das österreichische Deutsch sind eng mit sprachideologischen Konstrukten verknüpft und werden daher häufig zum Gegenstand metasprachlicher Diskussionen (vgl. Glauninger 2017: 146). Mit der zunehmenden Verlagerung solcher Diskurse in digitale Kommunikationsräume hat sich die Dynamik sprachlicher Aushandlungsprozesse weiter intensiviert und verändert. Begriffe, wie die von Androutsopoulos (2012) beschriebene „intermediale Varietätendynamik“ (Androutsopoulos 2012: 87) verdeutlichen, dass Sprachgebrauch und -reflexion heute in hohem Maße medial vermittelt sind und sich in neuen Formen öffentlicher Sichtbarkeit entfalten.

Gerade in Österreich stehen dabei Themen wie der vermeintliche Rückgang dialektaler Varietäten, bundesdeutsche Einflüsse oder das Sprachverhalten jüngerer Generationen im Zentrum laienlinguistischer Aufmerksamkeit. Diese Diskurse bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen nostalgischer Idealisierung der eigenen Varietät und einem gleichzeitig verbreiteten Bewusstsein für sprachliche Veränderungsprozesse (vgl. de Cillia 2020: 31). Die Forschung zeigt, dass Wahrnehmungen und Bewertungen des österreichischen Deutsch häufig nicht mit tatsächlichen Sprachgebrauchsdaten übereinstimmen, sondern Ausdruck komplexer heterogener, sprachideologischer Orientierungen sind (vgl. Lenz et al. 2022: 49-50). Damit rückt die Analyse laienlinguistischer Perspektiven zunehmend in den Fokus der soziolinguistischen Forschung, insbesondere dort, wo Einstellungen, Wahrnehmungen und Diskursmuster Aufschluss über gesellschaftliche Aushandlungsprozesse geben.

Vor diesem Hintergrund setzt die vorliegende Masterarbeit an und untersucht das österreichische Deutsch aus einer laienlinguistischen Perspektive, indem sie metasprachliche Aussagen und Diskursmuster systematisch erfasst und analysiert. Zunächst erfolgen theoretische Einblicke in die Laienlinguistik, in sprachliche Wahrnehmungsprozesse sowie in die Forschung zum österreichischen Deutsch, wobei beide Forschungsfelder miteinander in Beziehung gesetzt werden. Darauf aufbauend werden Methodik und Datengrundlage der Untersuchung vorgestellt, bevor die qualitativen und quantitativen Ergebnisse analysiert und im Hinblick auf die Forschungsfragen und Thesen diskutiert werden.

2. Laienlinguistik, sprachliche Wahrnehmungsprozesse und Sprachwissen

Wer bestimmt die Sichtweisen auf Sprache und ihrer Varietäten? Wer bestimmt, was Österreichisches Deutsch ausmacht und wie es sich von anderen deutschsprachigen Varietäten abgrenzt? Die Frage, was ‚Österreichisches Deutsch‘ ist, lässt sich nicht allein mithilfe linguistischer Kategorien beantworten. Das Nachdenken über Sprache kann nicht als reiner top-down-Prozess verstanden werden, der von sprachwissenschaftlichen Institutionen, Norminstanzen oder Expert:innen wie Sprachwissenschaftler:innen ausgeht. Vielmehr ist es ebenso als bottom-up-Prozess zu begreifen, der von Sprecher:innen selbst getragen wird, deren Wahrnehmungen, Erfahrungen und Bewertungen von Sprache einen wesentlichen Beitrag zum sprachlichen Diskurs leisten. Dollinger (2022) bezeichnet die Diskussion um das Österreichische Deutsch als „basisdemokratischen Prozess“ (Dollinger 2022: 35) und betont damit, auch die Sicht der Sprecher:innen selbst – ihre Wahrnehmungen, Bewertungen und ihr persönlicher Sprachgebrauch – eine zentrale Rolle spielt. Diese Sichtweise steht im Zusammenhang mit größeren wissenstheoretischen Umbrüchen, bei denen auch die Sicht von als ‚Laien‘ bezeichneten Personen und deren Beteiligung bei Forschungsdiskursen (auch sprachwissenschaftlichen) immer relevanter wird, etwa in Form von *citizen science*, in deren Rahmen auch in Österreich aktuell diverse Projekte¹ laufen (vgl. Bock & Antos 2019: 54). Für die Sprachwissenschaft bedeutet das vor allem die bisherige rigide geführte Trennung zwischen dem professionellen, wissenschaftlichen Diskurs um Sprache einerseits und dem alltäglichen, öffentlichen Diskurs um Sprache andererseits abzubauen (vgl. Bock & Antos 2019: 55). Die Auflösung dieser Differenzierung erscheint sinnvoll, da Sprache etwas darstellt, an dem alle – sowohl Wissenschaftler*innen als auch Nicht-Wissenschaftlicher*innen – beteiligt sind und mit der tägliche Kommunikationsbemühungen vollführt werden. Somit ist davon auszugehen, dass bereits jeder:r, seit Kindesbeinen an, Erfahrungen mit Sprache hat und deshalb zwangsweise, spätestens ab dem Eintritt in das Schulalter, bewusst mit sprachlichen Fragen – insbesondere normativer Art – in Berührung kommt. Somit kann jedem Menschen ein gewisses Maß an Sprachkompetenz ein gewisses Maß an Sprachkompetenz und damit die Fähigkeit, über Sprache nachzudenken und zu reflektierten, zugeschrieben werden (vgl. Hoffmeister 2019: 163).

¹ Eine Übersicht der Projekte findet sich auf der Website ‚Österreich forscht‘ unter: <https://www.citizen-science.at/>

Die in der Öffentlichkeit geführten Diskussionen über Sprache, wie sie auch im Kontext des Österreichischen Deutsch gut sichtbar werden, beruhen zu einem großen Teil auf alltagsweltlichem, laienlinguistischem Wissen. Dieses kann sich in manchen Fällen mit dem professionellen, wissenschaftlich geführten Diskurs decken, manchmal widerspricht es diesem (vgl. Preston 2019: 141). In der Sprachwissenschaft hat sich für solche Formen der sprachlichen Wahrnehmung und Bewertung der Begriff *folks linguistics* bzw. innerhalb der deutschsprachigen Forschungsdiskussion der Begriff ‚Laienlinguistik‘ etabliert. Dieser Forschungsansatz möchte Sprache aus der Perspektive der Sprecher:innen systematisch untersuchen. Im Folgenden sollen Begriffe, theoretische Grundlagen und zentrale Fragestellungen der Laienlinguistik näher erläutert werden, um zu zeigen, warum gerade dieser Zugang für die Analyse von Spracheinstellungen zum Österreichischen Deutsch besonders relevant ist.

2.1 Laienlinguistik / folk linguistics

Einen besonders prominente Forschungsdisziplin innerhalb der deutschsprachigen Laienlinguistik nimmt die Wahrnehmungsdialektologie ein. Sie beschäftigt sich mit der Wahrnehmung und Einstellung zu dialektalen Varietäten aus Sicht der Sprechenden. Sie nahm sich besonders viele Anleihen aus der von Dennis Preston in den USA betriebene *perceptual dialectology*. Diese ist der ebenfalls der von Dennis Preston maßgeblich geprägte *folks linguistics* untergeordnet (vgl. Hundt 2018: 100). Preston (2019) selbst begreift diese wie folgt:

Folk linguistics (FL) is no different from any other nonspecialist or nonscientific knowledge. It is certainly not “false,” as the word “folk” is often misunderstood. Nonlinguists (i.e., the “folk,” so far as language is concerned) may be right or wrong about language from a scientific point of view. As in other areas (e.g., folk botany, folk medicine) they may even have insights that scientists would like to follow up on, but they may also have beliefs that are at odds with scientific notions (Preston 2019: 141).

Preston entwickelt mit der *folk linguistics* eine Form laienhaften, nicht-spezialisierten Wissens über Sprache, das abseits der wissenschaftlichen Linguistik existiert. Für ihn unterscheidet sich die *folks linguistics* nicht wesentlich von anderen laienhaften Formen des Wissens, z.B. grundlegende Kenntnisse über Krankheiten medizinischer Laien in Form der Volksmedizin. Preston betont dabei, dass das Wort *folk* nicht mit gänzlicher Unwissenheit gleichzusetzen ist und dass laienhaftes Wissen nicht per se als ‚falsch‘ abgestempelt werden sollte. Er distanziert sich somit von einer defizitären Sichtweise auf nicht-wissenschaftliches Wissen und betont sogar, dass dieses nützliche Einsichten beinhaltet, das für die Wissenschaft

von Interesse sein könnte. In Anschluss daran argumentieren einige deutschsprachige Linguist:innen in eine ähnliche Richtung. Hoffmeister (2021) hebt etwa hervor, dass die bisherige Forschung zu laienhaftem (Sprach-)Wissen von einer sozialwissenschaftlich aufgefassten Trennung in ein defizitäres Laien- und ein überlegenes Expertenwissen geprägt war, wodurch die Perspektive auf laienhafte Erfahrungen und Einstellungen zu Sprache lange Zeit nicht berücksichtigt wurde (vgl. Hoffmeister 2021: 100). Bock & Antos (2019) sehen dahinter nicht zuletzt auch eine „herrschaftskritische Absicht“ (Bock & Antos 2019: 63) innerhalb der wissenschaftlichen Community, das hierarchische Verhältnis zwischen unwissenden Laien und wissenden Expert:innen abzubauen. Dies führt auch dazu, Laien von der Rolle als rein passive Empfänger:innen von (sprach-) wissenschaftlichen Erkenntnissen loszulösen und ihnen einen gewissen Handlungsspielraum im öffentlichen Diskurs zuzugestehen (vgl. Hoffmeister 2021b: 85). Spitzmüller (2019) spricht davon, dass sich dadurch die strikte Trennung von der Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit sowie einem fachlinguistischen und einem öffentlichen, nicht fachlinguistischen Diskurs über Sprache auflöst (vgl. Spitzmüller 2019: 26).

Spätestens seit Beginn der 2000er rückt die Rolle der linguistischen Laien immer stärker in den Fokus der Linguistik. Hundt (2018) merkt an, dass dieser Zugang insbesondere für die Untersuchung von Prozessen des Sprachwandels, der Bewertung von Sprechweisen o.Ä. interessant ist (vgl. Hundt 2018: 102). Was kann man aber nun unter einem Laien bzw. einem Laienlinguisten verstehen und wie Grenzen sich diese von Expert:innen ab? Für Arendt (2019) stellen Laien eine schwer zu fassende „heterogene Akteursgruppe“ (Arendt 2019: 334) dar. Hundt (2018) bekräftigt, dass gerade im Bereich der Linguistik, die sprachliches Wissen und sprachliche Varietäten zum Untersuchungsgegenstand hat, eine klare Abgrenzung zwischen Laien und Expert:innen schwierig ist und bestenfalls als eine Art Spektrum begriffen werden kann (vgl. Hundt 2018: 111). Da, wie zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, jede:r bereits Erfahrungen gemacht hat und ein gewisses Niveau an sprachlichem Wissen vorhanden ist, ist es schwer vorstellbar, Laien als im linguistischen Kontext als gänzlich ‚Nichtwissende‘ zu begreifen. Hoffmeister (2019) schlägt deshalb den Begriff „Amateurlinguistik“ (Hoffmeister 2019: 165) vor und plädiert dafür, den Begriff ‚Laie‘ durch ‚Amateure‘ zu ersetzen. Er begründet dies damit, dass Amateure im Gegensatz zu Laien einen gewissen reflektierten Umgang mit einem Thema auf basalem Niveau aufweisen.

Dennoch müssen notwendigerweise Abgrenzungsversuche zwischen Laien und Expert:innen vorgenommen werden. Diese beziehen sich häufig auf die Art des Wissens und

den Umgang mit diesem Wissen (vgl. Strauss 2018: 119). Für Hoffmeister (2019) zeichnet sich ein demnach Laie insbesondere durch ein gewisses Alltagsverständnis aus. Ein Laie ist jemand, der sich nicht auf professionelle Weise mit einem Thema auseinandersetzt, er folgt somit auch nicht wissenschaftlichen Grundsätzen und zugrundeliegende theoretische Konzeptionen zu einem Sachverhalt sind auch nicht empirisch unterlegt (vgl. Hofmeister 2019: 151). Laienwissen stellt somit kein fachspezifisches Wissen dar, sondern ist eine Form des Alltagswissen, das theoretisch gesehen alle Sprachteilnehmer:innen besitzen (vgl. Hundt 2017: 138). Etwas spezifischer für den Bereich der Linguistik definieren Koppensteiner & Lenz (2021) in einem Beitrag zur Untersuchung von Standardkonzeptionen in Österreich aus Laiensicht Personen als Laien, die „kein Linguistik-Studium absolviert haben, keine BerufssprecherInnen sind und auch keine professionelle Sprachausbildung durchlaufen haben.“ (Koppensteiner & Lenz 2021: 392). Strauss (2018) wiederum betont, dass es dem laienlinguistischen Reflexionsprozess im Gegensatz zum wissenschaftlichen an intersubjektiver Reflexion mangelt (vgl. Strauss 2018: 12-13). In Bezug auf Sprache handelt es sich bei Laien um ein indirekt durch Weitergabe vermitteltes Wissen, das innerhalb einer Sprachgemeinschaft kursiert. Strauss (2018) spricht damit bereits gesellschaftliches Sprachwissen an, das oftmals in Form nicht zuletzt auch in Form von sprachlichen Ideologien vorliegt.

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass Laien- und Expertenwissen in erster Linie unterschiedliche Formen des Umgangs mit Sprache darstellen. Die wissenschaftliche Linguistik orientiert sich an methodisch fundierten und intersubjektiv überprüfbaren Verfahren, laienlinguistisches Wissen andererseits beruht vorwiegend auf alltagsweltlicher Erfahrung, beeinflusst durch gesellschaftlich vermittelte Vorstellungen von Sprache und Sprachgebrauch. Während die wissenschaftliche Linguistik versucht, sprachliche Phänomene deskriptiv und wertfrei zu erfassen, so ist laienlinguistisches Wissen oftmals stark normativ geprägt und hat eine bewertende Funktion (vgl. Eichinger 2010: 436). Diese Differenz bedeutet jedoch nicht, dass das Wissen von Laien gleichsam ‚minderwertig‘ wäre und ihre Einstellungen und Wahrnehmung ‚irrelevant‘. Vielmehr stellt es eine eigenständige, sozial wirkmächtige Wissensform dar, die wertvolle Einblicke in Sprachwahrnehmung, Normvorstellungen und gesellschaftliche (Sprach-)diskurse liefert. Eine Laienlinguistik als Teildisziplin der Sprachwissenschaft versucht an diesem Punkt anzusetzen. Sie hat laut Hoffmeister (2019) zwei Ziele: Einerseits möchte sie laienlinguistische Konzepte von Sprache empirisch untersuchen bzw. messbar machen und andererseits möchte sie daraus allgemeine Erklärungsmodelle generieren, wie sich diese Konzepte manifestieren und erklären lassen (vgl.

Hoffmeister 2019: 154). Im weiteren Verlauf soll nun näher darauf eingegangen werden, wie laienlinguistisches Wissen von Sprache strukturiert ist und wie man Einstellungen von Laien zu sprachlichen Varietäten modellieren kann.

2.2 Strukturierungsansätze laienlinguistischer Wahrnehmung, Einstellung und Sprachwissen

Nachdem nun im vorangegangenen Kapitel eine nähere Definition des begrifflichen Verständnisses von ‚Laie‘ und ein Umriss der Laienlinguistik gegeben wurde, so soll nun näher auf Ansätze eingegangen werden, wie man laienlinguistische Wahrnehmung empirisch messbar machen und welche Modellierungsansätze zur Strukturierung laienlinguistisches Sprachwissen innerhalb der laienlinguistischen Forschung diskutiert werden. Hier ist grundsätzlich anzumerken, dass Wahrnehmung und Sprachwissen nicht direkt zugänglich sind und sich nur indirekt mithilfe von Anschlussreaktionen wie etwa metasprachlicher Äußerungen, dem Sprachverhalten oder Reaktionen auf sprachliche Stimuli erschließen lassen (vgl. Arendt 2019: 334). Diese sind allerdings von Sprecher:in zu Sprecher:in unterschiedlich und folglich sehr unspezifisch sowie schwer kategorisierbar und eine einheitliche Laiensichtweise auf Sprache ist nur bis zu einem gewissen Grad konstruierbar (vgl. Eichinger 2010: 433-434; Hundt 2017: 124).

Einen relevanten Zugang zur laienlinguistischen Wahrnehmung der Erfassung laienlinguistischen Wissens stellt die Spracheinstellungsforschung dar, die eng mit der Sozialpsychologie verknüpft ist. Soukoup (2019) definiert Spracheinstellungen als „Positionierungen (in Form von Reaktionen, Beurteilungen, Einschätzungen, Evaluierungen, Assoziationen) bezüglich Sprachen (Sprachgebrauchsformen) und deren Sprecherinnen und Sprechern“ (Soukoup 2019: 84). Soziolinguistische Fragestellungen zu Themen wie Einstellungen der Sprechenden selbst gegenüber Sprache und insbesondere einzelner Varietäten (Dialekte, Standardsprach(en)...) sind in der Vergangenheit stärker von der linguistischen Forschung in den Blick genommen worden. So werden beispielsweise in vielen Untersuchungen die Einstellung der Sprecher:innen gegenüber der eigenen Varietät (Autostereotype) oder gegenüber fremden (Heterostereotype) über gesamten deutschsprachigen Raum verteilt in den Blick genommen (vgl. Hundt 2018: 103).

Die sprachliche Wahrnehmung bzw. einzelne Spracheinstellungen lassen sich allerdings nicht ‚einfach so‘ erheben, sondern es sind (sprachliche) Stimuli nötig, anhand derer metasprachliche Äußerungen, Einstellungen oder Bewertungen erst in Gang gesetzt werden (vgl. Hund 2018: 107; Hoffmeister 2021b: 76). Mit *the cognitive foundation of language regard* versucht Preston (2017) einen kognitiven Prozess Wahrnehmung sprachlicher Phänomene zu verbildlichen, bei dem Wahrnehmung, kulturelle Überzeugungen und soziale Bewertungen miteinander verknüpft sind. Er möchte damit verdeutlichen, dass Personen Sprache nicht nur hören, sondern immer auch sozial bewerten. Am Beginn des Prozesses steht zunächst einmal ein sprachlicher Input, der (bewusst oder unbewusst) wahrgenommen wird. Diesen Schritt bezeichnet er als *sensing*. Unmittelbar darauf erfolgt eine Entscheidung, ob ein wahrgenommenes sprachliches Merkmal überhaupt (bewusst) bemerkt wird, was als *noticing* beschrieben wird. Fällt der Sprachinput auf (*attention*), so geht es sogleich in die Unterscheidung (*discrimination*) und Klassifikation (*classification*) des wahrgenommenen sprachlichen Merkmals. Das gehörte Merkmal wird einer sozialen Kategorie zugeordnet. Die Bewertung des wahrgenommenen Merkmals erfolgt an einem gesellschaftlich formierten kulturellem Gedächtnis (*cultural belief system*), in dem in der Vergangenheit erworbene Erfahrungen mit dieser Varietät, etwa in Form sozialer Stereotype und Bewertungen ‚abgespeichert‘ sind (vgl. Preston 2017: 17-22). Dabei entscheidet laut Preston (2017) aus neuronaler Sicht die Stärke der gespeicherten Verbindungen, welche Assoziationen auf Basis des erfolgten Inputs aktiviert werden. Bei stark verankerten Verknüpfungen kommt es zu einer raschen und automatischen Bewertung des sprachlichen Inputs, bei eher schwachen oder kaum gebräuchlichen Verbindung zu unsicheren oder differenzierten Bewertungen. Preston (2017) betont nicht zuletzt, dass ein wahrgenommener Input niemals auf dieselbe Weise wahrgenommen wird und immer von Kontextbedingungen wie der Situation, in der man sich befindet oder der Stimmung abhängig ist. Bewertungen und Einstellungen in Bezug auf Sprache sind deshalb nicht statisch und verschiedene Hörer:innen können dasselbe sprachliche Merkmal je nach Kontext und persönlichen Erfahrungen ganz unterschiedlich bewerten.

Anhand von Prestons (2017) Modell wird deutlich, dass Sprache nicht nur ein Kommunikationsmittel darstellt, sondern immer kontextgebunden betrachtet werden sollte und auch eine soziale Bedeutung trägt, die sich sowohl aus individuellen Erfahrungen als auch kollektiven Überzeugungen speist (vgl. Glauninger 2017: 146; Soukup 2019: 95; Hoffmeister 2021b: 84-85). Dass sprachliche Zeichen niemals ‚für sich stehen‘, sondern immer in soziale Bedeutungszusammenhänge eingebettet sind, lässt sich nicht nur aus diesem Modell ableiten, sondern wird auch von anderen soziolinguistischen Ansätzen betont. Glauninger (2015)

beschreibt diesen Umstand etwa mit dem Konzept der „Metasoziosemissie“ (Glauninger 2015: 48), unter dem er das gesamte Spektrum an sozialen Bedeutungen versteht, die sprachlichen Zeichen im Rahmen von Sprachgebrauch zukommen. Sprachliche Heterogenität – etwa in Form von Varietäten – konstruiert demnach die soziale Wirksamkeit und beeinflusst damit die Wahrnehmung von Sprache, indem sie Erwartungen bestätigt oder kontrastiert (vgl. Glauninger 2012b: 112).

Der vorhin erwähnte Ansatz Prestons (2017) macht deutlich, dass, um metasprachliche Äußerungen, Einstellungen oder Bewertung hervorzurufen, sprachliche Stimuli nötig sind, die wiederum stark mit vorhandenen Wissensbeständen und ideologischen Überzeugungen im von Sprache verknüpft sind. Für die vorliegende Arbeit ist dieser Ansatz insofern zentral, wie sprachliche Phänomene für Laien überhaupt erst auffällig werden und weiterer Folge Einstellungsäußerungen, z.B. in Bezug zum österreichischen Deutsch, überhaupt erst möglich werden. In diesem Zusammenhang sind insbesondere die Begriffe der Salienz als Auslöser von Urteilen und Einstellungen sowie in weiterer Folge auf Pertinenz einzugehen.

Für Purschke (2011: 78) stellt Salienz die grundlegende Voraussetzung für kognitive Prozesse der Kategorisierung und Bewertung von sprachlichen Phänomenen dar. Er definiert Salienz wie folgt:

Salienz ist demnach die dem Gebrauch einer sprachlichen Variante durch Interpretation zugewiesene Eigenschaft, situativ von einem individuellen Normhorizont abzuweichen, und zwar insofern, als phänomenspezifische Eigenschaften von Hörern durch kontextuelle und hörerindividuelle Parameter als abweichend definiert werden (Purschke 2011: 81).

Salienz ist somit in erster Linie als subjektive Auffälligkeit, geprägt durch individuelle und kontextuelle Kriterien, aufzufassen, das vereinfacht gesagt als Abweichung von dem, was eine Person in einem Gespräch erwartungsgemäß als sprachliche Normalität einstuft. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass jemand erst in einen sprachlichen Reflexionsprozess gerät, wenn dieses als abweichend und damit als auffällig empfunden wird. Purschke (2011) betont allerdings, dass es allein nicht ausreicht, einen sprachlichen Stimulus als salient aufzufassen. Für die Wahrnehmung und Einstellungsäußerungen kommt es erst dann zu Einflüssen, wenn dieser in weiterer Folge auch eine subjektive Relevanz in einer konkreten Situation besitzt. Er bezeichnet dieses Zumessen an Bedeutung eines sprachlichen Zeichens als „Pertinenz“ (Purschke 2011: 82). Erst dann kommt es zu einer Handlung (z.B. einer Einstellungsäußerung, der Vermeidung von bestimmten Varianten, der Veränderung des sprachlichen Ausdrucks). Für Purschke (2011) stellen diese beiden Prozesse die Grundlage für das Hörer:innenurteil dar, konkrete Sprachwahrnehmungen in bestimmten Situationen (vgl. Purschke 2011: 43). Sie

können als Grundlage für Einstellungsäußerungen zu Sprache und sprachlichen Varietäten angesehen werden. An dieser Stelle ist zu betonen, dass sprachliche Merkmale zu einem unterschiedlichen Grad auffällig sind. Bereits im eingangs erwähnten Modell *the cognitive foundation of language regard* (Preston 2017) entscheidet aus neuronaler Sicht die Art der Verknüpfung an das vorhandene Wissen und die damit verbundenen Assoziationen, wie ein sprachliches Merkmal wahrgenommen wird (vgl. Preston 2017: 21). Inwiefern ein Merkmal als abweichend wahrgenommen und in den Fokus der bewussten Wahrnehmung gerückt wird, kann als ‚Salienzpotential‘ bezeichnet werden (vgl. Purschke 2014: 33). Einen ergänzenden Ansatz um eine dynamische Perspektive liefert an dieser Stelle Lenz (2010), der insbesondere im Kontext von Sprachwandel relevant wird. Sie beschreibt Salienz als kognitive Auffälligkeit, die dann besonders wirksam wird, wenn ein sprachliches Merkmal im Begriff ist, als verdrängt wahrgenommen zu werden (vgl. Lenz 2010: 90). Dabei wird zwischen ‚primären Varianten‘ mit hohem Dynamikpotential und ‚quintären Varianten‘ mit hoher Abbaustabilität unterschieden (vgl. Lenz 2010: 94). Daraus kann geschlussfolgert werden, dass gerade das als auffällig angesehen wird, dass sprachlich ‚verschwindet‘ oder deutlichen Veränderungsprozessen unterworfen ist. In anderen Worten kann man sagen, dass jene sprachlichen Merkmale, die zu verschwinden drohen, umso sichtbarer und damit als potenziell auffälliger wahrgenommen werden.

Gerade dieser Zugang liefert eine wertvolle theoretische Ergänzung für den später folgenden empirischen Teil, da insbesondere wahrgenommene Sprachwandelsprozesse einen auffälligen Bestandteil des Laiendiskurses um das Österreichische Deutsch darstellen. Gerade jene Varianten, die als ‚typisch österreichisch‘ gelten und im Alltagsdiskurs als von bundesdeutschen Formen ‚verdrängt‘ empfunden werden, erfahren eine besondere Salienz (vgl. de Cillia 2016: 336-337; de Cillia 2020: 102). Das trifft insbesondere auf den Bereich der Lexik zu, da „gerade lexikalische Phänomene sozio-symbolische Bedeutung tragen, die von Sprechenden auch metalinguistisch kommuniziert wird“ (Lenz et al. 2021a: 392). Lexikalische Phänomene und ihre Dynamik rückten in den letzten Jahren auch vermehrt in den Kontext der Forschung zum Deutschen in Österreich, insbesondere im Kontext Sprachwandel und dem vermeintlichen Verschwinden von österreichischen Spracheigenheiten wie den Austriaismen (vgl. Pfrehm 2010; de Cillia & Ransmayr 2019; Höll & Koppensteiner 2021; Lenz et al. 2023). Vor allem in der laienlinguistischen Wahrnehmung wird daraus häufig ein zentrales Element sprachlicher Identität, das im Diskurs, wie in der Analyse der Kommentare im empirischen Teil noch deutlich hervorgehoben werden wird, verteidigt oder kritisch kommentiert wird. Für die

vorliegende Untersuchung sind diese Zusammenhänge insbesondere von Bedeutung, als sie erklären, warum gerade bestimmte Merkmale immer wieder thematisiert werden.

Sowohl bei Lenz (2010) als auch bei Purschke (2011) wird Salienz als subjektive Auffälligkeit verstanden, die sich aus individuellen und kontextuellen Faktoren speist. Dabei richtet sich die Wahrnehmung stets an einem individuellen Erwartungsgefüge oder subjektiven Bezugssystem sprachlicher Normalität aus – also an dem was eine Person auf Grundlage von Erfahrung, Sozialisation und bisherigen Wahrnehmung als ‚normal‘, ‚richtig‘ oder ‚typisch‘ empfindet. Hörerurteile lassen sich zusammenfassend als konkrete Akte der sprachlichen Wahrnehmung in spezifischen Situationen begreifen. Sie sind stark abhängig von individueller Wahrnehmung, von persönlichen Erfahrungen sowie vom Wissen über Sprache und regionale Variation, einschließlich des impliziten Sprachwissens (vgl. Purschke 2011: 45). Sie unterscheiden sich damit von Spracheinstellungen, die übergeordneter gefasst werden müssen. Diese stellen einen allgemeinen, relativ stabilen und manifestierten Wahrnehmungshorizont dar, der sozial, kulturell und ideologisch geprägt ist (vgl. Soukoup 2019: 24; Arendt 2019: 336).

Beide, Hörerurteile und Spracheinstellungen, sind Formen metasprachlicher Reflexion, deren Grundlage in der Regel ein als salient wahrgenommenes sprachliches Merkmal bildet: Nur was auffällt, kann überhaupt zum Gegenstand von Bewertung und Reflexion werden. An dieser Stelle ist jedoch anzumerken, dass die eingangs erwähnten Prozesse metasprachlicher Reflexion nicht ‚aus der Luft gegriffen‘ sind, sondern auf ein Sprachwissen rekurrieren, das als mentales Bezugssystem fungiert. Dieses Wissen um Sprache strukturiert, was für Sprecher:innen als sprachliche relevant oder auffällig erscheint und wie sprachliche Varianten bewertet werden. Angedeutet wird dies auch im bereits erwähnten Modell Prestons (2017), das von einem *cultural belief system* ausgeht, das in der Wahrnehmung von Sprache als aktivierender, kognitiver Kontextfaktor agiert und vergangene Erfahrungen sowie gesellschaftliche Normvorstellungen in Bezug auf Sprache ‚speichert‘ (vgl. Preston 2017: 20).

Um das Sprachwissen von Laien näher zu fassen, wurden in der laienlinguistischen Forschung verschiedene Modelle vorgeschlagen, die Struktur, Zugänglichkeit und Dynamik sprachlichen Wissens bei Laien zu beschreiben Versuchen. Im Folgenden sollen nun zwei dieser Ansätze vorgestellt werden: Einerseits das Schichtenmodell von Hundt (2018), das zwischen unterschiedliche Ebenen der Zugriffsmöglichkeiten auf sprachliches Wissen unterscheidet und zum anderen das Konzept der „Sprache als Epistemikon“ (Hoffmeister 2021b), das Sprachwissen als Wissensstruktur und Bezugssystem beschreibt.

Hundt (2017) geht grundsätzlich davon aus, dass linguistische Laien nicht binär, sondern in unterschiedlichen Graden Zugang zu eigenen Wissensbeständen haben (vgl. Hundt 2017: 121). Es geht demnach nicht um ein ‚Wissen‘ und ein ‚Nichtwissen‘, sondern um ein Wissen in verschiedenen Abstufungen, abhängig vom jeweiligen Kontext. Dabei erweist sich der Zugänglichkeitsgrad zum eigenen Wissen bei Laien als abhängig von der Dauer des Reflexionsprozesses. In verschiedenen Untersuchungen konnte festgestellt werden, dass Laien erst im Laufe mehrerer Phasen des Nachdenkens mehr und mehr Zugriff auf Wissensbestände haben. Daraus lässt sich schließen, dass bei Laien unterschiedliche Wissensschichten vorliegen, die individuell schnell aktivierbar bzw. zugänglich sind und sich unterschiedliche Personen in Befragungen demnach stark voneinander unterscheiden können (vgl. Hundt 2017: 124-125). Auf die Frage nach der Zugänglichkeit von Laien zu bestimmten sprachlichen Varietäten ist es relevant, zwischen zwei verschiedenen Wissenstypen zu unterscheiden: dem positiven und dem negativen Varietätenwissen (vgl. Hundt et al. 2015: 594). Das negative Varietätenwissen zeichnet sich durch eine spezifische Ahnung aus, einem Wissen darüber, dass es Unterschiede gibt, die jedoch nicht näher benannt werden können. Personen können angeben, dass eine (regionale) sprachliche Differenz existiert (z.B. das gesprochene Deutsch in Österreich oder in Deutschland), ohne jedoch konkret sagen zu können, woraus die Unterschiede bestehen. Negatives Varietätenwissen basiert demnach einem vagen Bewusstsein für Andersartigkeit in der Verwendung von Sprache. Hundt (2017) bezeichnet diese Lücken im Sprachwissen als „weiße Flecken“ (Hundt 2017: 125).

Analog davon ist das positive Varietätenwissen zu unterscheiden. Personen können, in einem bestimmten Ausmaß, sprachliche Merkmale benennen, erkennen oder reproduzieren, die für eine Varietät typisch sind (vgl. Hundt 2017: 126). Dieses Wissen kann unterschiedlich tief reichen. Die diversen Zugänglichkeitsgrade lassen sich anhand von vier Ebenen kategorisieren, wie in Hundt et al. (2015) vorgeschlagen. Diese vier Stufen reichen von vager, intuitiver Ahnung bis hin zu explizitem, benennbarem Wissen und sollen dabei steigende Differenzierung verdeutlichen, wenn ein (sprachlicher) Stimulus zu Reflexion anregt.

Die erste Stufe stellt die „unspezifische Ahnung“ (Hundt et al. 2015: 596) dar. Sie ist geprägt von vager Ahnung, das Wissen ist zwar vorhanden, jedoch nicht konkret fassbar. Personen in dieser Stufe erkennen eine Varietät (z.B. einen spezifischen Dialekt), können aber nicht angeben, warum sie ihn erkennen. Es fehlt das nötige Wissen um relevante Eigenschaften und Details (z.B. lexikalische, morphosyntaktische, phonologische Besonderheiten) einer Varietät, um diese näher zu beschreiben. Diese Stufe befindet sich noch an der Grenze zum negativen

Varietätenwissen, da hier noch die bereits zuvor erwähnten ‚weißen Flecken‘ vorhanden sind. Allerdings ist anzumerken, dass Personen in der Stufe der ‚unspezifischen Ahnung‘ bereits auf vage Konzepte in Bezug auf eine spezifische Varietät zurückgreifen können (vgl. Hundt 2017: 128).

Die nächsthöhere Stufe wird als „allgemeine Dialektcharakterisierung“ (Hundt et al. 2015: 597) bezeichnet. Allgemein ausgedrückt handelt es sich um allgemeine Konkretisierungen ohne Angabe konkreter Varietätenmerkmale. Hier finden erste Zuordnungsprozesse, häufig aufgrund von Stereotypisierungen, und ein globales Urteil wird getroffen. Laien können in dieser Stufe bereits in bestimmter Weise Vorstellungen zu einer bestimmten Varietät artikulieren, wobei sich diese vorrangig auf nichtsprachliche Merkmale wie emotional wertenden Beschreibungen, Parallelisierungen und Abgrenzungen zur (insbesondere) der eigenen und anderen Varietäten vorgenommen werden (vgl. Hundt 2017: 129).

Die dritte Stufe des positiven Varietätenwissens nennen Hundt et al. (2015) „spezifischer Eindruck von der Sprechweise unter Rückgriff auf Shibboleth-Phrasen“ (Hundt et al. 2015: 597). Als linguistische Shibboleths lassen sich aus Sicht der Laienlinguistik von Sprecher:innen vorgenommene Beschreibungen und damit verbundene Stereotype bestimmter sprachlicher Erscheinungsformen beschreiben (vgl. Lenz et al. 2022: 32). In dieser Stufe erfolgt bei Personen die Verknüpfung mit bekannten Klischees. Merkmale einer Varietät können bereits entlang stereotypischer Erkennungsphrasen benannt und kategorisiert werden (vgl. Hundt 2017: 134).

Die letzte und höchste Stufe stellt der „Spezifische Eindruck von Sprechweisen unter Rückgriff auf Einzelmerkmale dar“ (Hundt et al. 2015: 597) dar. In dieser Ebene wird explizites sprachliches Wissen deutlich, es herrschen differenzierte Konzepte einer Varietät vor und bestimmte Eigenschaften sind benennbar, manchmal auch unter Rückgriff von annähernd fachlinguistischem Vokabular zur Beschreibung spezifischer Merkmale auf basalem Niveau (vgl. Hundt 2017: 135-136).

Auch wenn das von Hundt et al. (2015) vorgeschlagene Modell ursprünglich im Kontext des Dialektwissens entwickelt hat, lässt es sich für die vorliegende Fragestellung im Rahmen dieser Masterarbeit produktiv auf das gesamte Spektrum sprachlicher Varietäten übertragen. Das Modell bietet eine hilfreiche theoretische Grundlage, um unterschiedliche Zugriffsebenen auf sprachliches Wissen systematisch zu erfassen – unabhängig davon, ob es sich um einen einzelnen Dialekt oder einer ganzen als national aufgefassten Varietät wie dem Österreichischen

Deutschen handelt – und in den Kontext von Wahrnehmung, Hörerurteil und Einstellungen einzuordnen.

Ein weiterer Ansatz zur Modellierung des laienlinguistischen Sprachwissens liegt mit dem Konzept des „Epistemikons“ (Hoffmeister 2021b) vor. Hoffmeister (2021b) versteht unter dem „Epistemikon“ ein Modell zur Abbildung der gesamten Wissensstruktur einer Person über Sprache, das sowohl explizites (z.B. Grammatikregeln) als auch implizites Wissen (z.B. Sprachgewohnheiten) umfasst (vgl. Hoffmeister 2021b: 81-82). Hoffmeisters (2021b) Modell orientiert sich dabei an einer für die Rekonstruktion von laikalem Sprachwissen notwendigen Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Wissensformen, wie es bereits von anderen Ansätzen für die Forschung im deutschsprachigen Raum diskutiert und vorgeschlagen wurde (vgl. Hoffmeister et al. 2021: VIII). Dabei bilden sogenannte „Episteme“ (Hoffmeister 2021b: 82) die kleinsten Wissensbausteine, die wiederum in größeren Einheiten, den „Frames“ (Hoffmeister 2021b: 83) organisiert sind. Episteme bilden demnach inhaltliches Detailwissen, während Frames Ordnungsstrukturen des Wissens darstellen. Die zu Frames organisierten Episteme bilden eine Art kognitives Netzwerk und formieren sich zum Epistemikon.

Hoffmeister (2021b: 75-76) beschreibt zudem vier Einflussfaktoren, die steuern, wie auf einzelne Wissens Elemente im Epistemikon zugegriffen und wie diese aktiviert werden. In Anlehnung an die bereits zuvor diskutierten Konzepte Purschkes (2011) und Lenz (2010) bestimmt die Salienz, welche sprachlichen Merkmale überhaupt als auffällig wahrgenommen werden, während Pertinenz den Entschluss beschreibt, ob ein als auffällig wahrgenommenes Merkmal (das kann im sprachlichen Kontext ein Wort, eine Aussprachebesonderheit o.Ä. sein) in der Situation relevant ist und folglich eine Anschlusshandlung (z.B. in Form eines Hörerurteils oder einer Bewertung) ausgelöst wird. Die Frequenz wiederum sorgt dafür, dass häufig wahrgenommene sprachliche Elemente kognitiv leichter zugänglich und stabiler verankert sind. Ergänzend dazu wird dem Begriff der ‚Rezenz‘ beschrieben, dass kürzlich aktivierte Wissens Elemente in aktuellen Urteilen eine größere Rolle spielen. Hoffmeisters Ansatz lässt sich an dieser Stelle mit dem bereits von Lenz (2010) thematisierten in Verbindung bringen, wonach gerade jene sprachlichen Elemente bzw. Varianten ein Potential für Auffälligkeit (Salienz) haben, die im Wandel begriffen bzw. häufig in Gebrauch sind und damit umso mehr zum Gegenstand sprachlicher Reflexion und Bewertung werden. Die vier Faktoren erklären zusammen, dass sprachliches Wissen Veränderungen und Aktualisierungen unterworfen und somit als dynamisches Netzwerk an individuellen Wissensbeständen verstanden werden kann. Hoffmeisters (2021b) Modell liefert damit einen Erklärungsansatz für

die bereits angesprochene Variabilität von Hörerurteilen und Einstellungsäußerungen in empirischen Erhebungen (vgl. Hundt 2017: 122).

Auf Basis der in diesem Abschnitt diskutierten Ansätze lässt sich festhalten, dass laienlinguistische Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse nicht isoliert zu betrachten sind, sondern stets in einem dynamischen Zusammenspiel individueller Erfahrungen, kollektiv verankerter Normvorstellungen von Sprache und kognitiven Prozessen stehen. Einen grundlegend zentralen theoretischen Bezugspunkt, wie sprachlicher Input wahrgenommen und verarbeitet und bewertet wird, liefern hier Preston (2017) mit seinem Modell des *the cognitive foundation of language regard* und Purschke (2011) mit dem Konzept der Salienz und Pertinenz im Kontext des Hörerurteils.

Die Begriffe Hörerurteil und Spracheinstellung sind dabei besonders von Bedeutung, da sie zwei unterschiedliche Ebenen des Wahrnehmungsprozesses darstellen: Während Hörerurteile situative, konkrete Akte der Wahrnehmung und Bewertung darstellen (vgl. Purschke 2011: 43), bilden Spracheinstellungen übergeordnete, relativ stabile Wissens- und Bewertungsmuster, die kulturell und sozial geprägt und somit immer kontextgebunden sind (vgl. Soukoup 2019: 83). Beide Formen stehen in Wechselwirkung mit einem durch individuelle und kollektive Erfahrungen geprägten Sprachwissen, das nicht als statisches, sondern dynamisch organisiertes Gebilde zu verstehen ist (vgl. Hoffmeister 2021b: 75-76).

Zur Beschreibung der Strukturierung dieses Sprachwissens liegen mit dem Schichtenmodell von Hundt (2017) und dem Konzept des Epistemikons (Hoffmeister 2021b) zwei brauchbare theoretische Ansätze vor. Während Hundt (2017) verdeutlicht, dass sprachliches Wissen bei Laien in verschiedenen Tiefenstufen vorliegt und in individuellen Zugängen verfügbar ist – von wagen Ahnungen bis hin zu explizit benennbaren Merkmalen – so skizziert Hoffmeister (2021b) mit seinem Konzept des ‚Epistemikons‘ ein Wissensnetzwerk, das wiederum in kleinere Ordnungseinheiten strukturiert ist (Episteme und Frames) und dynamisch ist. Über Faktoren wie Salienz, Pertinenz, Frequenz und Rezenz werden die einzelne Wissensbausteine aktiviert bzw. gesteuert. In der Zusammenschau dieser Modelle wird deutlich, dass laienlinguistische Wahrnehmung und Reflexion stark in Wechselwirkung mit gegenwärtigen sprachlichen Dynamiken steht (vgl. Lenz 2010).

Für die vorliegende Untersuchung bildet dieses theoretische Fundament die Grundlage, um die im empirischen Teil zu analysierenden Lainthesen zum Österreichischen Deutsch, um die es im Folgenden näher gehen wird, nicht nur als zufällige Einzeläußerung, sondern als

Ausdruck tieferliegender, strukturell verankerter Wissens- und Bewertungsmuster zu interpretieren.

2.3 Sprachideologien und der Arbeitsbegriff der ‚Laienthese‘

Sprechende greifen bei Wahrnehmungsprozessen und sprachlichen Urteilen nicht nur auf individuelle Erfahrungen und Überzeugungen zurück, sondern stets auch auf wirkmächtige und größere Zusammenhänge, die vor allem auf außersprachliche Faktoren wie sozialer, kultureller, wirtschaftlicher oder historischer Einflüsse auf Sprache und Sprachgebrauch zurückzuführen sind (vgl. Hundt 2017: 150). Wie bereits im vorangegangenen Abschnitt zu Hörerurteilen, Spracheinstellungen und Sprachwissen angedeutet wurde, spielen gesellschaftlich geprägte Vorstellungen von ‚richtiger‘, ‚angemessener‘ oder ‚typischer‘ Sprache eine entscheidende Rolle. Diese Vorstellungen von Sprache werden bereits im Kindheitsalter durch die sprachliche Umgebung (z.B. der Eltern) weitergegeben, die wiederum maßgeblich geprägt ist durch „normsetzende Instanzen“ (Ammon 2005: 32). Diese überindividuelle Deutungsrahmen werden in der soziolinguistischen Forschung als ‚Sprachideologien‘ benannt. Laut Busch (2019) bezeichnen Sprachideologien „demnach alle Meinungen, Werte und Einstellungen, die Sprache und Sprechenden entgegengebracht werden“ (Busch 2019: 111). Somit lassen sie sich als „Bündel verfestigter Meinungen“ (Busch 2019: 108) verstehen, mit denen Personen ihre Wahrnehmung und Einstellungen gegenüber sprachlichen Phänomenen begründen. Sie haben mehr oder weniger immer einen entscheidenden Einfluss, wenn es zu Bewertungsprozessen hinsichtlich des Sprachgebrauchs des Gegenübers kommt. Folglich bilden Sprachideologien einen sozial-kulturellen Bezugsrahmen, in dem sich metasprachliche Prozesse wie Hörerurteile, Salienz zuschreibungen und Spracheinstellungen vollziehen. Sie strukturieren nicht nur, was als sprachlich ‚normal‘, ‚abweichend‘ oder ‚authentisch‘ gilt, sondern sind auch entscheidend daran beteiligt, welche sprachlichen Merkmale bzw. welche Varietäten als schützenswert, bedroht, prestigeträchtig oder stigmatisiert empfunden werden (vgl. Hundt 2017: 150).

Sprachideologien werden besonders deutlich bei jenen Kontexten in denen Sprache mit nationaler, sozialer oder kultureller Identität gleichgesetzt wird. Dies zeigt sich in etwa in der Ideologie der Nationalsprache bzw. Volkssprache, in der Sprache als zentrales und konstitutives Element für Konzepte wie Nation oder ‚Volk‘ verstanden wird. Derartige Vorstellungen sind historisch tief verwurzelt und sind auf die beginnende Etablierung nationalstaatlicher Gebilde im beginnenden 19. Jahrhundert zurückzuführen (vgl. Solms 2019: 193). Eine weitere zentrale

Erscheinungsform sprachideologischer Muster betrifft Ideologien zu sprachlicher Variation (d.h. Annahmen und Bewertungen über die soziale Ordnung verschiedener Sprachformen) insbesondere dann, wenn es zu Hierarchisierungstendenzen zwischen ‚hochsprachlichen‘ Standardvarietäten und umgangssprachlichen bzw. dialektalen Varietäten sowie den daraus resultierenden Bewertungen bestimmter sprachlicher Register, Abgrenzungen zu diesen und Gruppenzuschreibungen auf Basis der Sprachverwendung kommt (vgl. Busch 2019: 110).

Hier sind insbesondere zwei gegenläufige Tendenzen zu beobachten, die gewissermaßen in Wechselwirkung zueinanderstehen. Auf der einen Seite finden sich Standardideologien, die häufig mit sprachpuristischen Vorstellungen einhergehen. Sie beruhen auf Dichotomisierungen wie ‚korrekt‘-, ‚inkorrekt‘ oder ‚grammatisch‘-, ‚ungrammatisch‘ und folgen einer Homogenitätsideologie, die von einer überregional einheitlichen, normierten Standardsprache – auch auf den Bereich des Gesprochenen im Sinne einer einheitlichen Aussprachenorm – ausgeht (vgl. Maitz & Elspaß 2013: 48). Zum anderen manifestieren sich umgekehrt (u.a. auch auf Basis der oben genannten Homogenitätsideologien) auch Dialektideologien, die sich vor allem in Bezug auf die wahrgenommene Zunahme von Standardsprachlichkeit und dem empfundenen Verlust des ‚Urtümlichen‘ und ‚Authentischen‘ verschärfen. Das zieht veränderte Vorstellungen von dem, was man als ‚Dialekt‘ versteht, nach sich. Dazu gehören vor allem Vorstellungen eines möglichst ‚reinen‘ Dialekts als Indikator für Authentizität (vgl. Eichinger 2008: 426, Arendt 2019: 345-346; Busch 2019: 110).

Die laienlinguistische Wahrnehmung und Diskussion um das Österreichische Deutsch ist – wie im empirischen Teil dieser Arbeit anhand der Auswertung von User:innekommentaren zur Artikeln im Standard-Forum, die das Österreichische Deutsch thematisieren – stark von sprachideologischen Vorstellungen geprägt. Insbesondere die Gleichsetzung von Sprache und Nation (‚In Österreich wird Österreichisches Deutsch gesprochen‘), aber auch von Auseinandersetzung, was man unter österreichischem ‚Hochdeutsch‘ versteht sowie nostalgischen Idealisierungen von Dialekt als vermeintlich ‚ursprünglicher‘, ‚authentischer‘ und für Österreich ‚typische‘ Sprachform werden in einer Vielzahl an Kommentaren aufgegriffen.

Vor dem Hintergrund der diskutierten Konzepte – insbesondere der sprachlichen Ideologien, der laienlinguistischen Wissensformen sowie der Mechanismen sprachlicher Wahrnehmung und Bewertung – soll im Folgenden der Arbeitsbegriff der *Laienthese* formuliert werden und für die empirische Untersuchung Anwendung finden. Darunter werden übergeordnete, konsensuale Wahrnehmungs- und Deutungsmuster verstanden, die sich in metasprachlichen Äußerungen von Nicht-Linguist:innen manifestieren. Sie lassen sich gewissermaßen als

thesenartige Konstrukte interpretieren, die auf Grundlage individuellen Sprachwissens, kultureller Narrative und kollektiver Sprachideologien in Bezug auf Sprache oder Varietäten getroffen werden. Laienthesen können beschreibend, kritisch, aber – im Gegensatz zu wissenschaftlichen Thesen – auch wertend und stark subjektiv sein. Sie können demnach als „subjektive Theorien“ (Strauss 2018: 23) bezeichnet werden. Sie zielen ebenfalls nicht, wie wissenschaftliche Thesen, auf Empirie und Überprüfbarkeit, sondern deuten und interpretieren sprachliche Phänomene aus der Perspektive von Alltagswissen und alltäglichen Beobachtungen. Es handelt sich also nicht um wissenschaftliche fundierte Analysen, sondern um alltagssprachlich artikulierte Positionierungen, die häufig auf Salienzzuschreibungen, persönlichen Erfahrungen und normativen Annahmen beruhen (vgl. Hundt 2017: 138; Hoffmeister 2019: 151)

Im Rahmen dieser Arbeit werden Laienthesen als abstrahierende Kategorien verstanden, die aus der systematischen Analyse mehrerer metasprachlicher Kommentare entwickelt wurden. Dabei handelt es sich um verallgemeinerte Aussagen über Sprache oder Varietäten, die wiederkehrende Muster laienlinguistischer Wahrnehmung und Bewertung bündeln. Solche Thesen entstehen vorerst durch induktive Verdichtung der Daten in der qualitativen Analyse und bilden die Grundlage sowohl für die qualitative Interpretation als auch für die darauffolgende quantitative Erhebung.

2.4 Grundlagen der Varietätenlinguistik: Varietäten und ihre vertikale Strukturierung

Sprache ist niemals homogen. Innerhalb jeder Sprachgemeinschaft bestehen Unterschiede in der sprachlichen Realisierung, die sich in regional, sozial oder situativ voneinander abgrenzbaren Gruppen manifestiert und einteilen lässt. Die dabei entstehenden Sprachformen unterscheiden sich sowohl durch innere (z.B. phonologische oder lexikalische) wie äußere (z.B. funktionale oder soziale) Merkmale. Diese Sprachformen lassen sich auch grundsätzlich als ‚Varietäten‘ einer Einzelsprache (z.B. dem Deutschen) bezeichnen. Die Annahme, dass sich Sprache in mehrere systematische Teilformen (Varietäten) gliedern und untersuchen lässt, ist Gegenstand der Varietätenlinguistik als Teilbereich der Soziolinguistik (vgl. Felder 2016: 7-9). Der Begriff ‚Varietät‘ ist damit zentral zur Beschreibung des Sprachgebrauchs in komplexen, sprachintern differenzierten Gesellschaften. Im Unterschied zur kontrastiven Sprachwissenschaft, die verschiedene Einzelsprachen (etwa Deutsch und Englisch) miteinander vergleicht, untersucht die Varietätenlinguistik unterschiedliche Ausprägungen innerhalb einer Einzelsprache, etwa dem Bundesdeutschen, dem Österreichischen und dem Schweizer Deutsch. Varietäten des Deutschen lassen sich dadurch charakterisieren, dass sie „nicht die für eigenständige Sprachen notwendige Größenordnung haben, [...]“. Im Gegensatz zu verschiedenen Sprachen unterscheiden sie sich weniger in der Grammatik und nur teilweise im Wortschatz und in der Aussprache“ (Ammon et al. 2016: XLI). Laut dieser Definition sind Unterschiede vorrangig in Lexik und Aussprache zu verorten, während grammatische Strukturen weitgehend geteilt werden. Zur genaueren Klassifikation solcher Varietäten kann auf das Konzept der ‚Vollvarietät‘ zurückgegriffen werden. Als Vollvarietäten gelten sprachliche Systeme, die „klare Grenzen“ haben, sich „im Fundamentaltbereich der linguistischen Kompetenz (d.h. in der Prosodie/Phonologie und Morphosyntax)“ unterscheiden und einzig durch „längere Lernphasen überwunden werden“ (Schmidt 2014: 131) können. Vor allem nationale Varietäten wie das österreichische Deutsch gelten in diesem Sinn als eigenständige Vollvarietäten: Sie besitzen stabile systemische Merkmale in Lexik, Orthografie, Aussprache und Pragmatik, zudem sind sie kodifiziert. Vollvarietäten wie nationale Varietäten bilden demnach ein ganzes Sprachsystem ab (vgl. Ammon 2005: 30).

Innerhalb des linguistischen Diskurses existieren noch weitere Definitionsansätze, was man unter einer Varietät verstehen kann. Laut Glauninger (2015) entfalten Varietäten

[...] als Zeichen ein schillerndes Spektrum an sozialen Bedeutungen, das im Zusammenhang mit jedwedem Sprach(gebrauchs)phänomen permanent, sei es »unmarkiert«/konfirmativ oder »markiert«/kontrastierend, präsent ist und auf vielfältige Weise Wirksamkeit aufweist“ (Glauninger 2015: 48).

Glauninger (2015) versteht unter Varietäten demnach nicht einfach neutrale, systemlinguistisch klar abgrenzbare sprachliche Systeme und oder Strukturen, wie sie etwa in einer strukturalistischen Auffassung von Sprache zu finden sind. Er betrachtet Varietäten stattdessen als Zeichen, die soziale Bedeutung tragen und erzeugen. Nach dieser Definition können Varietäten als Zeichen mit sozialer Bedeutung auch Aspekte wie Identität, Zugehörigkeit, Distanz etc. konstruieren und mitverhandeln. Für die vorliegende Arbeit ist relevant, dass sprachliche Varietäten – z.B. einzelne Dialekte oder das österreichische Deutsch als nationale Varietät – immer auch als soziale Positionierungen und ideologisch gerahmte Bewertungen zu interpretieren sind und die als „soziopragmatische Wirksamkeit entfaltende Zeichen“ (Glauninger 2015: 29) etwa als Mittel zur Abgrenzung oder Konstruktion von Identität(en) fungieren können. Lenz (2009) wiederum definiert Varietät als „a subsystem of language characterized by internal linguistic cohesion, clear system boundaries (separating it from other varieties), well-defined pragmatic functions and an emic status.“ (Lenz 2009: 295-296). In dieser Lesart werden nicht nur linguistisch messbare Faktoren relevant, sondern auch der *emic status*, also die Anerkennung einer Varietät durch die Sprecher:innen als solche. Der *emic status* macht somit explizit, dass eine Varietät nicht nur linguistisch beschrieben, sondern auch laienlinguistisch wahrgenommen werden muss. In Kombination mit Glauningers (2015) Definition der Varietät als soziales Zeichen liefert die von Lenz (2009) vorgeschlagene Definition hierfür eine wertvolle theoretische Grundlage für eine Arbeit wie diese, die sich dem Komplex sprachlicher Varietäten und Variation aus wahrnehmungsspezifischer, laienlinguistischer Perspektive nähern möchte.

Mit dem Begriff Varietät lässt sich eine Vielzahl unterschiedlicher sprachlicher Erscheinungsformen innerhalb einer Einzelsprache bezeichnen. Diese lassen sich in der linguistischen Forschung typischerweise entlang zweier zentraler Dimensionen systematisieren: Zum einen kann sprachliche Variation areal bedingt sein, d.h. durch Unterschiede im Sprachgebrauch von Region zu Region. Diese geografische Perspektive wird als horizontale Dimension bezeichnet und ist klassisch in der Dialektologie verankert (vgl. Breuer 2021: 9). Zum anderen kann sich Sprache auch sozial und situationsbedingt unterscheiden. In diesem Fall stehen unterschiedliche Sprechlagen oder Register im Vordergrund, die sich etwa nach Bildungsstand, sozialer Zugehörigkeit oder Gesprächskontext unterscheidet. Diese sozio-situative Perspektive wird als vertikale Dimension beschrieben, die

sich erwartungsgemäß und vereinfacht dargestellt in drei Varietäten gliedern lässt: Standard, Regiolekt/Umgangssprache und Dialekt (vgl. Kehrein 2012:17; 38). Beide Perspektiven – die aus der klassischen Dialektologie horizontale (areale) und die aus dem soziolinguistischen Kontext stammende vertikale (soziale) Dimension – werden in der Regionalsprachenforschung integrativ zusammengeführt, das sich als multidimensionales Modell versteht, in dem sowohl die geografischen als auch die sozialen und funktionalen Aspekte sprachlicher Variation systematisch berücksichtigt werden (vgl. Breuer 2021: 9).

Für die vorliegende Arbeit ist insbesondere die vertikale Varietätenstruktur von zentraler Bedeutung, da laienlinguistische Wahrnehmung häufig entlang funktional und sozial konnotierter Hierarchien wie ‚Dialekt‘-, ‚Umgangssprache‘-, ‚Standard‘ erfolgen, was von der linguistischen Forschung in der Vergangenheit schon vielfach betont wurde (vgl. Bellman 1985: 214-215; Glauninger 2010: 185; Kehrein 2019: 124). Dabei beschreibt die vertikale Dimension in der Varietätenlinguistik die Tatsache, dass Sprecher:innen ihre Sprache situativ nach gegebenen Kommunikationskontexten bzw. -situation anpassen. Kehrein (2019) beschreibt diesen Umstand treffend, wenn er schreibt, dass Sprecher:innen ihre Sprechweise situationsspezifisch abhängig verändern „weil sie es können und weil sie es in der jeweiligen Situation für angemessen oder weil sie bestimmte kommunikative Ziele erreichen wollen“ (Kehrein 2019: 121). Damit wird verdeutlicht, dass Sprecher:innen ihre Sprachform nicht nur davon abhängig machen, wo sie sich gerade befinden, sondern auch davon, in welcher Situation sie sich gerade befinden und welche kommunikativen Erfordernisse diese mit sich bringt. Diese situative Anpassung erfolgt entlang eines dynamischen, sprecher:innenabhängigen Spektrums an Sprachformen, das in der Linguistik als ‚Vertikale‘ bezeichnet wird. Die sprachlichen Mittel, die den Sprecher:innen entlang der Vertikale zur Verfügung stehen, werden seitens der Linguistik in ein dreiteiliges Modell gegliedert: Standardsprache, Regiolekt und Dialekt (vgl. Kehrein 2012: 38).

Diese Dreiteilung stellt jedoch eine idealtypische Vereinfachung dar, die der sprachlichen Wirklichkeit nur bedingt gerecht wird. Denn gerade der Bereich zwischen Standard und Dialekt – etwa umgangssprachliche oder regional gefärbte Sprechlagen – und wie dieser benannt bzw. abgegrenzt werden soll, waren immer wieder Gegenstand anhaltender linguistischer Forschung und Modellierungsversuchen (vgl. Lenz 2008: 2; Kehrein 2019: 121). Kontrovers ist insbesondere die Frage, wo die Grenzen zwischen diesen Bereichen zu ziehen sind, wie sie benannt und klassifiziert werden können.

Eine vergleichsweise klare Trennlinie lässt sich dabei zunächst auf den ersten Blick zwischen Standardvarietäten und nonstandardlichen Varietäten (z.B. Dialekten) ziehen. Nach Ammon (2005) ist die Standardsprache durch eine hohe Regelmäßigkeit und institutionelle Normierung gekennzeichnet. Es existieren verbindliche gesellschaftliche Normen zur korrekten Anwendung von Sprache, etwa in Form von Grammatik- oder Rechtschreibregeln. Diese werden durch normsetzende Instanzen wie Journalist:innen, Nachrichtensprecher:innen oder Autor:innen geprägt und durch Normautoritäten wie Lehrpersonen oder Lektor:innen weitervermittelt und kontrolliert (vgl. Ammon 2005: 32).

Standardvarietäten lassen sich folglich als „förmlich institutionalisierte Vorschriften“ (Ammon 2005: 32) bezeichnen, was sie zu überregional gültigen und normierten Sprachformen werden lässt, deren korrekte Verwendung sozial sanktioniert wird. Dieses Charakteristikum weisen umgangssprachliche oder dialektale Varietäten nicht auf. Die Definition von Ammon (2005) ist zunächst insofern hilfreich, als sie die strukturelle und institutionelle Dimension des Standards hervorhebt. Allerdings bezieht sich dieses Verständnis vornehmlich auf die geschriebene Sprache, die von klaren Regeln (Wörterbüchern, Grammatiken etc.) geprägt ist. Weitaus umstrittener ist die Frage, wie der gesprochene Standard zu fassen ist: Wo beginnt er? Wo hört er auf? Und ab wann spricht man von standardnahen, aber regional gefärbten Sprechlagen? Diese Fragen berühren insbesondere auch die Abgrenzung zum Regiolekt und der schwierigen Abgrenzung des Bereichs zwischen Standard und dialektalen Varietäten (vgl. Kehrein 2019: 2012). Für die Definition des gesprochenen Standards liegen einige Ansätze vor, die im Folgenden kurz näher erläutert und zur Diskussion gestellt werden soll. Hier steht insbesondere die Frage im Vordergrund, wie weit eine Sprachform abweichen kann und darf, um noch als Standardsprache gelten zu können.

Besonders differenziert erfolgt die Beschreibung des gesprochenen Standards bei Lameli (2004), der sich nicht nur auf kodifizierte Normen stützt, sondern seine Begriffe auf der Basis empirischer Hörer:innenurteile entwickelt. Er nennt hier einerseits den ‚Kolloquialstandard‘ als realisierte, regional minimal gefärbte, aber von standardkompetenten Hörer:innen als ‚hochsprachlich‘ akzeptierte Sprechweise, die er wie folgt beschreibt:

Die Sprechlagen [...] werden hier mit Verweis auf die Ergebnisse der Erhebung der Hörerurteil-Dialektalität als Kolloquialstandard bezeichnet. Darunter wird eine in formellen Situationen an der Standardsprache orientierte Sprechweise verstanden, die von relativ standardkompetenten Hörern als standardsprachlich akzeptiert bzw. beurteilt wird. Ihr regionalsprachlicher Gehalt ist minimal (Lameli 2004: 134).

Darüber hinaus unterscheidet er eine weitere Sprechlage im Bereich des gesprochenen Standards, den ‚Standard geschulter Sprecher‘, den er als „die Umsetzung des kodifizierten Standards durch geschulte Sprecher [...] mit maximaler Übereinstimmung mit dem kodifizierten Standard“ (Lameli 2004: 134) bezeichnet. Diese Sprachform stellt folglich die am meisten normgerechte Umsetzung gesetzter Normvorgaben der Standardsprache dar und kann somit als die größtmögliche Annäherung an ein als ‚neutral und ‚ideal‘ akzeptiertes gesprochenes Standarddeutsch gesehen werden. Als Vertreter:innen des Standards geschulter Sprecher:innen können Nachrichtenmoderator:innen oder ausgebildete Sprecher:innen im Medienkontext wie Schauspieler:innen oder Synchronsprecher:innen angenommen werden (vgl. Koppensteiner & Lenz 2021: 401-402; Lenz et al. 2022: 38-39). Ähnlich wie Ammon (2005) konstruiert Lameli (2004) hier Träger:innen und Repräsentant:innen für das, was als ‚ideal gesprochener Standard‘ akzeptiert wird. Der Unterschied zum Kolloquialstandard besteht darin, dass der Standard geschulter Sprecher:innen nahezu keine regionalen Merkmale aufweist und daher als professionell realisierter Idealfall des gesprochenen Standards gelten kann, während der Kolloquialstandard die empirisch realistische, von Laien akzeptierte Standardvarietät im Alltag abbildet, bei der jedoch immer noch regionale Sprachelemente auftreten können.

In Anschluss an Lamelis (2004) empirisch fundierte Perspektive auf den gesprochenen Standard lässt sich auch der Ansatz von Purschke (2011) heranziehen, der über den Salienzbegriff eine zweifache Perspektive auf Standardsprache vorschlägt: eine linguistisch-objektive und eine individuell-subjektive Ebene. Er geht einerseits davon aus, dass es auf linguistisch-objektiver Ebene einen klar definierten sprachwissenschaftlichen Rahmen gibt, was als standardsprachlich zu gelten. Demnach handelt es sich bei der Standardsprache um eine kodifizierte Vollvarietät, die frei von Regionalismen ist und deren Normen sowohl schrift- als auch sprechsprachlich überregional sowie situationsunabhängig als gültig betrachtet werden (vgl. Purschke 2011: 46).

Allerdings ignoriert diese rein objektive Sichtweise die Realität der gesprochenen Sprache, der der Auffassung zugrunde liegt, dass es sich bei Sprache um ein nicht veränderliches System handelt. Tatsächlich lassen sich Abweichungen in Form salienter regionaler Merkmale im gesprochenen Standard nicht vermeiden, wodurch der Gedanke an eine idealisierte, vollständig ‚neutrale‘ Sprechweise als theoretisches Konstrukt betrachtet werden muss und in der sprechsprachlichen Realität kaum vollständig realisierbar ist (vgl. Maitz/Elspaß 2013: 42; Schmidt 2014: 133). Purschke (2011) zieht daher noch eine weitere Ebene in Betracht: die

Bestimmung von Standardsprache aus individuell-subjektiver Sicht. Hierbei handelt es sich nicht mehr um eine streng normierte Sprachform, sondern um situativ aktivierte Konzepte von ‚Standardsprachlichkeit‘, die stark von individueller Sprachwahrnehmung, sozialen Kontexten und Einstellungen geprägt sind. Die Einschätzung dessen, was als ‚standardsprachlich‘ gilt, beruht demnach weniger auf linguistischen Normen, sondern auf sozial-funktionaler und attitudinaler Angemessenheit in einer bestimmten Kommunikationssituation und der Einstellung der jeweiligen Beteiligten, bezogen auf die Wahrnehmung davon, was als Standard gilt und was nicht (vgl. Purschke 2011: 36-37). Hier wird Standardsprache nicht als fixes und abgeschlossenes System betrachtet, das keinerlei Abweichungen erlaubt, sondern als Vielzahl individueller Standardkonzepte, die situationsabhängig aktiviert werden. Im Zentrum steht hier die sozial-funktionale und situativ-attitudinale Normativität, also das, was in der Situation selbst als sozial akzeptabel und funktionell angemessen als ‚standardsprachlich‘ gewertet werden kann und in großem Maße auch von der Einstellung der jeweiligen Beteiligten abhängt (vgl. Purschke 2011: 36-37). Diese Unterscheidung zwischen objektiver und subjektiver Perspektive auf Standardsprache hat auch im jüngeren linguistischen Diskurs weiterhin ihre Gültigkeit behalten. So wird betont, dass es für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Varietäten des Standarddeutschen notwendig sei, „both the ‚objective-linguistic‘ perspective, focusing on analyses of actual language production, and the subjective-attitudinal perspective, focusing in concomitant aspects“ (Lenz et al 2022: 32) zu integrieren. In dieser Perspektive rücken nicht nur rein strukturell-deskriptive Zugänge in den Vordergrund, sondern auch die laienlinguistische Perspektive in Form von Einschätzungen sprachlicher Angemessenheit und was als ‚standardtauglich‘ angesehen werden kann. Folglich geht auch Kehrein (2019) von einer notwendigen Unterscheidung aus, denn „hinsichtlich der Strukturierung der Vertikale sind die objektsprachliche und die subjektive Beschreibungsebene – auch terminologisch – strikt zu trennen“ (Kehrein 2019: 123).

Nachdem nun zentrale Aspekte und Definitionsansätze der Standardvarietät (insbesondere ihrer gesprochenen Form) dargestellt wurden, gilt es, sich im nächsten Schritt jenem Bereich innerhalb der vertikalen Varietätenstruktur zuzuwenden, der sich unterhalb der Standardsprache verorten lässt. Bellmann (1985) führt mit dem Begriff „Substandard“ (Bellmann 1985: 215) einen übergeordneten Terminus ein, um die fließenden Übergänge zwischen Dialekt und Umgangssprache zu beschreiben. Er geht davon aus, dass sich beide Sprechlagen innerhalb eines Interferenzraums, ähnlich eines Kontinuums, bewegen, in dem sie nicht unabhängig voneinander bestehen, sondern sich gegenseitig beeinflussen.

Damit verweist er auf die tatsächliche Kontinuität sprachlicher Variation, die sich nicht in scharfen Kategorien fassen lässt, sondern vielmehr als graduell ausdifferenziertem Raum begriffen – ähnlich einem Kontinuum – begriffen werden muss. An der Grenze zum als Substandard aufgefassten Bereich steht auch die Linguistik vor einem ungeklärten Punkt, da „unklar ist, welcher Stelle – bei welcher Kombination von Merkmalen – ein nächster (nicht mehr standardnaher) Substandard abzugrenzen ist“ (Eichinger 2008: 427-428). Für die meisten sprachlichen Spektren lassen sich innerhalb des Standards in der Regel regionale Varietäten annehmen, von denen mindestens eine dialektal und eine weitere regiolektal verortet wird (vgl. Kehrein 2019: 126). Neben den Basisdialekten, die man als am weitesten vom Standard entfernten und kleinräumigsten Varietäten bezeichnen kann, existiert eine weitere Sprachform, die sich einerseits am Standard orientiert, andererseits jedoch durch dialektal geprägte regionale Merkmale gekennzeichnet ist und die man folglich als „eine Art ‚Ausgleichsvariätät‘ zwischen Hochsprache und Dialekt, die zwar regionale Färbung, jedoch keine extremen Dialektismen aufweist“ (Löffler 2005: 18) bezeichnen kann. Diese oftmals als ‚Umgangssprache‘ bezeichnete Ausgleichsvariätät umfasst mehrere Register, die beeinflusst durch außersprachliche Faktoren wie Situation, Vertrautheit oder Bildung näher am Standard oder näher am Dialekt liegen können (vgl. Ammon et al. 2016: XLV-XLVI). In der Linguistik hat sich für diese schwer zu beschreibenden Sprachformen folglich der Begriff ‚Regionalsprache‘ oder ‚Regiolekt‘ durchgesetzt. Sie lässt sich als Ansammlung von Varietätenverbünden zwischen der Standardsprache und den Basisdialekten ansiedeln (vgl. Schmidt 2014: 130). Als ‚Regionalsprache‘ wird „der regional markierte, sprechsprachliche Gesamtbereich unterhalb der normierten und kodifizierten Standardsprache verstanden“ (Lenz 2008: 2).

Nachdem nun zentrale Begriffe wie Standardsprache, Regiolekt und Dialekt umrissen wurden, soll die vertikale Varietätenstruktur in der Übersicht thematisiert werden. Zur besseren Visualisierungen wurden in der Vergangenheit mehrere Modelle vorgeschlagen, von denen insbesondere das von Kehrein (2019, vgl. Abb. 1) vorgeschlagene fruchtbar erscheint, da er die linguistisch-analytisch rekonstruierbare objektsprachliche Ebene durch eine subjektive Sprecherwahrnehmung komplementiert und neben dem ‚wissenschaftlichen‘ Raster auch das sprachliche Wissen über die Varietätenstruktur bei Nicht-Linguist*innen zu modellieren versucht. Diese doppelte Modellierung ist für die vorliegende Arbeit insofern zentral, als hier der Fokus auf der laienlinguistischen Wahrnehmung von österreichischem Deutsch liegt, die sich nur im Zusammenspiel mit einer linguistischen Kategorisierung angemessen beschreiben lässt.

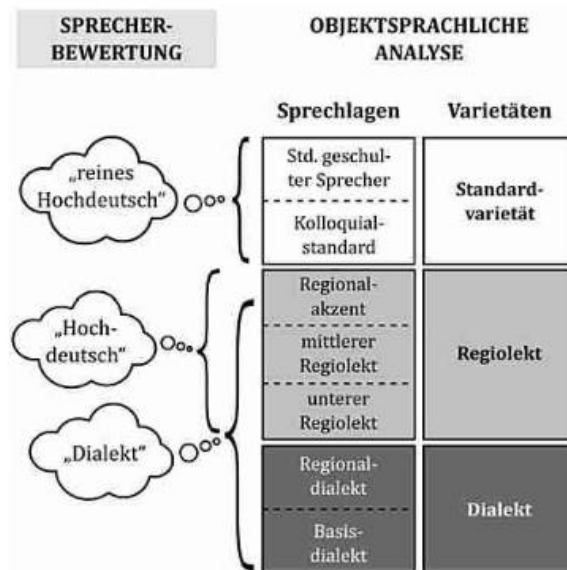


Abbildung 1: Modellierung der Vertikalen unter Berücksichtigung objektsprachlicher und subjektiver Ebenen (nach Kehrein 2019: 124)

Die vertikale Varietätenstruktur lässt sich nach Kehrein (2019) folgend aus Sicht der Sprecher*innenbewertung und der objektsprachlichen Analyse unterscheiden. Er unterscheidet auf objektsprachlicher Ebene in Sprechlagen und bestimmten Varietäten (Standardvarietät, Regiolekt, Dialekt). Darüber hinaus sind die laienlinguistischen Konzeptionalisierungen in Form von ‚Wölkchen‘ dargestellt. Diese spiegeln wider, wie Sprecher:innen die vertikale Gliederung kategorisieren: neben ‚Dialekt‘ werden dabei ‚Hochdeutsch‘ und in einer weiteren Abstufung ‚reines Hochdeutsch‘ unterschieden. Er weist damit auf Subkategorisierungen hin, die bereits mehrfach u.a. in empirischen Studien zur Wahrnehmung des Standards im Kontext des österreichischen Deutsch belegt werden konnten (vgl. Koppensteiner & Lenz 2021: 411-412; Lenz et al. 2022: 34). Während auf linguistischer Ebene im Bereich der Standardvarietät zwischen dem ‚Standard geschulter Sprecher‘ und dem ‚Kolloquialstandard‘ unterschieden werden kann, erscheinen diese Formen in der laienlinguistischen Wahrnehmung häufig als ‚reines Hochdeutsch‘, d.h. als Bezeichnung für möglichst neutrale, regionalitätsfreie Sprechweisen. Eine Ebene darunter findet sich der ‚Regiolekt‘, der mit linguistischen Termini feiner in ‚Regionalakzent‘, ‚mittleren‘ und ‚unteren Regiolekt‘ differenziert werden kann, von Laien jedoch oft pauschal als ‚Hochdeutsch‘ oder gar noch als ‚Dialekt‘ bezeichnet wird. Für den Dialekt schließlich unterscheidet die objektsprachliche Analyse zwischen großräumigen ‚Regionaldialekten‘ und kleinräumigen ‚Basisdialekten‘, die das unterste Ende des vertikalen Spektrums darstellen. Zu erwähnen ist, dass sprachliche Variation unterhalb des Standards stetig zunimmt und tendenziell kleinräumiger wird. So können sich Basisdialekte theoretisch

bereits von einem Ort zum nächsten unterscheiden, wodurch Ausprägungen wesentlich kleinteiliger und vielfältiger sind als jene der weiter gefassten Regiolekte (vgl. Lenz 2008: 2).

Ein besonders aufschlussreicher Aspekt des Modells ist die von Kehrein (2019) angedeutete Überschneidung der Kategorien ‚Dialekt‘ und ‚Hochdeutsch‘. Diese macht deutlich, dass die laienlinguistische Wahrnehmung sprachlicher Variation nicht deckungsgleich mit der linguistischen Terminologie ist, obwohl sich beide Perspektiven theoretisch denselben Gegenstand beziehen. Während die Linguistik eine fein abgestufte vertikale Struktur kennt, beispielsweise von Basisdialekt über Regiolekt und Kolloquialstandard bis hin zum Standard geschulter Sprecher, neigen Laien in ihrer Konzeptionalisierung dazu, diese Abstufung zu vereinfachen und in ein dichotomes Schema ‚Dialekt‘ vs. ‚Hochdeutsch‘ zu überführen, die als grundsätzlich gegensätzliche Varietäten wahrgenommen werden und letztendlich auch als Ordnungsgrößen für laienlinguistische Strukturierung der Vertikalen dienen (vgl. Glauninger 2010: 185). Dabei kann es vorkommen, dass eine bestimmte Sprechweise von einer Person als ‚Hochdeutsch‘ bezeichnet wird, während eine andere diese bereits als ‚in den Dialekt hinein‘ einstufen würde. Diskrepanzen in der laienlinguistischen Wahrnehmung nicht üblich und werden insbesondere von individuellen Faktoren wie Alter und Herkunft einer Person beeinflusst (vgl. Pfrehm 2010: 453; Hundt 2017: 148-149; Koppensteiner & Lenz 2021: 404). Diese unscharfen Grenzziehungen verdeutlichen nicht nur die Diskrepanz zwischen fachwissenschaftlicher Analyse und Sprecherbewertung, sondern sind auch für den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit von zentraler Bedeutung. Gerade in User:innenkommentaren finden sich häufig ungenaue oder vereinfachte Bezeichnungen im Hinblick auf das österreichische Deutsch und seine Varietäten. Solche laienlinguistischen Kategorisierungen müssen im Rahmen der Analyse durch die linguistisch-objektsprachliche Perspektive gerahmt und konkretisiert werden, um die tatsächlichen sprachlichen Bezugspunkte zu erfassen und einordnen zu können.

Letztendlich ist noch die Tatsache erwähnenswert, dass die vertikale Ordnung nicht universell, sondern kontextabhängig ist: Je nach Sprachraum kann sich die ‚Vertikale‘ innerhalb des deutschsprachigen Gebietes unterschiedlich ausgestalten. Kehrein (2019) unterscheidet insgesamt vier Typen, wie sich die vertikale Varietätenstruktur ausbilden kann. Der erste Spektrumstyp ist durch zwei klar getrennte Varietäten geprägt, die funktional nebeneinanderstehen und sich kaum gegenseitig beeinflussen. Im zweiten Typ liegt ein ausgebautes Spektrum vor, bei dem zwar zwei Varietäten dominieren, dazwischen jedoch durchlässige Sprechlagen existieren. Der dritte Typ wiederum zeichnet sich durch ein

regionalsprachliches Kontinuum mit Dialektresten aus: Hier bildet der Dialekt die standardfernste und der Regionalakzent die standardnächste Sprechlage, während dazwischenliegende Übergänge kaum mehr systematisch unterscheidbar sind. Schließlich beschreibt der vierte Spektrumstyp eine Situation, in der nur noch ein Regiolekt als standardfernste Varietät existiert, da die Dialekte bereits weitgehend verschwunden sind (vgl. Kehrein 2019: 126-127). An dieser Stelle ist zu berücksichtigen, dass sich die Varietätenstruktur von Region zu Region unterscheiden kann und es deshalb selbst in Österreich zu unterschiedlichen Situationen kommt. Im Osten Österreichs ist vor allem ein gleitender Übergang vom Dialekt zum Standard mit dazwischenliegenden Sprechlagen im Bereich des Regiolekts üblich (vgl. Ebner 2008: 13). Dies würde dem von Kehrein (2019) beschriebenen Typ 2 bzw. Typ 3 entsprechen. Anders gestaltet sich die Situation im Westen, denn hier gibt es einen weniger ausgeprägten gleitenden Übergang, der in Richtung Vorarlberg immer mehr abnimmt. Stattdessen „ist der Übergang zwischen Dialekt und Standardsprache viel abrupter“ (Ammon et al. 2016: XLVI). Dies würde eher dem Diglossie-Spektrumstypen entsprechen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Varietätenlinguistik mit dem Begriff der ‚Varietät‘ eine zentrale Analyseeinheit zur adäquaten Beschreibung der sprachlichen Heterogenität innerhalb des Deutschen bereitstellt. In diesem Kapitel wurde aufgezeigt, dass es strukturalistisch orientierte Ansätze gibt, in denen Varietäten als sprachliche Erscheinungsformen beschrieben werden, die sich durch bestimmte, linguistisch beschreibbare Eigenschaften voneinander abgrenzen lassen. Demgegenüber kann Varietät nach Glauninger (2015) als funktional-sozial aufgefasst werden, wodurch sie nicht primär als strukturell abgrenzbare Sprachformen, sondern als funktional konstituierte, vom sozialen und situativen Kontext abhängige Konfiguration sprachlicher Mittel betrachtet werden können, die zugleich als soziale Zeichen wirksam werden und Bedeutungen wie Zugehörigkeit, Identität oder Distinktion transportieren. Besonderes Augenmerk liegt auf der vertikalen Dimension der Varietätenstruktur, die sich entlang eines Kontinuums von Standardsprache über Regiolekt bis hin zu Dialekt entfaltet. Anhand der Modellierung Kehreins (2019) kann verdeutlicht werden, dass die wissenschaftliche Analyse (objektsprachliche Ebene) und die laienlinguistische Wahrnehmung (subjektive Ebene) nicht deckungsgleich sind, sondern unterschiedliche Kategorien und Grenzziehungen hervorbringen.

Für die weitere Arbeit ist vor allem die bereits angesprochene Tatsache relevant, dass die vertikale Ordnung nicht universell, sondern kontextabhängig ist, denn je nach Region und selbst innerhalb Österreichs kann sich die ‚Vertikale‘ unterschiedlich formieren. Diese

unterschiedlichen Ausprägungen der vertikalen Varietätenstruktur sind für die vorliegende Arbeit und die Analyse der User:innekommentare und der Laintthesen von besonderer Relevanz, da hier eine der Ursachen liegen kann, warum beispielsweise Kategorien wie ‚Dialekt‘ oder ‚Hochdeutsch‘ unterschiedlich wahrgenommen und bewertet werden können. Sprachliche Einstellungen sind in hohem Maße auch von der sprachlichen Sozialisation und damit von der jeweiligen Region abhängig, je nachdem, ob Sprecher:innen beispielsweise in einem Kontinuum mit fließenden Übergängen wie im Osten Österreichs oder in einer eher diglossischen Situation wie Vorarlberg sprachlich sozialisiert wurden.

Die vorangegangenen Abschnitt haben gezeigt, wie Laien Sprache wahrnehmen, welche Rolle Salienz, Hörerurteile und Spracheinstellungen dabei spielen und wie sich sprachliche Varietäten aus vertikaler Perspektive strukturieren lassen. Um diese Dynamiken für das österreichische Deutsch weiter auszuloten, muss nun der übergeordnete Rahmen betrachtet werden, in dem sich diese Varietät bewegt. Bevor daher ein detaillierter Überblick über Entstehung, Ausprägung und gegenwärtige Forschungslage des österreichischen Deutsch gegeben wird, ist es notwendig, zentrale linguistische Modelle wie Plurizentrik und Pluriarealität einzubeziehen. Diese Konzepte bieten das theoretische Fundament, um die historischen Entwicklungen, die innere Variation und die heutige Stellung des österreichischen Deutsch innerhalb des gesamtdeutschen Sprachraums angemessen zu verorten und die späteren Analysen laienlinguistischer Einstellungen zu kontextualisieren.

3. Was ist österreichisches Deutsch? Diskurse von der Vergangenheit in die Gegenwart

Das österreichische Deutsch stellt eine historisch gewachsene und zugleich dynamische Erscheinung innerhalb des Deutschen dar. Um seine heutige Stellung und Ausprägung nachvollziehen zu können, ist ein kurzer Blick auf sprachhistorische Entwicklungslinien unverzichtbar, denn viele der gegenwärtig beobachtbaren Eigenheiten lassen sich nur im Lichte politischer, kultureller und sprachpolitischer Prozesse der Vergangenheit erklären. Dieses Kapitel soll sich zunächst mit historischen Grundlagen beschäftigen, die für die Herausbildung eines österreichischen Deutsch zentral sind. Daran anschließend werden die wissenschaftliche Diskurse zur Modellierung des österreichischen Deutsch im Spannungsfeld von Plurizentrik und Pluriarealität sowie die grundlegende Problematik des Begriffs ‚österreichisches Deutsch‘ aufgegriffen. Im Anschluss richtet sich darauf basierend der Blick auf objektsprachliche Befunde, also die linguistisch fassbaren Charakteristika und ihre Dynamik des österreichischen Deutsch im gegenwärtigen Sprachgebrauch. Abschließend werden laienlinguistische Wahrnehmungen, Bewertungen und Ideologien in den Fokus gerückt, die für die gesellschaftliche Verankerung und Bedeutung des österreichischen Deutsch ebenso zentral sind.

3.1 Historische Entwicklungen: sprachliche Eigenwege Österreichs

War der Süden des deutschsprachigen Raums – und damit auch die heutigen österreichischen Gebiete – im Mittelalter prägend für die ersten Entwicklungsansätze einer überregional gültigen, ‚hochdeutschen‘ Varietät, so verlor er spätestens ab Mitte des 16. Jahrhunderts mit der zunehmenden Dominanz mitteldeutscher Sprachformen an Bedeutung. Gründe dafür waren zum einen die stark gefestigten Dialektlandschaften, zum anderen die durch die katholische Habsburger forcierte Gegenreformation, die als Reaktion auf die durch die Reformation hervorgerufene konfessionelle Spaltung des Reichs führte. Im Zeitalter der Aufklärung versuchte Maria Theresia, für die österreichischen Gebiete eine Sprachreform nach dem Vorbild des Mitteldeutschen durchzusetzen, mit dem Ziel, eine hochdeutsche Schriftsprache zu etablieren. Dies wirkte sich auch auf die damalige zeitgenössische Literatur aus: Während Autoren wie Raimund und Nestroy in ihren Volksstücken bewusst die lokale, gesprochene Sprache (vor allem Wienerisch) einsetzten, orientieren sich andere Schriftsteller der

österreichischen Literatur stärker an der mitteldeutsch geprägten Sprachform der Weimarer Klassik, die überregional als besonders ‚rein‘ und frei von Regionalismen galt (vgl. Ebner 2008: 10). Durch die Übernahme der sprachnormierenden Ideen in der Regierungszeit Maria kann von einer eigenen Sprachpolitik Österreichs nicht die Rede sein. Im Gegenteil, man versuchte eher, die deutschsprachigen Gebiete Österreichs an den damaligen Entwicklung teilhaben zu lassen (vgl. Ammon 1995: 118). Muhr (2021) führt an diesem Punkt eine historisch begründete Stigmatisierung des österreichischen Deutschen an, die auch in der laienlinguistischen Wahrnehmung eine große Rolle spielt und auf die von Maria Theresia forcierte Sprachreform zurückzuführen sind, da sie „die allgemeine Schulpflicht eingeführt und dabei nicht auf die eigene Norm zurückgegriffen hatte, sondern auf jene Gottscheds und seiner Proponenten in Österreich.“ (Muhr 2021: 134). Spätestens im 19. Jahrhundert, mit der Gründung des Kaisertums Österreich und der einige Jahrzehnte weiter liegenden Gründung des deutschen Kaiserreichs, entstand das Bedürfnis nach einer sprachlichen Abgrenzung zum nördlichen Nachbarn, die zunehmend auch politisch-ideologisch aufgeladen wurde (vgl. Ebner 2008: 11). Auf politischer Ebene hat sich eine umfassendere Abspaltung Österreichs vom Rest der deutschsprachigen Staaten bereits während der Geschehnisse der bürgerlichen Revolution 1848/49 abgezeichnet. Besonders nach der nach 1866 im Zuge der Verdrängung Österreichs aus dem Vereinigungsprozess der deutschen Staaten wurde der österreichische Eigenweg vom Rest der deutschsprachigen Staaten und seine Entwicklung hin zu einem eigenen Zentrum der Deutschen besiegelt (vgl. Ammon 1995: 119-120).

Nach dem ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit traten sprachpolitische Bestrebungen vor der Frage nach der Überlebensfähigkeit des neu geschaffenen österreichischen Staates und seiner Rolle in Bezug zu Deutschland (Vereinigungsverbot) in den Hintergrund und wurden insbesondere nach dem Anschluss 1938 vorerst obsolet (vgl. Ammon 1995: 125). Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Ausrufung der Zweiten Republik setzten sich die bereits im 19. Jahrhundert einsetzenden Entwicklungslinien fort. Sah man sich bis dahin als ‚Deutsche‘, so beginnt sich nun, eine österreichische Identität zu entwickeln. Damit wuchs auch das Bedürfnis, sich von Deutschland nicht nur politisch, sondern auch sprachlich abzugrenzen. Die Idee eines österreichischen Deutsch begann an Bedeutung zu gewinnen und der noch junge österreichische Staat zog daraus auch sprachpolitische Konsequenzen, die mit der Veröffentlichung des Österreichischen Wörterbuchs 1951 deutlich wird (vgl. de Cillia 2024: 28-29). Das Österreichische Wörterbuch war allerdings seit seiner Einführung immer wieder Gegenstand der Kritik, u.a. wegen seiner als mangelnd empfundenen wissenschaftlichen Seriosität (vgl. Ammon 1995: 133). Die Vorstellung einer österreichischen

Varietät des Deutschen wurde zunehmend an ein sich herausbildendes österreichisches Nationalbewusstsein gekoppelt, im gewissen Sinne als Teil eines *Nationbuildings* (vgl. Wiesinger 2002: 160). Besonders brisant und emotional wurde die Diskussion um das österreichische Deutsch im Zuge des EU-Beitritts ab 1993 geführt. Aus Befürchtung, dass österreichische Spracheigenheiten durch das einwohner- und flächenmäßig weitaus größere Deutschland verdrängt würde, forderte man bei den Beitrittsverhandlungen Österreichs eine Gleichstellung und den Schutz des österreichischen gegenüber dem bundesdeutschen Deutsch. Im sogenannten Protokoll 10 wurde eine Liste von 23 Lebensmittelbezeichnungen eingereicht, die einen geschützten Status erhalten sollten (vgl. Ebner 2008: 12-13). De Cillia (2024) hält fest, dass es bei dieser Maßnahme, die von der damaligen österreichischen Politik als großer Erfolg gefeiert wurde, „in erster Linie um Identitätsmanagement ging“ (de Cillia 2024: 29).

Während sprachpolitische Maßnahmen in Bezug auf das österreichische Deutsch auf offizieller politischer Ebene bis auf wenige Ausnahmen wie der Einführung des österreichischen Wörterbuchs und den Ereignissen rund um den Beitritt Österreichs zur EU ausblieben, so wurde unterdessen innerhalb der Linguistik mit dem Aufkommen des Konzeptes der Plurizentrik eine Debatte um den Status des österreichischen Deutsch geführt, wie im nächsten Kapitel gezeigt wird.

3.2 Wissenschaftliche Debatten: Plurizentrik und Pluriarealität

Sprachen besitzen teils unterschiedliche nationale Ausprägungen. In der englischsprachigen Linguistik ist diese Tatsache bereits seit Langem unstrittig: Eine Unterscheidung beispielsweise zwischen amerikanischem, britischem oder australischem Englisch erfolgt selbstverständlich (vgl. Dollinger 2019: 25-26). Im deutschsprachigen Raum hingegen war die Frage, ob es neben einem bundesdeutschen auch ein österreichisches und ein schweizerisches Deutsch als nationale Varietäten gibt, lange Zeit Gegenstand kontroverser Diskussionen. Besonders im Blick auf das österreichische Deutsch wurde dabei heftig debattiert: Während die eine Seite seine Anerkennung als eigenständige nationale Varietät forderte und verteidigte, beispielsweise mit der Forderung einer eigenen akademischen Disziplin der ‚Austriazistik‘ (vgl. Muhr 2021), wiesen andere ein solches Konzept zurück. Ihre Begründung lag meist darin, die Unterschiede zum süddeutschen Sprachraum seien nicht groß genug, um anstandslos ein österreichisches Deutsch zu rechtfertigen (vgl. Wolf 1994: 71). Man muss an diesem Punkt bedenken, dass die im Großteil Österreichs gesprochenen bairischen Dialekte auch im angrenzenden Bayern

vorhanden sind, das flächen- und bevölkerungsmäßig ähnlich groß wie ist, wodurch sich Abgrenzungsschwierigkeiten ergeben (vgl. Ammon 1995: 132). Teilweise wurde sogar vorgeschlagen, stattdessen von einem ‚Bairischen Standard‘ oder ‚Süddeutschen Standard‘ zu sprechen (vgl. Seifter & Seifter 2015: 72). Diese gegensätzlichen Auffassungen lassen sich auf zwei theoretische Modelle zurückführen, die die Beschreibung von Varietätenstrukturen und deren unterschiedliche Ausprägungen auf staatlicher bzw. regionaler Ebene prägen. Den Konzepten der Plurizentrik und der Pluriarealität.

Maßgeblich geprägt wurde das plurizentrische Konzept von Clyne (1991). Er beschreibt plurizentrische Sprachen – darunter auch das Deutsche – als Sprachen, die über mehrere nationale Varietäten mit eigenen ‚Zentren‘ verfügen, welche in einem asymmetrischen Verhältnis zueinanderstehen. Dieses Verhältnis äußert sich in dominanten ‚D-Varietät‘ und weniger dominanten ‚A-Varietäten‘. Letztere sind stärker vom dominanten Zentrum beeinflusst als umgekehrt, was Clyne (1991) insbesondere auf die numerische Größe bezogen auf die Einwohneranzahl und die Ressourcen einer Nation zurückführt, Interessen wirtschaftlich, politisch und kulturell wirksam zu vertreten (vgl. Clyne 1991: 5-6). Clyne (1991) geht demnach also von bestimmten Ausprägungen einer Sprache aus, die eng an staatliche Gebilde geknüpft sind (‚nationale Varietäten‘). Überträgt man dieses Modell auf das Deutsche, so gilt die bundesdeutsche Varietät aufgrund höherer Anzahl an potenziellen Sprecher:innen und kultureller Reichweite als ‚D-Varietät‘, während die österreichische und die schweizerische Varietät als ‚A-Varietäten‘ eingeordnet werden können (vgl. de Cillia & Ransmayr 2019: 28).

Legt man dieses Konzept nun auf das Deutsche um, so ist klar, dass im plurizentrischen Gefüge die bundesdeutsche Varietät zweifelsohne aufgrund der flächen- und einwohnermäßigen die ‚D-Varietät‘ darstellt, während die in der Schweiz und Österreich vorhandenen nationalen Varietäten die ‚A-Varietäten‘ darstellen. Dies hat auch Auswirkungen auf den Kulturbetrieb, denn so kann eine bundesdeutsch gefärbte Sprechweise als ‚Leitvarietät‘ für Film- und Fernsynchronisationen angesehen werden (vgl. Muhr 2003: 110). Auch für den Buchmarkt hat dies Konsequenzen, denn der österreichische ist eng an jenen aus Deutschland gekoppelt und dieser orientiert sich ebenfalls stark an bundesdeutschen Spracheigenschaften (vgl. Brenek 2017: 96). Dies gilt auch für den DaF-Kontext, da viele Lehrmaterialien bundesdeutschen Sprachangewohnheiten präsentiert und in vielen DaF-Kursen eine bundesdeutsche Aussprache gelehrt wird (vgl. de Cillia 2006: 53-54). Im Forschungskontext des österreichischen Deutsch werden das asymmetrische Verhältnis und die

Dominanz einer bestimmten Varietät auch als Ursache für Sprachwandelprozesse verortet. Auf diesen Umstand wird jedoch in weiterer Folge noch näher einzugehen sein.

In der Vergangenheit wurde das Konzept der Plurizentrik zunehmend kritisch hinterfragt. Ein wesentlicher Einwand lautete, dass sprachliche Unterschiede nicht immer entlang nationalstaatlicher Grenzen verlaufen, sondern oftmals grenzüberschreitenden Charakter haben oder selbst innerhalb eines Landes variieren. Im Fall Österreichs wird dies etwas mit dem Hinweis auf die sogenannte ‚innerösterreichische Variation‘ deutlich (vgl. Seifter & Seifter 2015: 69). Sprachliche Varietäten lassen sich also nicht ausschließlich an den politischen Grenzen von Staaten festmachen. Im Kontext des österreichischen Deutsch wird in diesem Zusammenhang besonders häufig auf die enge sprachliche Nähe zum süddeutschen Raum, vor allem zu Bayern, verwiesen (vgl. Wolf 1994: 71). Solche Überlegungen, die als Gegenbewegung zum Konzept der Plurizentrik verstanden werden können, orientieren sich am Modell der Pluriarealität (vgl. Muhr 2021: 139). Im Unterschied zur Plurizentrik, die die Varietäten des Deutschen primär auf Ebene nationaler Standardvarietäten beschreibt, setzt die Pluriarealität kleinräumiger an. Sie geht von einer Vielzahl regionaler Varietäten und Dialekträume aus, die sich unabhängig von Staatsgrenzen ausbilden und deren Übergänge häufig fließend sind (vgl. Lenz et al. 2022: 29).

Während das plurizentrische Modell das österreichische Deutsch vor allem als nationale Standardvarietät konzeptionalisiert und die pluriarealen Ansätze stärker kleinräumige, auch grenzüberschreitende Dialektregionen in den Blick nehmen, zeigt sich in der Forschung und insbesondere in der öffentlichen Wahrnehmung zunehmend eine Problematik mit dem Begriff des österreichischen Deutsch, da dieser nämlich je nach Perspektive zweifach gelesen werden kann. Einerseits bezieht er sich im Sinne des klassischen Konzepts der Plurizentrik auf die Ebene nationaler Standardvarietät, die mit der Staatsgrenze als weitgehend kohärent betrachtet werden (vgl. Glauning 2015: 12; Lenz et al. 2022: 2022). Gemeint ist hier demnach primär eine als Standard verstandene ‚Vollvarietät‘ mit Normsetzung, Normautorität und Normdurchsetzung. Andererseits lässt sich der Begriff im weiteren Sinne allerdings auch zur Beschreibung eines ganzen vertikalen Spektrums verstehen. Pfrehm (2010) etwa definiert den Begriff österreichisches Deutsch wie folgt:

For the purposes of this study I afford *Austrian German* and *German German* a more general definition than is commonly found in the scholarship. Whereas *national variety*, *Austrian Standard German* and *German Standard German* are limited to the standard variety of the language, I construe spoken Austrian German and German German to include any variety of German spoken in Austria or Germany, respectively (Pfrehm 2010: 443).

In eine ähnliche Richtung argumentieren de Cillia & Ransmayr (2019), die auf Basis der Ergebnisse ihrer empirischen Erhebungen zum österreichischen Deutsch im Schulkontext zu folgendem Conclusio gelangen:

Auf ExpertInnenebene ist mit dem Terminus „österreichisches Deutsch“ in der Regel nur die Standardebene gemeint. LehrerInnen und SchülerInnen verstehen jedoch unter „österreichischem Deutsch“ nicht nur österreichisches Standarddeutsch, sondern vielmehr das gesamte Deutsch in Österreich – sprich das ganze Sprachspektrum von den in Österreich gesprochenen Dialekten über die Umgangssprache bis hin zur Standardvarietät (de Cillia & Ransmayr 2019: 229-230).

In einer neueren Publikation schlägt Ransmayr (2024: 58) folglich vor, den Begriff ‚österreichisches Standarddeutsch‘ zu verwenden, wenn es rein um die Ebene des Standards gehen soll und ‚österreichisches Deutsch‘ als Oberbegriff für die Gesamtheit aller als ‚österreichisch‘ zu verstehenden Sprachformen, also standardsprachlicher, dialektaler und umgangssprachlicher Varietäten. Diese erweiterte Lesart orientiert sich stärker an der laienlinguistischen Realität und spiegelt damit wieder, was Sprecher:innen im Alltag mit dem Terminus ‚österreichisches Deutsch‘ assoziieren. Für die Sprachwissenschaft eröffnet dies die Möglichkeit, ihre analytischen Kategorien enger mit den tatsächlichen Konzeptionalisierungen und Bewertungen von Sprache in der Gesellschaft zu verbinden. Zugleich zeigt sich darin, dass Plurizentrik und Pluriarealität nicht als einander ausschließende Konzepte verstanden werden müssen. Während die Plurizentrik den nationalen Standard in den Blick nimmt, so verdeutlicht die pluriareal erweiterte Lesart nach de Cillia & Ransmayr (2019) und Ransmayr (2024), dass auch nonstandardsprachliche Varietäten und regionale Differenzierungen Teil des österreichischen Deutsch sind. In dieser Perspektive ergänzen sich beide Ansätze: Plurizentrik führt die Existenz nationaler Zentren vor, während Pluriarealität die inneren, kleinräumigen Unterschiede hervorhebt. Gemeinsam erlauben sie somit ein differenziertes Verständnis des österreichischen Deutsch, das sowohl die Rolle der nationalen Standardvarietät als auch die Vielfalt der alltäglichen Sprachpraxis abbildet und nicht zuletzt auch der laienlinguistischen Wahrnehmung entspricht.

3.3 Tendenzen & Dynamiken des österreichischen Deutsch der Gegenwart

Wie jede Varietät weißt auch das österreichische Deutsch hinsichtlich areal-horizontaler und vertikal-sozialer Variation auf allen Systemebenen auf – und dies nicht erst auf der dialektalen Ebene, sondern die bereits von der Standardsprache abwärts beginnend. Besonders deutlich zeigt sich eine Ost-West-Differenz. Wie bereits in Kapitel 2.4 dargelegt, wirkt sich diese auch

auf die vertikale Strukturierung von Sprechlagen und Varietäten aus. Während im Osten ein gleitendes umgangssprachliches Spektrum zwischen Standard und Dialekt zu beobachten ist, herrscht im Westen eine stärker diglossische Situation: Hier stehen ein relativ stabiler Dialekt und die Standardsprache einander gegenüber, ohne dass sich dazwischen ein breiterer Regiolekt entwickelt hätte (vgl. Ammon et al. 2016: XLV-XLVI). In sprachlicher Hinsicht kann Österreich in größere Regionen unterteilt werden: Ostösterreich (Wien, Niederösterreich, Burgenland und Oststeiermark), Mittelösterreich (Oberösterreich und Salzburg), Süd- und Südostösterreich (Steiermark und Kärnten) und Westösterreich (Tirol, westliches Salzburg und Vorarlberg). Während alle übrigen Regionen mehr oder weniger auf einer ostösterreichischen Basis aufbauen, so gibt es in Westösterreich erkennbare Unterschiede zum ostösterreichischen geprägten Standard. Diese Unterschiede zwischen Ost und West betreffen alle Ebenen des Sprachsystems, insbesondere jedoch Wortschatz und Aussprache (vgl. Ebner 2008: 8). Im Folgenden werden nun exemplarisch zentrale Erkenntnisse insbesondere zu phonologischen und lexikalischen Merkmalen vorgestellt, da gerade diese Bereiche – wie später noch gezeigt wird – auch in der laienlinguistischen Wahrnehmung des österreichischen Deutsch eine besondere Rolle spielen.

Ammon (1995) betont, dass es für Österreich keinen allgemein anerkannte, für alle Sprecher:innen verbindlichen Kodizes gibt. Maßgeblich bleibt somit vor allem der Siebs und sein „Österreichisches Beiblatt“ von 1957, das allerdings nur als partiell relevant angesehen werden kann und für die Alltagssprache kaum von Bedeutung ist (vgl. Ammon 1995:150). In jüngster Zeit gab es allerdings weitere Versuche, eine österreichische Standardaussprache in normativer Hinsicht zu beschreiben. Moosmüller (2015) weist darauf hin, dass das Deutsche Aussprachwörterbuch (2007) eigene Empfehlungen für Österreich enthält. Diese wurden auf umfangreichen Tonaufnahmen aus Rundfunk, Vorträgen und Lesungen entwickelt. Allerdings kritisiert sie auch hier, ähnlich wie bei Siebs, dass die gewählte Datenbasis hochgradig normative Vorstellungen vermittelt und nur wenig alltagsreale Sprechlagen widerspiegelt (vgl. Moosmüller 2015: 174).

Ein weiteres Projekt, dass österreichspezifische Aussprachenormen zu beschreiben versucht, ist das von Muhr (2007) veröffentlichte „Österreichische Aussprachwörterbuch“. Dazugehörig gibt es die ebenfalls von Muhr geleitete und online verfügbare „Aussprachedatenbank des Österreichischen Deutsch“ (kurz Adaba). Die Beschreibung einer Standardlautung aus normativer Hinsicht gestaltet sich als schwierig, da Aussprachecharakteristika stark variieren. Wenn man von einer für Österreich spezifischen Binnennorm oder aber von einer

gesamtdeutschen Standardaussprache sprechen, so ist zu erwähnen, dass diese weder im Gebrauch weder frei von Regionalismen noch von sozialen Kontexten ist. Überregionalität bedeutet in dieser Hinsicht lediglich, dass eine Aussprache als Norm akzeptiert wird (vgl. Moosmüller 2015: 176).

Herrgen (2015) verweist zudem auf eine „Ausbildung transnationaler Oralisierungsnormen“, deren Ursache er u.a. in der „Entnationalisierung der Massenmedien“ verortet und auf den starken Einfluss einer bundesdeutschen Varietät zurückführt (vgl. Herrgen 2015: 256-157). Insgesamt ergibt sich für die österreichische Standardsprache somit ein Spannungsverhältnis zwischen zwei Normsystemen: Wegen der unvollständigen Binnenkodifizierung orientieren sich geschulte Sprecher:innen teilweise an bundesdeutschen Kodizes und verwenden parallel österreichische und deutsche Varianten, insbesondere in Bezug auf die Standardaussprache (vgl. Moosmüller 2015: 180). Empirische Untersuchungen zeigen jedoch, dass diese doppelte Referenz nicht automatisch zu einer Mischform oder gar der Verdrängung einer österreichischen Standardaussprache führen muss. Mohn (2019) weist nach, dass ORF-Nachrichtensprecher:innen trotz dieser theoretisch vorhandenen doppelten eine stabile österreichische Standardaussprache realisieren und österreichische Standardvarianten deutlich bevorzugen. (vgl. Mohn 2019: 167-168)

Möchte man dennoch abseits normativer Bemühungen und der Standardaussprache geschulter Sprecher:innen von allgemeingültigen Charakteristika der Aussprache des österreichischen Deutsch sprechen, so bezieht sich dies in der Regel auf linguistisch beschreibbare, systemhafte Besonderheiten einer überregionalen Standardlautung. Diese kann man höchstens als Gebrauchsstandard bezeichnen und viele dieser Besonderheiten sind mehr oder weniger in ähnlicher Weise auch im angrenzenden Bayern zu finden (vgl. Ammon 2015: 151-152). Die vorliegende Arbeit bietet nicht jedoch nicht den Platz, tiefergehend auf aussprachespezifische Eigenheiten einzugehen, zumal die Aussprache je nach Region unterschiedlich ausfallen kann und daher nicht einfach zu bestimmen oder gar zu generalisieren ist. Beispielhaft seien im Anschluss nur einige auffällige Aussprachespezifika kurz erwähnt.

Ein markantes Aussprachemerkmal für die Sprechweise in Österreich ist die ‚Lenisierung‘ der Verschlusslaute. Hier werden stimmlose Laute wie <t>, <k>, <p> weicher, also stimmhaft <d>, <g>, realisiert. Ebenso häufig wird ein insgesamt ‚weicher‘ oder ‚melodischer‘ Stimmeinsatz beschrieben. Dieser Eindruck taucht auch immer wieder in laienlinguistischen Beschreibungen auf. Darüber hinaus entfällt in Österreich beim s-Laut die Unterscheidung zwischen stimmhaft und stimmlos, in Deutschland, vor allem im Norden, gibt es hier eine klare

Unterscheidung. Bei den Vokalen wird der Umlaut <ä> in Österreich wie ein <e> gesprochen, außerdem entfällt bei vielen Vokalen die Rundung, die in der bundesdeutschen Sprechweise deutlicher zu hören ist. Nur für den Osten Österreichs wird <r> nach Vokalen häufig vokalisiert. Dies entspricht jedoch nicht einer standardgemäßen Aussprache, sondern ist eher auf dialektenebene bzw. auf Ebene der Umgangssprache der Fall (vgl. Ebner 2008: 42-43).

Für den Osten Österreichs ist außerdem bezogen auf die Aussprachecharakteristika ein Einfluss Wiens auf standard- und umgangssprachliche Aussprache nachweisbar. Besonders markant ist die sogenannte ‚Wiener Monophthongierung‘, also der systematische Austausch von Diphthongen durch lange, gedehnte Monophthonge (vgl. Tatzreiter 2002: 133). Jüngere Studien zeigen, dass sich dieses Phänomen wellenförmig von Wien in die umliegenden Regionen ausbreitet, wobei regionale Städte keine große Rolle bei der Distribution dieses Merkmals spielen dürften, sondern allein die Bundeshauptstadt selbst. Entscheidend sind dabei nicht nur geographische Nähe und strukturelle Ähnlichkeit von Varietäten, sondern insbesondere soziale Beziehungen, durch die der Kontakt mit der Wiener Sprechweise entsteht. Demnach begünstigen insbesondere Aspekte wie überregionale Medien mit Sitz in Wien, Pendler- und Reiseströme nach und aus Wien, Bildungseinrichtungen und persönliche Netzwerke die Ausbreitung (vgl. Vergeiner et al. 2023: 952-953). In den westlichen Bundesländern dagegen kann der Einfluss der Wiener Monophthongierung als gering eingeschätzt werden, nicht zuletzt wegen der größeren räumlichen Distanz und der dort anders ausgeprägten Varietätenstruktur (vgl. Ebner 2008: 8; Kehrein 2019: 126-127)

Ein besonders markantes Kennzeichen zur Beschreibung des österreichischen Deutsch auf der lexikalischen Ebene stellen die Austriazismen dar. Für die Linguistik spielen Austriazismen eine wichtige Rolle und dienen als Beschreibungsinstrument für nationale Varietäten (vgl. Lenz et al. 2022: 49). Ganz allgemein versteht man unter einem Austriazismus lexikalische Varianten, die in geschriebener und gesprochener Form auffällig präsent für das österreichische Deutsch sind und als ‚typisch österreichisch‘ gelten. Bei vielen Austriazismen handelt es sich um ehemalige Dialektwörter, die nun überregionale Verwendung finden und Standardstatus erreicht haben. Viele Austriazismen sind im Bereich der staatlichen Verwaltung zu finden. Einige Austriazismen sind auch aufgrund fremdsprachlicher Einflüsse entstanden, beispielsweise aus dem Französischen oder im Kontakt mit slawischen Sprachen in Zeiten des monarchischen Vielvölkerstaats (vgl. Ebner 2008: 8).

Der Begriff ‚Austriazismus‘ ist keineswegs homogen und innerhalb der Forschungsliteratur gibt es unterschiedliche Definitionsansätze. Eine offensichtliche Möglichkeit zur Bestimmung

ergibt sich daher aus Nachschlagewerken und offiziellen Kodizes. Wörterbücher wie der ‚Duden‘ oder das ‚Variantenwörterbuch des Deutschen‘ markieren bestimmte Lexeme explizit als ‚österreichisch‘ (beispielsweise mit dem Kürzel ‚A‘) und fungieren so als sprachliche Autoritäten. Eine stark an kodifikatorische Nachweise gebundene Definition bietet Ammon (1995). Für ihn sind Austriazismen jene Sprachformen, die in maßgeblichen Kodizes – etwa im Österreichischen Wörterbuch, im Duden oder vergleichbaren normsetzenden Nachschlagewerken – ausdrücklich als österreichisch gekennzeichnet sind und nicht zugleich für Österreich als nonstandardsprachlich markiert werden (vgl. Ammon 1995: 143-146). Er beschränkt sich somit auf eine rein normierte Ebene. Areallinguistische Sichtweisen definieren Austriazismen häufig als Wörter oder Begriffe, die überwiegend in Österreich verbreitet bzw. belegbar sind. Definitionen wie diese sind allerdings etwas unscharf, weil zahlreiche dieser Varianten auch im süddeutschen Raum gebräuchlich sind und somit fraglich ist, inwiefern man sie deshalb als Austriazismen bezeichnen kann (vgl. Seiffter & Seiffter 2015: 69). Hinzu kommt auch hier, dass die sprachgebräuchliche Verteilung innerhalb Österreichs selbst nicht homogen ist. Viele als ‚österreichisch‘ etikettierte Formen sind vor allem im Osten des Landes verbreitet und werden im Westen weniger genutzt oder gar nicht als spezifisch österreichisch wahrgenommen (vgl. Wolf 1994: 73-74). Höll & Koppensteiner (2021) sprechen in diesem Zusammenhang beispielsweise von einem „ostösterreichischen Bias“ (Höll & Koppensteiner 2021: 384), der besonders von Wien ausgeht.

Diese Tatsache lassen sich auch anhand von Sprachgebrauchsdaten belegen. So nimmt etwa die sprachgebräuchliche Häufigkeit eines „Demonstrationsaustriazismus“ (Ammon 1995: 154) nach Westen hin deutlich ab, wo sie zunehmen durch die konkurrierende, häufig als ‚bundesdeutsch‘ bezeichnete Form ‚Tomate‘ ersetzt wird (vgl. Lenz et al. 2021: 412). Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangen de Cillia & Ransmayr (2019). In ihren schulbezogenen Erhebungen zeigt sich ebenfalls ein auffälliger Ost-West-Unterschied. Bei den Lehrpersonen beeinflusst die regionale Herkunft, ob klassische als ‚Austriazismen‘ bezeichnete Ausdrücke oder Deutschlandismen bevorzugt werden. Besonders in Vorarlberg gaben die meisten Befragten an, Deutschlandismen zu verwenden (vgl. de Cillia & Ransmayr 2019: 192).

Auch Břenek (2017) bestätigt auf Basis seiner erhobenen Daten einen deutlichen Zusammenhang zwischen Herkunft und Verwendung ‚typisch österreichischer‘ Ausdrücke. Er resümiert, folgendermaßen:

Der Vergleich dieser geographisch am weitesten entfernten österreichischen Bundesländer im Rahmen der vorliegenden Auswertung beweist die Hypothese, mit der vor der Untersuchung

gearbeitet wurde, nämlich dass man Ausdrücke, die als „typisch österreichisch“ kodifiziert werden, häufiger in östlicheren Regionen Österreichs verwendet werden (Břenek 2017: 88).

Neben der geographischen Dimension verweisen de Cillia & Ransmayr (2019) zudem auf generationelle Einflussfaktoren: In ihrer Befragung tendierten die jüngeren Schüler:innen stärker zu Deutschlandismen als die älteren Lehrpersonen in. Bereits in Oberösterreich, Kärnten, der Steiermark und Salzburg überwogen die Angaben zugunsten der Deutschlandismen, während Austriazismen nur noch im Osten (Wien, Niederösterreich, Burgenland) knapp vorne lagen. Die Autor:innen interpretieren dies als Indiz für einen generationenübergreifenden Sprachwandel (vgl. de Cillia & Ransmayr 2019: 193). Auf Basis einer ähnlichen Erhebung stellt de Cillia (2016) eine ähnliche Tendenz fest: „Wertet man nun die Daten nach dem Alter aus, ergibt sich folgendes: Je älter die Personen, desto eher werden Austriazismen gewählt, je jünger, desto eher tendieren die Proband_innen dazu, Deutschlandismen anzugeben.“ (de Cillia 2016: 137). Ein möglicher Erklärungsansatz für das beschriebene Ost-West-Gefälle liegt in der bereits im Rahmen des plurizentrischen Modells angesprochenen Asymmetrie zwischen den nationalen Varietäten. Die bundesdeutsche Varietät nimmt aufgrund ihrer demographischen, ökonomischen und kulturellen Dominanz eine hegemoniale Stellung ein. Zwei Faktoren sind dabei besonders wirksam: Zum einen prägt die besonders in Deutschland konzentrierte Medien- und TV-Landschaft maßgeblich die deutschsprachige Öffentlichkeit auch in Österreich, zum anderen verstärkt der intensive Kontakt mit deutschen Tourist:innen den Einfluss bundesdeutscher Sprachgepflogenheiten. Letzteres könnte insbesondere für den Sprachgebrauch im Westen Österreichs einen gewissen Erklärungsansatz liefern, da dieser als bevorzugtes Reiseziel überdurchschnittlich viele deutsche Gäste anzieht. Dieser enge Austausch könnte erklären, warum in westösterreichischen Regionen eine höhere Akzeptanz und der bereits erwähnte vermehrte Gebrauch bundesdeutscher Ausdrücke nachgewiesen werden konnte (vgl. de Cillia 2020: 106).

Die angesprochenen Datenerhebungen zum lexikalischen Sprachgebrauch in Österreich machen deutlich, dass die Verwendung von Austriazismen keineswegs statisch ist, sondern einem komplexen Wandel unterliegt. Dieser manifestiert sich sowohl geographisch in einem klaren Ost-West-Gefälle als auch sozial in Form generationeller Unterschiede, wobei jüngere Sprecher:innen zunehmend Deutschlandismen zu bevorzugen scheinen. Damit bestätigt sich dass Austriazismen nicht nur ein identitätsstiftendes Merkmal und eine Form von „Identitätsmanagement“ (de Cillia 2024: 29) darstellen, sondern zugleich ein besonders dynamischer Bereich sind, an dem Prozesse des Sprachwandels, der Standardisierung und der sprachlichen Kontaktverhältnisse in Österreich exemplarisch sichtbar werden.

Ein weiteres distinktives Merkmal des österreichischen Deutsch und zugleich ein zentraler Gegenstand sprachlicher Wandlungsprozesse ist die dialektale Ebene. Während die Standardsprache in Österreich primär im Bereich der Schriftlichkeit sowie in mündlichen Kommunikationssituationen, die als formell gelten, zu finden ist, dominiert im privaten Alltagssprachgebrauch nach wie vor die Umgangssprache bzw. der Dialekt. Dadurch ergibt sich ein schärferer Gegensatz zwischen standardsprachlicher Schriftlichkeit und umgangssprachlicher Mündlichkeit in Österreich (vgl. Ammon et al. 2016: XLV). Die dialektale Landschaft Österreichs gilt als besonders reichhaltig und in vielen ländlich geprägten Regionen bleibt der Dialekt eine wichtige Ressource für alltägliche Kommunikation und lokale Identität. In Städten und deren Umland hingegen ist ein deutlicher Rückgang des Dialektgebrauchs zu beobachten (vgl. Ebner 2008: 13). Österreich nimmt hier an einer größeren Entwicklung teil, die sich für den Großteil des gesamtdeutschen Sprachraums beobachten lässt. Dialekte haben vielerorts ihre zentrale alltagssprachliche Funktion eingebüßt und werden zunehmend von regionalen Konkurrenzvarietäten wie den Regiolekten verdrängt, die über eine größere areale Reichweite und damit eine höhere Verständlichkeit verfügen (vgl. Lenz 2008: 1).

Ein herausstechendes Beispiel für den gegenwärtig zu beobachtenden Dialektschwund stellt die Stadt Wien dar. Der ehemals weit verbreitete Wiener Basisdialekt verliert dort zunehmend seine Funktion als alltagssprachliches Kommunikationsmittel. Gründe dafür liegen u.a. in einem für urbane Räume als Orte des sprachlichen Ausgleichs und Ausgangspunkten von Standardisierungsprozessen typischen Dialektstigma, das insbesondere in formelleren Kontexten oder bei jüngeren Generationen zur Orientierung an standardnäheren Formen führt. An die Stelle des Wiener Dialekts tritt eine standardnahe Umgangssprache, die nur noch wenige dialektale Merkmale des traditionellen Wiener Basisdialekts enthält (vgl. Glauninger 2019: 90-91).

In einem solchen sprachlichen Umfeld werden regionale Merkmale im Zuge des Standardisierungsprozesses vor dem Hintergrund einer überregional verbreiteten Standardsprache kontrastiert, d.h. sie treten gegenüber dem neutralen Standard deutlich hervor (vgl. Eichinger 2008: 433). Besonders in Wien zeigt sich dieser Prozess deutlich, denn hier werden dialektale Merkmale zunehmend bewusst markiert eingesetzt, anstatt unmarkiert im Alltag zu fungieren. Dies betrifft insbesondere jüngere Sprecher:innen, die Merkmale des ‚authentischen‘ Wiener Basisdialekts (z.B. lexikalische oder morphologische Elemente) gezielt in standardnahe Kontexte integrieren. Auf diese Weise entsteht eine Varietät, die zwar

weitgehen standardnah intendiert ist, zugleich aber typisch (ost)österreichische umgangssprachliche Merkmale aufweist (vgl. Glauninger 2010: 186-187).

Darüber hinaus zeigt sich beispielsweise bei Soukoup (2009), dass dialektale Elemente in Österreich nicht nur im informellen Sprachgebrauch vorkommen, sondern auch in standardnahen Kommunikationssituationen gezielt als Strategie eingesetzt werden. So lässt sich bei im TV zu sehenden Formaten wie der ‚Hofburg‘-Debatte ein bewusster Gebrauch dialektaler Merkmale nachweisen. Dialekt wird hier strategisch in negativ konnotierten Kontexten verwendet, um etwa antagonistische Haltungen zu markieren, Ironie oder Spott zu signalisieren, Konflikte auszudrücken oder um eine emotional gefärbte Wirkung zu erzielen (vgl. Soukoup 2009: 160). Dialekt dient somit nicht allein der Markierung sozialer Zugehörigkeit, sondern erfüllt auch diskursive Funktionen auf standardnaher Ebene, etwa zur Stilvariation, rhetorischen Schärfungen oder Distanzierung. Dieses Phänomen unterstreicht, dass dialektale Merkmale im Zuge des Standardisierungsprozesses nicht vollständig verschwinden, sondern in neue kommunikative Rollen integriert werden. Somit kann auch im Fall von Österreich nicht ohne weiters von einem Sterben der Dialekte die Rede sein, wie dies häufig in Diskursen zum Sprachwandel zu finden ist (vgl. Plewnia & Witt 2014: 3).

Neben den bislang behandelten lautlichen und lexikalischen Besonderheiten weist das österreichische Deutsch auch grammatische Eigenheiten und spezifische Variationsmuster auf, die sowohl im Nonstandard-Bereich als auch auf der Ebene des Standards relevant sind. Diese führen nicht selten zu unterschiedlichen Auffassungen darüber, was als standardsprachlich korrekt gilt. Ein besonders aufschlussreiches Beispiel stellt die Verwendung der Präposition *am* (als Kontraktion von *auf* + *dem*) dar (vgl. Ebner 2008: 45).

Kim & Korecky-Kröll (2021) konnten in Sprachdaten nachweisen, dass diese Kontraktionsform im gesamten vertikalen Varietätenspektrum Österreichs auftritt, also selbst in standardnahen Kontexten von Gewährspersonen ohne weiteres realisiert wurde (vgl. Kim & Korecky-Kröll 2021: 495). Damit kann *am* als ein grammatisches Spezifikum des österreichischen Deutsch gelten: Nur in Österreich konkurriert diese Verschmelzungsform auch auf der Ebene des gesprochenen und geschriebenen Standards mit der Vollform *auf* + *dem*, wobei Frequenzangaben mehrheitlich zugunsten von *am* ausfallen (vgl. Elspaß et al. 2018). Standardsprachlich korrekt ist die Verwendung allerdings nur in lokal-statischer Bedeutung mit dem Dativ, nicht jedoch mit dem Akkusativ (*auf* + *den*) in direktonaler Bedeutung (vgl. Ebner 2008: 46).

An dieser Stelle ist die Parallele zu der bereits vorher thematisierten Verwendung dialektaler Elemente in standardnahen Sprechlagen zu erwähnen. Vielen Sprecher:innen in Österreich scheint bewusst zu sein, dass eine Verschmelzung von *auf + den* zu *am* eine nicht-standardkonforme Sprechweise darstellt. Dennoch werden solche Verschmelzungen nicht nur im dialektal geprägten ländlichen, sondern auch im eher standardsprachlich geprägten städtischen Bereich unmarkiert und selbstverständlich verwendet, also in Kontexten, in denen sonst häufiger standardnahe Präpositionalkonstruktionen zu beobachten sind. Allerdings ist auch hier anzumerken, dass dieses Phänomen den Osten Österreichs stärker betrifft als den Westen (vgl. Kim & Korecky-Kröll 2021: 499). Das Beispiel *am* verdeutlicht somit, dass sich bestimmte grammatische Varianten nicht nur vertikal, sondern auch areal stabil etabliert haben und im Bewusstsein der Sprecher:innen mit alltagssprachlicher Normalität in Österreich verknüpft sind.

Im vorliegenden Kapitel wurden ausgewählte objektsprachliche Merkmale und Entwicklungen des österreichischen Deutsch exemplarisch dargestellt. Im Zentrum standen u.a. phonologische, lexikalische und grammatische Phänomene, die für die Beschreibung der gegenwärtigen Varietätenlandschaft in Österreich besonders relevant sind. Dabei zeigte sich, dass das österreichische Deutsch als dynamisches System zu verstehen ist, das durch Zusammenwirken regionaler Eigenheiten, überregionaler Normvorstellungen sowie fortlaufender Sprachwandelprozesse geprägt ist. Diese Dynamiken manifestieren sich auf unterschiedlichen Systemebenen und weisen sowohl regionale (insbesondere von Ost nach West) als auch soziale Differenzierungen auf. Zugleich verdeutlichen sie die Spannungsfelder zwischen standardsprachlichen und nonstandardsprachlichen Formen sowie zwischen österreichischen und bundesdeutschen Varietäten. Diese objektsprachlichen Befunde bilden eine wichtige Grundlage für die Analyse der laienlinguistischen Perspektiven, da viele der aufgezeigten Phänomene auch in alltagsweltlichen Wahrnehmungen, Bewertungen und Diskursen über Sprache eine zentrale Rolle spielen. Im folgenden Kapitel wird daher die subjektive Ebene der Wahrnehmung und Bewertung des österreichischen Deutsch in den Mittelpunkt gestellt.

3.4 Laienlinguistische Wahrnehmung des österreichischen Deutsch

Anhand der jüngeren Forschung zum österreichischen Deutsch wird deutlich, dass die Wahrnehmung und Bewertung sprachlicher Merkmale durch Sprecher:innen teilweise mit objektsprachlich beschreibbaren Phänomenen korrespondiert, in bestimmten Bereichen jedoch, etwa auf lexikalischer Ebene, deutliche Abweichungen aufweist (vgl. Lenz et al. 2023: 110). Dabei ist erneut zu betonen, was bereits in Kapitel 2 im Kontext der Laienlinguistik angeführt wurde: Laien nehmen Sprache nicht aus einer linguistisch-analytischen Perspektive wahr, sondern entwickeln Einstellungen und Bewertungen auf Grundlage alltäglicher kommunikativer Erfahrungen (vgl. Hoffmeister 2021a: 5). Wahrnehmungsdaten müssen daher grundsätzlich kritisch reflektiert werden, da sie soziale, ideologische und situative Faktoren widerspiegeln, die nicht zwingend mit linguistischen Kategorisierungen übereinstimmen. Gleichwohl liegt für das österreichische Deutsch mittlerweile eine Reihe empirischer Studien vor, die wertvolle Einblicke in laienlinguistische Perspektiven bieten. Einige von diesen werden im Folgenden exemplarisch näher dargestellt und im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Analyse von Wahrnehmungsprozessen und sprachlichen Ideologien diskutiert. Gerade im Falle des österreichischen Deutsch, das eng mit Nationalität und Identität verknüpft ist, spielen sprachliche Ideologien historisch bedingt eine große Rolle (vgl. Busch 2019: 110). Insbesondere das Verhältnis zu Deutschland spielt im laienlinguistischen Diskurs eine zentrale Stellung ein und das Bedürfnis nach sprachlicher Abgrenzung scheint bei vielen Österreicher:innen groß zu sein. De Cillia (1997) fasst diesen Aspekt folgendermaßen zusammen: „Auf jeden Fall ist die Sprache ein Aspekt der Abgrenzung gegenüber Deutschland, der sehr emotional belastet ist, wo aber unklar ist, wo denn tatsächlich die Grenzen verlaufen“ (de Cillia 1997: 121).

Wie bereits im Kapitel 3.1. dargelegt wurde, in dem es um die historische Entwicklung ging, begleitet das österreichische Deutsch bereits seit langem das Label ‚minderwertig‘, vor allem in Bezug auf das Bundesdeutsche (vgl. Muhr 2021: 134). In der laienlinguistischen Wahrnehmung und Spracheinstellungen der Österreicher:innen zu ihrem Deutsch resultiert dies oft in den bereits oftmals erwähnten ‚sprachlichen Minderwertigkeitskomplex‘. Muhr (1982) bezeichnete diesen Umstand einst als Form „gespaltenen Sprachverhaltens“ (Muhr 1982: 309). Seiner Ansicht nach herrscht in Österreich ein großer Unterschied zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprache. Österreicher hätten laut ihm Hemmungen, sich so auszudrücken, wie sie wollten. Diese „österreichische Alltagssprache“ (Muhr 1982: 312) sehen laut Muhr

(1982) viele Österreicher:innen als nicht standardgemäß an, was einer Art Minderwertigkeitskomplex gleichkommt. Muhr (1982) führt dies nicht nur für den Nonstandard-Bereich an, sondern auch für den standardisierten Bereich des österreichischen Deutsch. Die von de Cillia & Ransmayr (2019) durchgeführte Studie zum österreichischen Deutsch an Schulen scheint diesen Aspekt zu bestätigen. Die Mehrheit der befragten Schüler*innen und Lehrer*innen assoziieren mit dem Begriff ‚österreichisches Deutsch‘ in erster Linie die Umgangssprache. Erst dann folgen andere Varietäten wie eine standardnahe Mediensprache oder die Dialekte. Allerdings wird dies auf die Tatsache zurückgeführt, dass Österreicher:innen grundsätzlich Probleme damit hätten, das ‚österreichische Deutsch‘ in der Vertikalen zu verorten, was mit einer bisher fehlenden Thematisierung und Auseinandersetzung mit dem Terminus begründet wird (vgl. de Cillia & Ransmayr 2019: 219-220).

De Cillia (2006) begründet einen möglichen sprachlichen Minderwertigkeitskomplex wiederum auf Deutsch als plurizentrische Sprachgefüge. Sprecher:innen der A-Varietäten messen hier grundsätzlich dem eigenen Sprachgebrauch geringeres Prestige als der D-Varietät zu, wodurch ein Inferioritätsbewusstsein gegenüber Sprecher:innen der D-Varietät entstehen kann und Spracheinflüsse von D-Varietäten auf A-Varietäten werden als negativ wahrgenommen (vgl. de Cillia 2006: 54). Im Falle des österreichischen Deutsch werden Spracheinstellungen, in denen ein solches Unterlegenheitsgefühl geäußert wird, häufig auf das Bundesdeutsche als Antoganisten projiziert, mitunter auch als Form der Abgrenzung (vgl. Koppensteiner 2023: 384). Spracheinflüsse des Bundesdeutschen auf das österreichische Deutsch können insofern Auswirkungen auf Wahrnehmung und Einstellung haben, als die eigene Varietät von den Sprecher:innen zwar als sympathischer, aber als weniger der Norm entsprechend und weniger modern empfunden werden (vgl. Ammon et al. 2016: XLIV-XLV). Der Topos des sprachlichen Minderwertigkeitskomplexes spielt also eine wichtige Rolle sowohl in der Wahrnehmung der Sprecher:innen als auch im linguistischen Forschungsdiskurs, der für weitere Wahrnehmungsmuster einen zentralen Bezugspunkt darstellt.

Allerdings erfordert die Prämisse des ‚sprachlichen Minderwertigkeitskomplexes‘ eine veränderte Betrachtungsweise. Koppensteiner (2023) konnte anhand von Spracheinstellungsdaten zum Standard in Österreich nachweisen, dass Österreicher*innen durchaus Konzepte eines österreichischen Standards besitzen, jedoch Schwierigkeiten haben, wenn sie gefragt werden, was denn dieses österreichische ‚Hochdeutsch‘ (um hier einen Laienterminus zu verwenden) konkret ausmacht. In Spracheinstellungsäußerungen griffen Gewährspersonen selten auf explizite Beschreibungsmerkmale zurück, sondern bedienten sich

anderer Sprechlagen als Kontrastfolien, um eine österreichische Standardsprache zu beschreiben. Innerösterreichisch spielt vor allem der Dialekt eine große Rolle als Kontrastfolie. Vielfach entstand somit der Eindruck, alles standardsprachliches Sprechen in Österreich ist dadurch gekennzeichnet, dass dialektale Merkmale kaum vorhanden sind. Andererseits wurde die österreichische Standardsprache außerösterreichisch insbesondere gegenüber standardsprachlichen Sprechlagen aus Deutschland abgegrenzt (vgl. Koppensteiner 2023: 384).

Österreichischen Sprecher:innen scheinen also durchaus Konzepte einer österreichischen Standardsprache vorzuliegen und die Idee eines eigenen Standards ist in laienlinguistischen Perspektiven erkennbar. Der vielfach erwähnte ‚sprachliche Minderwertigkeitskomplex‘ und die daraus resultierende ‚Normunsicherheit‘ gegenüber dem eigenen Deutsch muss vor dem Hintergrund von Koppensteiner Erkenntnisse (2023) differenzierter betrachtet und relativiert werden. Demnach herrschen vielmehr Haltungen vor, in denen Bewusstsein für Eigenständigkeit und Unsicherheit in Normfragen nebeneinander bestehen. Zwar wird ein österreichischer Standard häufig relational in Abgrenzung zu Dialekt und bundesdeutschem Standard beschrieben, doch widerspricht dies der Vorstellung, österreichisches Deutsch sei überwiegend als nicht standardgemäß verortet. Mehr noch: Österreicher:innen scheinen bekannten Hierarchisierungen und damit verbundenen Zuschreibungen, wonach das bundesdeutsche Deutsch beispielsweise ‚reiner‘ sei, aktiv entgegenzutreten. Dahinter könnte die bewusste Abwehr von Stereotypen stecken (vgl. Koppensteiner 2023: 385). Zu einer ähnlichen Schlussfolgerung kommen auch de Cillia & Ransmayr (2019). Die Mehrheit der im Schulkontext befragten Proband:innen (Lehrpersonen und auch Schüler:innen) sind der Auffassung, dass es ein überregionales österreichisches Standarddeutsch gibt, das mehr oder weniger in ganz Österreich Gültigkeit besitzt (vgl. de Cillia & Ransmayr 2019: 219).

In ihrer Standardkonzeption können Österreicher:innen auch beschreiben, wer als Vertreter:in eines österreichischen Standards gilt. Hier bestätigt sich, was Ammon (2005) bereits in seinem Modell des sozialen Kräftefelds einer Standardvarietät postuliert: Modellsprecher:innen fungieren als normsetzende Autoritäten, die Vorstellungen davon prägen, wie standardsprachliches Sprechen auszusehen hat (vgl. Ammon 2005: 33). Aus Sicht von Laienlinguist:innen sind dies vor allem ausgebildete Sprecher:innen, die im östlichen Teil Österreichs sozialisiert wurden und eng mit dem Konzept des in Wien gesprochenen Deutsch verbunden sind (vgl. Lenz et al. 2022: 41). So geben etwa 36% der Befragten an, dass insbesondere die Sprechweise von Nachrichtenmoderator:innen des ORF als prototypisch für einen österreichischen Standard gilt (vgl. Koppensteiner & Lenz 2021: 401- 402).

Allerdings unterscheiden sich die Wahrnehmungen regional: Im Westen wird Standarddeutsch stärker mit der Schrift oder dem bundesdeutschen Standard assoziiert, während im Osten Wien als Referenzort gilt (vgl. Koppensteiner 2023: 395). Dies hängt mit der geographischen Nähe im Osten und mit der touristisch bedingten Präsenz bundesdeutscher Sprecher:innen im Westen zusammen. Wien fungiert dennoch als zentrales sprachliches Referenzzentrum. Andere regionale Varianten, wie eine ‚Innsbrucker Standardaussprache‘, werden deutlich weniger akzeptiert als eine ‚Wiener Standardaussprache‘ (vgl. Moosmüller 2015: 180).

Standardkompetenz wird von Laienlinguist:innen in Österreich nicht nur professionellen Sprecher:innen wie Nachrichtenmoderator:innen zugeschrieben. Vor allem junge Menschen aus Wien, insbesondere Studierende, gelten als Standardsprecher:innen. Hier spielt die Variable Alter eine zentrale Rolle: Während jüngeren Wiener:innen Standardkompetenz nachgesagt wird, werden ältere Sprecher:innen mit dialektaler Sprechweise assoziiert und folglich davon ausgenommen (vgl. Koppensteiner 2023: 388). Damit zeigt sich, dass Standardsprachlichkeit in Österreich stark mit einer urban geprägten gehobenen Bildungsschicht verbunden ist (vgl. Moosmüller 2015: 177). Das bestätigen auch von Břenek (2017) erhobene Daten unter Laienlinguist:innen. Auf die Frage, wo in Österreich Standard gesprochen wird, gaben 36% Theater, Film und Fernsehen 39% der Befragten den universitären Bereich an (vgl. Břenek 2017: 80). Somit tritt das ein, was in Kapitel 2.4. bereits mit dem Modell von Lameli (2004) thematisiert wurde: der Unterscheidung zwischen dem ‚Standard geschulter Sprecher:innen‘, der gewissermaßen mit als ‚Reinform‘ des Standards bezeichnet werden kann und einen ‚Kolloquialstandard‘, der mit einer bestimmten Bevölkerungsgruppe assoziiert wird.

Schließlich hängt die Bewertung des Standards auch vom Vergleichsrahmen ab, denn im Kontrast zum bundesdeutschen Standard wird das österreichische Standarddeutsch tendenziell positiver bewertet, im Vergleich zum Dialekt hingegen oft als unnahbar oder ‚gekünstelt‘ wahrgenommen (vgl. Koppensteiner 2023: 395-396). Dies führt dazu, dass die Wiener ‚hochdeutsche‘ Sprechweise auf dem Land, wo der Dialekt weiterhin hohen Stellenwert hat, als deutlich abweichend von der eigenen Sprechweise wahrgenommen und deswegen häufig negativ konnotiert wird. Allerdings muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass für Österreicher:innen, wenn sie an ein ‚Hochdeutsch‘ denken, nicht nur die Assoziation ‚Wien‘ mitschwingen dürfte, sondern häufig auch bundesdeutsch bzw. insbesondere norddeutsch geprägte Varietäten ebenso als ‚Hochdeutsch‘ akzeptiert werden (vgl. Ender & Kaiser 2009:

278). Als Referenzort wurde in Einstellungsäußerungen häufig Hannover genannt (vgl. Koppensteiner 2023: 385).

Die Frage nach der Konzeption und den Vertreter:innen eines österreichischen Standards zeigt, dass Standardsprachlichkeit in Österreich stark über soziale, regionale und mediale Bezugspunkte definiert wird. Doch gerade weil Standard häufig relational bestimmt wird, rückt der Dialekt als wichtigste Kontrastfolie in den Mittelpunkt. In der laienlinguistischen Wahrnehmung ist er nicht nur alltägliche Sprechwirklichkeit, sondern zugleich identitätsstiftendes Symbol, an dem sich Vorstellungen von ‚Korrektem‘ und ‚Authentischem‘ brechen.

Diese Spannung zwischen Standard und Dialekt verweist auf eine tiefgreifende Ambivalenz, die bereits de Cillia (1997) in Gruppendiskussionen mit österreichischen Sprecher:innen herausarbeiten konnte. Er beschreibt, dass das österreichische Deutsch einerseits als eigenständig und abgrenzend zum bundesdeutschen Standard empfunden wird, andererseits jedoch zugleich mit substandardisierten und dialektalen Varietäten assoziiert wird, teils sogar mit Stolz. Diese doppelte Zuschreibung verweist auf eine ideologische Spannung zwischen der Vorstellung eigenständiger Normen hinsichtlich des Standards und der gleichzeitigen Verortung der eigenen Sprechweise im Bereich des Nicht-Standardisierten (vgl. de Cillia 1997: 125).

Um die Einstellungen von Laienlinguist:innen in Österreich zum österreichischen Deutsch umfassend zu verstehen, ist es daher notwendig, die Rolle des Dialekts in den Blick zu nehmen, einer nicht zu unterschätzenden Größe im laienlinguistischen Diskurs zum österreichischen Deutsch. Insbesondere um Kontrast zum Standard steht der Dialekt im Spannungsfeld zwischen authentischem und korrektem Sprechen, zwischen dem zu Bewahrenden und dem Stigmatisierten.

Dialekte haben in der Vergangenheit in Österreich, insbesondere in urban geprägten Räumen, an Prestige eingebüßt, da sich dort ein standardnaher Sprachgebrauch zunehmend durchgesetzt hat (vgl. Ebner 2008: 13). Gleichzeitig gilt der Dialekt als jene Varietät, die den Menschen am nächsten steht und vielfach als Teil der eigenen Identität empfunden wird. Als geographisch klar abgrenzbare Sprechweise besitzt er ein hohes Identifikationspotenzial für regionale Zugehörigkeit (vgl. Arendt 2019: 335).

Der vielfach beschriebene und auch von Laienlinguist:innen wahrgenommene ‚Dialektchwund‘ führt paradoxerweise dazu, dass der ideologische Wert des Dialekts gerade dort hochgehalten wird, wo seine reale Verwendung zurückgeht (vgl. Eichinger 2000: 173). In

diesem Kontext findet eine Umdeutung statt: Der Dialekt wird weniger als lokale Alltagssprache, sondern zunehmend als Marker für Authentizität wahrgenommen (vgl. Busch 2019: 110). Das Phänomen Dialekt nimmt daher im Laiendiskurs um Sprache und im Kontext des österreichischen Deutsch eine zentrale Stellung ein, besonders unter jenen, die in ländlichen Gebieten unter stark dialektal geprägter Umgebung aufgewachsen sind.

Die zum Teil daraus resultierende emotionale Bindung vieler Österreicher:innen an ihren Dialekt führt dazu, dass sprachliche Veränderungen wie etwas das wahrgenommene Zurückdrängen des Dialekts durch den Standard und daraus resultierende Einstellungsäußerungen nicht neutral, sondern emotional beeinflusst bewertet werden. Der Dialekt fungiert somit als Identitätsanker (vgl. Koppensteiner & Kim 2020: 330). Interessanterweise wird der Dialekt nicht nur von Dialektsprecher:innen selbst, sondern auch von Standardsprecher:innen als natürlicher, ehrlicher und sympathischer empfunden (vgl. Soukoup 2009: 169). Dies bestätigen auch Umfrageergebnisse unter Studierenden in Österreich von. Demnach äußerte sich eine deutliche Mehrheit grundsätzlich positiv gegenüber dem Dialekt. Allerdings ist zu erwähnen, dass Befragte hinsichtlich der situativen Angemessenheit differenzieren: Während 31% das Dialektsprechen unabhängig von der Situation befürworten, vertreten 68% die Ansicht, dass es vom Kontext abhängt (vgl. Břenek 2017: 76). Damit zeigt sich, dass der Dialekt zwar als positiv besetzt gilt, seine Verwendung jedoch sozial kontextualisiert und nicht uneingeschränkt legitimiert wird.

An dieser Stelle muss jedoch relativiert werden, dass die situative Bewertung von Dialektgebrauch nicht für ganz Österreich gleichgültig ist, sondern wesentlich von der regionalen Sozialisation abhängt. Wie bereits erwähnt, zeigen sich vor allem entlang eines Ost-West-Gefälles unterschiedliche Sprachkontinuen, wonach im Osten ein fließendes, als umgangssprachlich zu bezeichnendes Kontinuum zwischen Standard und Dialekt existiert, im Westen dieses jedoch fehlt und Dialekt sowie Standard einander konträrer gegenüberstehen. Aus der alltagssprachlichen Bedeutung des Dialekts ergibt sich auch ein divergierender Stellenwert. Dabei gibt es in Österreich Gebiete, in denen dem Dialekt auch in der Öffentlichkeit hohe Bedeutung zugemessen wird (vgl. Ebner 2008: 13). So kann es vorkommen, dass der Dialekt in Teilen Tirols oder Vorarlbergs auch in formellen Situationen wie Bewerbungsgesprächen als sozial akzeptabel gelten kann, während dies in urban geprägten Ostregionen, insbesondere Wien, deutlich seltener der Fall wäre. Die situative Angemessenheit und ab wann Dialektgebrauch von Personen noch als positiv eingestuft wird, ist somit nicht nur kontextabhängig, sondern auch regional unterschiedlich normiert.

Auch wenn es österreichweit eine Tendenz geben dürfte, wonach dialektale Varietäten und deren Gebrauch überwiegend positiv wahrgenommen werden, so muss man dennoch einzelne lokale Ausnahmen berücksichtigen. In den von Koppensteiner (2023) erhobenen Einstellungsäußerungen zeigt sich beispielsweise, dass insbesondere gegenüber dem Wiener Dialekt negative Vorbehalte existieren dürften. Während dialektale Sprechweisen in Österreich nahezu ausschließlich positiv bewertet werden, so gibt es nur in Bezug auf den von älteren Menschen in Wien gesprochenen Dialekt auffällig negative Wahrnehmungsmuster. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass dem Wiener Dialekt ein geringeres Prestige anhaftet als anderen österreichischen Dialekten (vgl. Koppensteiner 2023: 388). Das könnte damit zusammenhängen, dass Dialektmerkmale des Wiener Dialekts häufig mit der städtischen Arbeiterschaft und entsprechenden Klassenstereotypen verknüpft werden. Populäre Figuren wie der ‚Mundl‘ verstärken zudem solche Zuschreibungen, indem sie sprachliche Merkmale mit Eigenschaften wie derber Direktheit und vermeintlich geringerer Bildung koppeln. Zugleich existiert innerhalb urbaner, standardorientierter Milieus in Wien ein spürbares Dialektstigma. In der Öffentlichkeit wird tatsächlicher Dialektgebrauch teils tabuisiert empfunden und wer in solchen Kontexten dialektal spricht, bekommt das Gefühl, stigmatisiert und sozial abgewertet zu werden (vgl. Glauninger 2012a: 92).

Des Weiteren ist zu erwähnen, dass sich in einer zunehmend standardgeprägten Umgebung, wie sie insbesondere in urbanen Räumen vorherrscht, sich die Funktion des Dialekts und die daraus resultierende Wahrnehmung dialektaler Elemente grundlegend verändert. So kann davon ausgegangen werden, dass regional gesprochene Formen in Richtung eines gesprochenen Standards dahingehend nivelliert werden und in ihrer Verwendung zunehmend als ‚markiert‘ gilt, also als auffällig und abweichend vom als ‚neutral‘ empfundenen und vom Standard geprägten Mainstream (vgl. Eichinger 2008: 433). Glauninger (2015) führt diesen Gedanken weiter, indem er Dialektmerkmale als ‚Soziosymbole‘ deutet, die von bestimmten Gruppen bewusst funktionalisiert werden, um Zugehörigkeit oder Abgrenzung zu signalisieren. Je stärker die Markiertheit dieser Merkmale hervortritt, desto deutlicher wird ihre symbolische Funktion (vgl. Glauninger 2015: 45).

Diese Entwicklung erklärt auch häufig zu beobachtende Nostalgiesierungstendenzen im Laiendiskurs. Wenn der Dialekt seinen Status als alltägliches Kommunikationsmittel verliert, wird er nicht nur als ‚verloren‘ oder ‚verdrängt‘ wahrgenommen, sondern zugleich als Träger von Authentizität und Ehrlichkeit realisiert. Die emotionale Aufladung des Dialekts als identitätsstiftendes Symbol verstärkt sich gerade dort, wo seine reale Verwendung zurückgeht.

Das ist ein Effekt, der die ambivalente Haltung des Dialekts in der laienlinguistischen Wahrnehmung besonders deutlich macht.

Die ambivalente Bewertung des Dialekts in der laienlinguistischen Wahrnehmung zeigt sich nicht nur in persönlichen Einstellungen, sondern auch in öffentlichen Diskursen. De Cillia (2020) spricht einen wichtigen Punkt an, wenn er auf die positive Stilisierung von Dialekt der letzten Jahre verweist, die sich insbesondere in der Werbesprache oder medialer Inszenierungen niederschlägt. Nonstandard-Varietäten und regionale Dialekte erfahren eine symbolische Aufwertung wieder, etwa in Form von Online-Sprachtests und Umfragen oder gezielter Verwendung in Werbung und Presse. Auch in Gruppendiskussionen wurde der Dialekt im Kontext des österreichischen Deutsch regelmäßig als zentraler Bestandteil individueller und kollektiver Identitätskonstruktionen genannt. Dies wird insbesondere bei Fragen nach nationaler Zugehörigkeit oder der sprachlichen Differenz zu Deutschland relevant (vgl. de Cillia 2020: 112).

Damit wird deutlich, dass Dialekt nicht nur als sprachliches Mittel, sondern als kulturell-soziales Symbol fungiert, das Zugehörigkeit und Abgrenzung gleichermaßen markiert. Die zunehmende Stilisierung des Dialekts als ‚authentisch österreichisch‘ verweist somit auf eine diskursive Dynamik, in der sprachliche Merkmale bewusst funktionalisiert werden, entweder in Form von Identitätsbildung, zur Abgrenzung oder zur emotionalen Aufladung im öffentlichen Raum.

Wie bereits in Kapitel 2 zur Laienlinguistik dargelegt wurde, sind zwei determinierende Faktoren für die Wahrnehmung von Sprache vor allem das Alter und die Herkunft (vgl. Hundt 2017: 148-149). Insbesondere das Alter spielt im Kontext der Bewertung des österreichischen Deutsch eine zentrale Rolle. Ein gängiges Narrativ im Diskurs um das österreichische Deutsch ist, dass die jüngeren Generationen immer weniger ‚österreichisch‘, sondern bundesdeutsch sprechen würden. Im Speziellen ältere Sprecher:innen werfen den jüngeren Generationen vor, sie sprächen immer weniger ‚authentisch‘ österreichisch und verhielten sich illoyal gegenüber der eigenen Varietät. Die Gründe hierfür werden nicht noch von der Sprachwissenschaft selbst, sondern auch von Laien auf den Medienkonsum und den dortigen Kontakt mit bundesdeutschen Varietäten zurückgeführt (vgl. de Cillia 2016: 337).

Mit eben jenem Narrativ beschäftigt sich Pfrehm (2010), der in einer empirischen Studie die häufig geäußerte Kritik älterer Österreicher:innen untersucht, wonach jüngere Menschen in Österreich zunehmend ‚deutsches Deutsch‘ sprechen und diesem gegenüber dem

österreichischen Deutsch sogar den Vorzug geben würden. Die Ergebnisse der Studie stützen die landläufige Meinung insofern, als die jüngeren Sprecher:innen tatsächlich eine geringere Präferenz für österreichische Varianten zeigen. Gleichzeitig relativiert Pfrehm (2010) diese Einschätzung jedoch: Zwar tendieren jüngere Sprecher:innen in ihrem Sprachgebrauch stärker zu bundesdeutschen Varianten, dies geht jedoch nicht mit einer expliziten Abwertung des österreichischen einher, wie ihnen dies von älteren Österreicher:innen vorgeworfen wird. Im Gegenteil zeigen die Daten, dass die eigenen nationalen Varianten bei den Jüngeren unabhängig vom tatsächlichen Sprachgebrauch nach wie vor positiv konnotiert sind. Die ältere Generation hingegen zeigt eine deutlich höhere Loyalität gegenüber den eigenen Varietäten, die sie als bedroht wahrnimmt und daher aktiv gegen wahrgenommene bundesdeutsche Einflüsse zu verteidigen sucht (vgl. Pfrehm 2010: 459).

De Cillia & Ransmayr (2019) zeigen zusätzlich, dass selbst die Grundfrage, was unter ‚österreichischem Deutsch‘ verstanden wird, generations- und teils auch berufsabhängig beantwortet wird. Während die von ihnen befragten Lehrkräfte und Schüler:innen das österreichische Deutsch überwiegend in der Umgangssprache verorten, so rückt der Dialekt besonders bei jüngeren Lehrkräften und Volksschullehrer:innen stark in den Vordergrund. Ebenfalls auffällig ist, dass besonders bei der jüngsten befragten Gruppe – den Schüler:innen – das österreichische Deutsch nur selten mit einer primär standardnahen Varietät verbinden (vgl. de Cillia & Ransmayr 2019: 220). Diese Differenzen in der Wahrnehmung unterstreichen, dass Generationenunterschiede nicht nur in der Bewertung von Varietäten und einzelnen Varianten, sondern auch bereits bei der allgemeinen begrifflichen Verortung bestehen. Einstellungen Jüngerer, die weniger stark eine Präferenz für explizit ‚österreichische‘ Standardformen zeigen, lassen sich somit auch als Produkt unterschiedlicher Konzeptionalisierung und sozialer Sozialisierungshorizonte verstehen.

Diese Ergebnisse lassen sich in einen größeren theoretischen Rahmen einordnen. Demnach sind Sprachgebrauchsdaten nicht unmittelbar auf Projektionsdaten übertragbar, d.h. auf das, was Sprecher:innen über eine Varietät denken oder ihr zuschreiben (vgl. Lenz et al. 2023: 110). Pfrehm (2010) demonstriert genau diesen Umstand, indem er zeigt, dass jüngere Gewährspersonen in sprachlichen Fragen zwar in ihrem Gebrauch stärker zu bundesdeutschen Varianten tendieren, dies aber nicht mit einer prinzipiellen Abwertung des österreichischen Deutsch einhergeht. Vereinfacht ausgedrückt könnte man sagen: Jüngere mögen zwar in der Wahrnehmung der Älteren ‚bundesdeutscher‘ reden bzw. klingen, dennoch missbilligen oder ‚vergessen‘ sie nicht das österreichische Deutsch. De Cillia & Ransmayr (2019) ergänzen diese

Perspektive, indem sie nachweisen, dass bereits die begriffliche Verortung von ‚österreichischem Deutsch‘ generations- und im Kontext ihrer Studie auch berufsabhängig variiert und somit unterschiedliche Konzeptualisierungen die Diskrepanz zwischen Gebrauch und Einstellung mitverursachen.

Ein weiterer abschließender Aspekt betrifft die regionale Herkunft als Einflussfaktor auf Wahrnehmung und die geographische Verortung des österreichischen Deutsch, exemplarisch illustriert an Austriazismen. Für Laien sind lexikalische Phänomene besonders aussagekräftig, denn an Unterschieden in der Wortwahl oder auch deren Aussprache können regionale Herkunft und soziale Zugehörigkeit eingeordnet werden. Gleichzeitig fungieren sie als Bewertungsanker, an dem Einstellungen gegenüber Varietäten deutlich werden, da sie „wohl zu den salientesten Phänomenen zählen“ (Lenz et al. 2021b: 387). Die Einstellungsforschung konnte zeigen, dass räumliche Nähe Heterogenitätsmuster hervorbringen. Das bedeutet, dass Personen den ihnen nahegelegenen Sprachraum feiner unterteilen als Regionen, die sich weit entfernt befinden (vgl. Koppensteiner & Lenz 2021: 404). So konnte de Cillia (1997) dokumentiert, dass aus der Steiermark stammende Gewährspersonen zwischen innerregionalen Regiolekten wie ‚Oststeirisch‘ oder ‚Obersteirisch‘ unterscheiden (vgl. de Cillia 1997: 122).

Eine beispielhafte Untersuchung ist die quantitative Analyse von Höll & Koppensteiner (2021). In dieser wurden Online-Kommentare zu einem Beitrag der Tageszeitung „DerStandard“ über Austriazismen ausgewertet. In den untersuchten Kommentaren verorteten mehrere Kommentator:innen Austriazismen überwiegend im Bereich der Standardsprache und markieren diese mit Labels wie ‚eingefleischt‘, ‚echt‘ oder ‚typisch‘, häufig in Abgrenzung zu bundesdeutschen Konkurrenzformen und mit der Sorge, Austriazismen könnten durch diese verdrängt werden (vgl. Höll & Koppensteiner 2021: 374-375). Auffällig wird die Debatte bei der innerösterreichischen Differenzierung. Zahlreiche Kommentare bestreiten eine gesamtösterreichische Geltung vieler als Austriazismen ausgewiesener Lexeme und schlagen stattdessen beispielsweise Unterteilungen in einen nord- und einen süddeutschen Sprachraum vor. Zudem wird eine ostösterreichische bzw. wienerische Dominanz in der Definition von Austriazismen bzw. dem, was als österreichisches Deutsch bezeichnet werden kann, kritisiert, was auf einen „ostösterreichischen Bias“ (Höll & Koppensteiner 2021: 384) hinweist.

Koppensteiner (2023) weist in eigenen Daten ebenfalls eine Verbindung zwischen regionaler Herkunft und Vorstellungen von Hochdeutsch nach. So wurde im Westen der Standard stärker mit Schriftlichkeit und mit Deutschland, im Osten häufiger mit Wien assoziiert (vgl. Koppensteiner 2023: 395). Dieser Befund korrespondiert mit dem erwähnten

ostösterreichischen Bias und legt nahe, dass im Osten stärkere Abwehrhaltungen gegenüber bundesdeutschen Formen ausgeprägt sind, während im Westen eine größere Akzeptanz bundesdeutscher Standardformen bestehen dürfte. Die größere Akzeptanz eines bundesdeutschen Standards im Westen könnte einerseits durch die größere geographische Entfernung zu Wien bedingt sein, andererseits durch einen dezidiert höheren Kontakt mit dem Bundesdeutschen infolge von Tourismus und regionalen Mobilitätsmustern (vgl. de Cillia 2020: 106). Sprachgebrauchsdaten stützen diese Tendenz insofern, als die Verwendung von klassisch als Austriaismus ausgewiesenen Formen vor allem wiederum im Osten, insbesondere im Raum Wien, konzentriert zu sein scheint (vgl. Břenek 2017: 85; de Cillia & Ransmayr 2019: 192-193).

Resümierend betrachtet zeichnet die laienlinguistische Wahrnehmung des gegenwärtigen österreichischen Deutsch ein mehrdimensionales Bild. Ein zentrales Thema ist die ausgeprägte Ambivalenz gegenüber dem Bundesdeutschen. Einerseits ist es Referenzpunkt für Assoziationen des ‚Hochdeutschen‘, während das österreichische Deutsch von vielen Laien eher mit der nonverbalen Ebene verknüpft wird. Hier scheint sich der vielfach erwähnte ‚Minderwertigkeitskomplex‘ ein wenig zu bewahrheiten. Demgegenüber stehen allerdings Erkenntnisse wie jene, die Koppensteiner (2023) zu Einstellungen zum Standarddeutschen in Österreich gewinnen konnte. Diese zeigen, dass es bei Österreicher:innen durchaus Vorstellungen eines österreichischen Standarddeutchs gibt, der dem bundesdeutschen als ebenbürtig wahrgenommen wird (vgl. de Cillia & Ransmayr 2019). Es konnte auch bestätigt werden, dass mit dem österreichischen Standarddeutsch bestimmte Orte, Institutionen und Bevölkerungsschichten verbunden werden und Standardvorstellungen in Österreich sehr heterogen sind (vgl. Koppensteiner & Lenz 2021: 404). Zudem ist wichtig zu beachten, dass Wahrnehmung, was als ‚Hochdeutsch‘ in Österreich angesehen werden kann, regional unterschiedlich ist. Die Rolle des Dialekts ist ebenfalls als ambivalent und kontextabhängig zu bezeichnen. Für die Österreicher:innen scheint er eine identitätsstiftende Funktion zu haben und er gilt als distinktives Merkmal des österreichischen Deutsch. In manchen, vorwiegend ländlichen Regionen hat er auch in formelleren Situationen hohes Gewicht, während er in urbaneren, standardorientierten Räumen stärker markiert und normativ problematisiert wird. Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass Alter und Herkunft grundlegende, die Wahrnehmung und Einstellung steuernde Faktoren darstellen. Generationell treten Diskrepanzen zwischen tatsächlichem Sprachgebrauch und normativen Bewertungen hervor, wobei ältere Personen Veränderungen eher als Verlust wahrnehmen, während jüngere mehr zur pragmatischen Anpassung in Richtung des Bundesdeutschen neigen, ohne jedoch das

österreichische Deutsch und seine Formen zu stigmatisieren, wie Pfrehm (2010) illustrieren konnte. Parallel dazu variieren konzeptuelle Vorstellungen davon bereits auf einer allgemeineren Ebene generations- und berufsabhängig, nämlich bei der Frage, was ‚österreichisches Deutsch‘ überhaupt sein soll (vgl. de Cillia & Ransmayr: 2019). Dies zeigt, dass Einstellungen nicht ohne Weiteres mit homogener Varietätszuordnung oder Gebrauchsmustern gleichgesetzt werden können. Auf lexikalischer Ebene fungieren Austriazismen als besondere saliente Erkennungs- und Bewertungsanker. An ihnen wird eine innerösterreichische Fragmentierung in Wahrnehmung und Sprachgebrauch deutlich, die stark von einem ostösterreichischen Repräsentationsbias geprägt ist (vgl. Höll & Koppensteiner 2021). Raumbezogene Wahrnehmungsmuster, namentlich vor allem das Ost-West-Gefälle, scheinen Einstellungen zusätzlich zu beeinflussen. Demnach ist im Osten beispielsweise die Abwehr gegenüber bundesdeutschen Formen stärker ausgeprägt zu sein, während im Westen tendenziell größere Akzeptanz und Offenheit für einen bundesdeutschen Standard herrschen dürften (vgl. de Cillia 2020; Koppensteiner 2023).

Methodisch folgt daraus, dass Daten zur Sprache, seien sie einstellungs-, wahrnehmungs- oder gebrauchsbefugten differenzierend betrachtet sowie alters- und regionssensibel interpretiert werden müssen, weil sie unterschiedliche Aspekte derselben sozio-linguistischen Realität abbilden. Dieser Aspekt ist insbesondere im nun folgenden empirischen Teil und der Beschreibung sowie Interpretation der bei dieser Masterarbeit zugrundeliegenden Daten in besonderem Maße zu berücksichtigen.

4. Methodik der Untersuchung

Aufbauend auf der im theoretischen Teil geführten Auseinandersetzung mit Begriffen und Konzepten der Sprachvariation sowie des österreichischen Deutsch in der jüngeren linguistischen Forschung erfolgt nun der Schritt zur empirischen Fundierung der vorliegenden Masterarbeit. Ziel des empirischen Teils ist es, laienlinguistisch artikuliert metasprachliche Aussagen zum österreichischen Deutsch systematisch zu erfassen, zu strukturieren und empirisch sichtbar zu machen. Die Masterarbeit verfolgt nicht den Anspruch, die Wahrnehmung oder perzeptive Erfassung des österreichischen Deutsch im engeren Sinne zu untersuchen. Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen vielmehr sprachbezogene Aussagen über das österreichische Deutsch, wie sie von Sprecher:innen in alltäglichen, öffentlichen Diskursen formuliert werden. Untersucht wird somit nicht, wie österreichisches Deutsch wahrgenommen wird, sondern welche aus der diskursiven Auseinandersetzung erfolgten Aussagen darüber artikuliert werden und inwiefern diese in Form von Zustimmung als gesellschaftliche anschlussfähig angenommen werden können.

An dieser Stelle sollen zunächst zentrale Begriff noch einmal in aller Kürze präzisiert werden, die für das Verständnis der darauffolgenden Darlegung der empirischen Untersuchung maßgeblich sind, insbesondere jener des:der ‚Laienlinguist:in‘ sowie der ‚metasprachlichen Aussage‘ zum österreichischen Deutsch. Grundsätzlich kann jede sprachfähige Person als Laienlinguist:in auftreten, da alle Menschen über alltagsbasierte Erfahrungen mit Sprache verfügen und im Laufe ihres Lebens in metasprachliche Reflexionen geraten (vgl. Hoffmeister 2019: 151). In Anlehnung an Koppensteiner & Lenz (2021) werden in dieser Arbeit u.a. jene Personen als Laienlinguist:innen verstanden, die über keine formale linguistische Ausbildung verfügen, dennoch metasprachliche Reflexionen anstellen und Äußerungen über Sprache formulieren. Die von Laien getätigten metasprachlichen Aussagen unterscheiden sich von wissenschaftlichen Thesen insofern, als sie stark von individuellen Erfahrungen, sprachideologischen Annahmen und gesellschaftlich geprägten Deutungsmustern beeinflusst sind. Diese manifestieren sich in wiederkehrenden Aussagen über Sprache bzw. bestimmten Varietäten und machen laienlinguistische Konzepte zu bestimmten sprachlichen Phänomenen sichtbar (vgl. Hundt 2017; Hoffmeister 2021a: 54-55).

Daraus resultierend wird der Begriff ‚Laienlinguist:in‘ in dieser Arbeit nicht als Bezeichnung einer festen Personengruppe verstanden, sondern als analytische Kategorie für eine bestimmte Form des Sprechens über Sprache. Im Fokus stehen somit nicht primär Personen als solche,

sondern laienlinguistische Praktiken bzw. Handlungen, die sich in metasprachlichen Aussagen manifestieren. Daher ist es sinnvoller, von ‚laienlinguistisch handelnden Personen‘ auszugehen, wenn von ‚Laienlinguist:innen‘ die Rede ist. Damit sind Sprecher:innen des Deutschen gemeint, die in Bezug auf das österreichische Deutsch metasprachliche Aussagen formulieren, die beobachtend, erklärend oder verallgemeinernd auf sprachliche Phänomene Bezug nehmen und dabei an wissenschaftliche Argumentationsweisen erinnern, ohne jedoch auf systematisch abgesichertes linguistisches Wissen zurückzugreifen. Solche Aussagen beruhen primär auf alltagsbasierten Erfahrungen, subjektiver Wahrnehmung und sozial geteilten Deutungsmustern – kurzum metasprachliches Denken von laienlinguistisch handelnden Personen.

Metasprachliches Denken setzt dabei ein, sobald Sprache selbst zum Gegenstand von Wahrnehmung, Bewertung oder Diskussion wird und ist als kognitive Praxis nicht unmittelbar beobachtbar, sondern nur über sprachliche Reaktionen darauf empirisch zugänglich (vgl. Arendt 2019: 334). ‚Metasprachliche Aussagen‘ können als manifeste Reaktionen verstanden werden, anhand derer laienlinguistisches Denken zum österreichischen Deutsch sichtbar gemacht wird.

Der Begriff ‚metasprachliche Aussage‘ zum österreichischen Deutsch wird in dieser Arbeit folglich verwendet, um Äußerungen von Sprecher:innen zu bezeichnen, in denen Sprache thematisiert, bewertet, erklärt oder eingeordnet wird. Solche Aussagen sind als Ausdruck alltagslinguistischer Deutungen zu verstehen und können sprachideologische Annahmen, Wertungen sowie argumentative Muster enthalten. Die vorliegende Masterarbeit konzentriert sich dabei auf metasprachliche Aussagen zum österreichischen Deutsch, die von nicht linguistisch ausgebildeten Sprecher:innen geäußert werden.

Wie bereits im theoretischen Teil ausgeführt, wird in Anlehnung an Ransmayr (2024) der Begriff ‚österreichisches Deutsch‘ als ein Spektrum von Varietäten verstanden, die in Österreich gesprochen oder als ‚österreichisch‘ wahrgenommen und bezeichnet werden. Dieses Spektrum reicht von standardsprachlichen Ausprägungen bis hin zu kleinräumigen Dialekten. Ein solches Begriffsverständnis trägt sowohl der linguistisch beschreibbaren sprachlichen Realität als auch den individuellen Assoziationen der Sprecher:innen Rechnung, was als österreichisches Deutsch gilt. Um es mit Kehrein (2019) auszudrücken, wird somit eine Verbindung zwischen der Sprecherbewertung und objektsprachlicher Analyse berücksichtigt werden.

Dadurch soll auch verdeutlicht werden, dass bei der Analyse der erhobenen Daten in der vorliegenden Masterarbeit bewusst weder ein rein plurizentrischer noch ein ausschließlich

pluriarealer Zugang zum österreichischen Deutsch verfolgt wird. Zwar lassen sich bestimmte Varietäten – insbesondere im standardnahen Bereich – institutionell und normativ entlang staatlicher Grenzen fassen. Gleichzeitig zeigen laienlinguistisch motivierte Äußerungen, dass – wie im empirischen Teil noch deutlich werden wird – Vorstellungen von österreichischem Deutsch und was es ist, häufig über politische Grenzen hinausreichen und auch angrenzende Regionen wie etwas Südtirol oder Bayern miteinbeziehen können.

Da der Fokus dieser Arbeit und ihrer empirischen Überlegungen nicht primär auf der linguistischen Klassifikation von Varietäten, sondern auf den metasprachlichen Konzeptualisierungen und Bewertungen von Laien liegt, wird österreichisches Deutsch als ein offenes, assoziativ geprägtes Spektrum verstanden. Dieses umfasst sowohl staatliche verankerte als auch überstaatlich gedachte sprachliche Äußerungen. Auf diese Weise sollen plurizentrische und pluriareale Perspektiven nicht gegeneinander ausgespielt, sondern im Sinne einer integrativen Betrachtung synthetisiert werden.

4.1 Erkenntnisinteresse & Forschungsfragen

Ziel des empirischen Teils dieser Masterarbeit ist es, metasprachliche Aussagen von Laienlinguist:innen zum österreichischen Deutsch, die im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse identifiziert wurden, systematisch zu erfassen und ergänzend mit einer quantitativen Erhebung hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Anschlussfähigkeit zu untersuchen. Die Arbeit versteht sich dabei nicht primär als Beitrag zur weiteren Beschreibung des österreichischen Deutsch, sondern richtet den Fokus auf laienlinguistische Perspektiven und alltagsbasierte Deutungen in Form von metasprachlichen Aussagen von laienlinguistisch handelnden Personen, durch die das österreichische Deutsch im öffentlichen Diskurs wahrgenommen, bewertet und eingeordnet wird.

In weiterer Folge sollen nun jene Forschungsfragen dargelegt werden, deren Beantwortung durch die qualitative Analyse und die quantitative Erhebung erhofft werden:

Frage 1 (F1, qualitativ): Welche wiederkehrenden laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch lassen in Kommentaren des Online-Forums der Tageszeitung „Der Standard“ zu entsprechenden Beiträgen rekonstruieren?

Frage 2 (F2, quantitativ): Welche der in der qualitativen Analyse rekonstruierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch stoßen bei den Befragten auf hohe Zustimmung, welche werden überwiegend abgelehnt?

Frage 3 (F3, quantitativ): Inwiefern lassen sich Unterschiede in den Zustimmungsmustern zu metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch in Abhängigkeit von soziodemographischen Faktoren wie Sprachform, Region, Alter und städtisch bzw. ländlich geprägt feststellen?

Aus den Fragstellungen lassen sich nun Thesen wie folgt formulieren:

These 1 (zu F1): Es ist zu erwarten, dass sich laienlinguistisch artikulierte metasprachliche Aussagen zum österreichischen Deutsch vor allem um Fragen der Definition („Was ist österreichisches Deutsch?“), der Abgrenzung zum bundesdeutschen Deutsch sowie um wahrgenommene Sprachwandelprozesse bündeln.

These 2 (zu F1): Besonders häufig werden Sprachwandelprozesse thematisiert, die mit jüngeren Sprecher:innen in Österreich in Verbindung gebracht werden, etwa in Form von Beobachtungen zu ‚Verdeutschung‘, Dialektrückgang oder veränderten Sprechweisen, was vielfach auf den Medienkonsum geschoben wird.

These 3 (zu F2): Es ist zu erwarten, dass metasprachliche Aussagen, die österreichisches Deutsch oder Dialekte als bedroht darstellen, besonders hohe Zustimmungswerte erzielen, zugleich aber auch stark polarisieren.

These 4 (zu F2): Aussagen, die die Existenz eines eigenständigen österreichischen Deutschs bzw. Standards relativieren oder sprachideologische Zuschreibungen kritisch hinterfragen, stoßen tendenziell auf geringere Zustimmung oder stärkere Ablehnung.

These 5 (zu F3): Es ist zu vermuten, dass das Alter der Befragten einen maßgeblichen Einfluss auf Zustimmungsmuster hat, insbesondere in Bezug auf Aussagen zu Sprachwandel, Dialektverlust und dem Sprachgebrauch jüngerer Generationen.

These 6 (zu F3): Es ist zu erwarten, dass Personen, die sich sprachlich eher urbanen Räumen zuordnen, andere Zustimmungsmuster zu laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch in Bezug auf Dialektgebrauch, Normvorstellungen und Sprachwandel aufweisen als Personen, die sich eher ländlichen Räumen zuordnen.

Definitionsfragen im Zusammenhang mit laienlinguistisch motivierten Versuchen, eine Varietät österreichisches Deutsch zu bestimmen, erscheinen vor dem Hintergrund der bisherigen Forschungslage plausibel. So wird darauf hingewiesen, dass Sprecherinnen bei der Einordnung und Abgrenzung österreichischer Varietäten mit konzeptionellen Unsicherheiten konfrontiert sind, sowohl in horizontaler als auch in vertikaler Hinsicht (vgl. de Cillia 2020: 104). Darüber hinaus konnte Koppensteiner (2023) zeigen, dass bei laienlinguistischen Konzeptionalisierungen österreichischer Sprechlagen – insbesondere des Standards – das in Deutschland gesprochene Deutsch einen zentralen Referenzpunkt darstellt. In diesem Zusammenhang tritt das Verhältnis zwischen österreichischem und bundesdeutschem Deutsch wiederholt als relevanter Bezugspunkt in Definitions- und Abgrenzungsprozessen hervor (vgl. Koppensteiner 2023: 380-381)

Ein weiterer thematischer Schwerpunkt laienlinguistischer Aussagen ist in der Forschung im Bereich des Sprachwandels verortet. Sprachwandelprozesse stoßen innerhalb von Sprachgemeinschaften generell auf erhöhtes Interesse und werden insbesondere von linguistischen Laien häufig negativ wahrgenommen oder mit Verlustängsten verbunden (vgl. Plewnia & Witt 2014: 3). Koppensteiner & Kim (2023) zeigen zudem, dass Veränderungen im Bereich des Dialekts aufgrund der starken emotionalen Bindung der Sprecher:innen an diese Varietäten besonders sensibel wahrgenommen und nicht selten als Bedrohung oder Verlust interpretiert werden (vgl. Koppensteiner & Kim 2023: 330-331)

In diesem Zusammenhang werden in zahlreichen Studien auch Befürchtungen skizziert, wonach bundesdeutsche Sprachformen das österreichische Deutsch zunehmend verdrängen könnten. Diese Annahmen werden von Laienlinguist:innen in Bezug auf das österreichische Deutsch dabei häufig auf das wahrgenommene Sprachverhalten jüngerer Generationen

projiziert (vgl. Pfrehm 2010: 452; de Cillia 2016: 337; de Cillia 2020: 102). Generationenspezifische Unterschiede im Sprachgebrauch und in sprachbezogenen Einstellungen sind in der Forschung zum österreichischen Deutsch insgesamt gut dokumentiert. Insbesondere Alter und Herkunft erweisen sich als relevante Einflussfaktoren, etwa im Hinblick auf den alltäglichen Gebrauch von Dialekt, der Präferenz bundesdeutscher Varianten im Bereich der Lexik oder der die konzeptionelle Ausgestaltung von Hochdeutsch in Österreich (vgl. Pfrehm 2010: 454-458; Brenek 2017: 88; de Cillia & Ransmayr 2019: 190-191; Koppensteiner 2023: 393-394). Entsprechend zählt Hundt (2017) Merkmale wie Alter und Herkunft zu den zentralen Determinanten laienlinguistischer Wahrnehmung sprachlicher Variation und Varietäten (vgl. Hundt 2017: 122).

Vor diesem Hintergrund erscheinen die im empirischen Teil die zuvor formulierten Thesen als eine konsequente Fortführung und empirische Überprüfung zentraler Annahmen der bisherigen Forschung aus laienlinguistischer Perspektive, insbesondere in Hinblick auf das österreichische Deutsch.

4.2 Methodisches Vorgehen – Mixed-Method-Ansatz

Die vorliegende Arbeit folgt zur Beantwortung der genannten Forschungsfragen und Thesen einem Mixed-Method-Ansatz, bei dem qualitative und quantitative Methoden aufeinander aufbauen und sich gegenseitig ergänzen. In einem ersten Schritt werden laienlinguistisch artikulierte metasprachliche Aussagen zum österreichischen Deutsch mittels qualitativer Inhaltsanalyse identifiziert. Als Datengrundlage dienen vier ausgewählte Online-Artikel der Tageszeitung „DerStandard“, die das österreichische Deutsch thematisieren, sowie deren Kommentar-Sektionen. Die dort veröffentlichten Online-Kommentare wurden nach festgelegten Kriterien erhoben und im Anschluss mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) untersucht. Ziel dieser Analyse ist nicht die Rekonstruktion individueller Wahrnehmungsprozesse, sondern die Identifikation wiederkehrender metasprachlicher Aussagen von laienlinguistisch handelnden Personen, wie sie im öffentlichen Diskurs – konkret im Diskurs der Kommentar-Sektionen des DerStandard-Forums – zum österreichischen Deutsch artikuliert werden.

Aufbauend auf diesen Ergebnissen erfolgt in einem zweiten Schritt eine quantitative Erhebung in Form einer Online-Umfrage, in der die Zustimmung zu den aus der qualitativen

Analyse gewonnenen metasprachlichen Aussagen mittels Likert-Skalen erhoben wird. Die Befragung richtet sich an Personen, die mit dem österreichischen Deutsch konfrontiert sind – sei es durch die eigene Verwendung einer als österreichisch wahrgenommenen Sprachform oder durch den alltäglichen Kontakt mit österreichischem Deutsch aufgrund ihres Lebensmittelpunktes in Österreich. Auch die quantitative Erhebung erhebt weder sprachliche Wahrnehmungsprozesse noch erlaubt sie Rückschlüsse auf die tatsächliche Sprachverwendung der Befragten. Erfasst wird vielmehr die Zustimmung zu vorformulierten metasprachlichen Aussagen, die aus dem qualitativ analysierten Diskurs hervorgegangen sind.

Ziel der quantitativen Erhebung ist es, die qualitativ gewonnenen Ergebnisse zu ergänzen und zu überprüfen, inwiefern die im Online-Forum des „DerStandard“ geäußerten metasprachlichen Aussagen in der Bevölkerung breiteren Anschluss finden. Untersucht wird dabei, in welchem Ausmaß diesen Aussagen zugestimmt oder widersprochen wird und ob sich Zusammenhänge mit bestimmten soziodemographischen Faktoren feststellen lassen.

An dieser Stelle sei abschließen angemerkt, dass die Ergebnisse der Masterarbeit keine direkten Rückschlüsse auf perzeptive Prozesse oder auf die tatsächliche sprachliche Wahrnehmung einzelner Varietäten erlauben und einen solchen Anspruch auch nicht erheben. Ziel ist es vielmehr, sichtbar zu machen, welche metasprachlichen Aussagen – verstanden als kollektiv geteilte, verallgemeinernde Deutungen und Zuschreibungen zum österreichischen Deutsch – im laienlinguistisch geführten Diskurs präsent sind. Untersucht wird somit eine Form des Diskurses über österreichisches Deutsch und nicht eine mentale Repräsentation einzelner Sprecher:innen.

4.3 Qualitative Inhaltsanalyse der Online-Kommentare

Auswahl des zugrundeliegenden Datenmaterials

Die Grundlage für das Datenmaterial der qualitativen Inhaltsanalyse bilden im Online-Forum der österreichischen Tageszeitung „Der Standard“ veröffentlichte Beiträge, die unterschiedliche Aspekte des österreichischen Deutsch thematisieren. Mithilfe der Suchmaschine *Google* wurde im Bereich „News“, der eigens dafür ausgelegt ist, nur Suchtreffer Zeitungsbeiträge als Suchtreffer anzuzeigen, nach geeigneten Beiträgen unter dem Schlagwort „österreichisches Deutsch“, die im Zeitraum von 2020-2025 erschienen sind, gesucht.

Die Einschränkung der Suche auf das Medium „DerStandard“ erfolgt vor dem Hintergrund, dass dessen Online-Publikationen aufgrund der niederschweligen Zugänglichkeit sowie der stark frequentierten Kommentar-Sektionen eine besonders hohe Anzahl an Reaktionen aufweisen im Vergleich zu Online-Auftritten anderer österreichischer Tageszeitungen (vgl. Dorostkar & Preisinger 2012: 8; Höll & Koppensteiner 2021: 362). Dies bietet eine umfangreiche und diskursiv dichte Datengrundlage und ermöglicht zugleich intramediale Vergleiche zwischen unterschiedlichen Textformaten innerhalb desselben Mediums.

Auf diese Weise wurde zunächst ein Pool von insgesamt neun potenziell geeigneten Beiträgen zusammengestellt. Da die Anzahl der zugehörigen Kommentare je nach Artikel zwischen etwa 400 und über 4.000 Postings lag und eine vollständige Analyse sämtlicher Kommentar-Sektionen den Rahmen einer Masterarbeit überschritten hätte, wurde eine weitere Eingrenzung vorgenommen. Diese erfolgte auf Basis zweier Kriterien: zum einen der Anzahl der Kommentare als Indikator für Diskursintensität, zum anderen der Textart des jeweiligen Beitrags (z.B. Interview, Rezension, Diskussion oder Artikel), um bei der Korpusbildung unterschiedliche kommunikative Rahmungen des Diskurses berücksichtigen zu können (vgl. Bendel Larcher 2015: 53).

Auf Grundlage dieser Eingrenzung wurden schließlich vier Beiträge aus dem Online-Forum des „DerStandard“ ausgewählt, die die Basis der qualitativen Inhaltsanalyse bilden. Die ausgewählten Artikel und relevante Details sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

Artikelnummer lt. Korpus	Veröffentlichungsdatum	Titel d. Beitrags	Kommentarposts	Textart
A1	12.10.2020	Sprachforscher Dollinger: "Österreichisches Deutsch sollte man feiern"	1.553	Interview
A3	11.05.2021	Ist Österreichisch eine eigene Sprache?	1.591	Rezension
A6	10.01.2023	Bundesdeutsch vs. Österreichisch: Welche Begriffe nerven Sie?	4.181	Diskussion
A7	22.07.2023	Reden in Österreichs Städten bald alle wie Deutsche?	2.908	Artikel

Abbildung 2: Zugrundeliegende Online-Beiträge für die qualitative Inhaltsanalyse aus dem Standard-Forum

Aufbereitung und Umfang des Korpus – Auswahl der Kommentare

Wie bereits mehrfach dargelegt, stellen Online-Kommentare, die von Nutzer:innen als Reaktion auf journalistische Beiträge verfasst werden, die zentrale Datengrundlage der qualitativen Analyse und damit der gesamten Masterarbeit dar. Kommentar-Sektionen in Online-Foren bieten dabei ein besonderes analytisches Potenzial, da sie in der Regel – nicht zuletzt aufgrund der weitgehenden Anonymität der Poster:innen – sehr authentische Reaktionen auf einen bestimmten Sachverhalt darstellen. Dies kann dazu führen, dass metasprachliche Äußerungen offener formuliert werden, als dies womöglich in stärker personalisierten Kommunikationssituationen der Fall wäre (vgl. Höll & Koppensteiner 2021: 362).

Ein weiterer Vorteil webbasierter Korpora wie Kommentar-Sektionen besteht darin, dass sie frei zugänglich, dauerhaft verfügbar und elektronisch leicht verarbeitbar sind. Dadurch eignen sie sich besonders für die Untersuchung öffentlich zirkulierender Diskurse und wiederkehrender Aussageformen.

Gleichzeitig sind mit dieser Datengrundlage auch methodische Grenzen verbunden. Aufgrund der in der Regel fehlenden oder nur sehr eingeschränkt verfügbaren persönlichen Angaben der Poster:innen sind keine verlässlichen Rückschlüsse auf soziodemographische Merkmale wie Alter, Bildungsstand oder regionale Herkunft möglich. Die Analyse muss sich daher auf die Kommentare selbst konzentrieren und kann individuelle Hintergründe der Schreibenden nicht systematisch berücksichtigen (vgl. Dorostkar & Preisinger 2012: 2-4).

Vor diesem Hintergrund soll nun im Folgenden kurz dargelegt werden, nach welchen Kriterien die Kommentare für das Analyse-Korpus ausgewählt wurden und welchen Umfang das zugrundeliegende Datenmaterial letztendlich aufweist.

Die Tageszeitung „DerStandard“ bietet Leser:innen in ihrem Online-Auftritt die Möglichkeit, in Form von Kommentaren auf journalistische Beiträge zu reagieren. Nach einer kostenfreien Registrierung können Nutzer:innen eigene Postings verfassen. Zwar existiert eine Forenmoderation, diese dient jedoch primär der Durchsetzung von Community-Regeln und weniger der inhaltlichen Steuerung oder Lenkung der Diskussion.

Darüber hinaus haben Nutzer:innen die Möglichkeit, die Kommentare anderer mittels sogenannter ‚Striche‘ zu bewerten. Positive Bewertungen werden durch grüne, negative durch

rote Markierungen angezeigt (vgl. Höll & Koppensteiner 2021: 363). Zusätzlich können Postings direkt kommentiert werden, wodurch sich innerhalb der Kommentar-Sektionen eine hierarchische Struktur ausbildet. Diese besteht aus Top-Level-Kommentaren, die unmittelbar auf den jeweiligen Artikel reagieren und zentrale Diskursstränge eröffnen, sowie aus nachgeordneten Kommentaren, die als Reaktionen auf diese Postings entstehen.

Diese Struktur des DerStandard-Forums wurde gezielt für die Zusammenstellung des Korpus für die qualitative Analyse genutzt. Wird eine Kommentar-Sektion als Teil eines öffentlichen, laienhaften bzw. laienlinguistisch geführten Diskurs zu einem komplexeren Thema verstanden, können einzelne Postings als spezifische Diskursbeiträge bzw. -stränge betrachtet werden. Kommentare, die besonders viele positive oder negative Reaktionen erhalten haben, lassen sich dabei als Indikatoren für Aussagen verstehen, die im laienlinguistisch geführten Diskurs zum österreichischen Deutsch eine erhöhte Sichtbarkeit und Resonanz aufweisen.

Das DerStandard-Forum bietet zudem die technische Möglichkeit, Kommentare nach der Anzahl positiver bzw. negativer Bewertungen zu filtern. Auf dieser Grundlage wurden für jeden der vier ausgewählten Beiträge jeweils die 25 am positivsten sowie die 25 am negativsten bewerteten Kommentare erfasst. Diese wurden in eine Excel-Tabelle übertragen und jeweils mit der Anzahl an erhaltenen grünen bzw. roten Striche dokumentiert. Insgesamt ergibt sich daraus ein potenzieller Korpus von rund 200 Kommentaren aus mehreren tausend Postings pro Beitrag.

Dieses Vorgehen stellt eine regelgeleitete und transparente Form der Datenreduktion dar, die sowohl quantitative Aspekte der Diskursresonanz (Anzahl der ‚Striche‘ als Ausdruck einer positiven bzw. negativen Reaktion auf einen Top-Level-Kommentar) als auch qualitative Gesichtspunkte einer dadurch zum besseren Vorschein kommenden thematischen Relevanz berücksichtigt. Ziel dieser Reduktion ist es, im Sinne einer analytisch bewältigbaren Diskursanalyse gezielt bestimmte, besonders sichtbare Ausschnitte des laienlinguistisch geführten Diskurses zum österreichischen Deutsch zu erfassen, anstatt dessen gesamte Breite und Heterogenität abzubilden (vgl. Bendel Larcher 2015: 55). Eine vollständige Analyse aller Kommentare würde den Rahmen einer Masterarbeit andernfalls überschreiten.

Vorgehen bei der qualitativen Inhaltsanalyse – Inhaltsanalytische Codierung und Kategorisierung der Kommentare

Nach der Erstellung des Korpus folgt im nächsten Schritt die Bildung eines Codierleitfadens und die Erstellung eines Kategoriensystems, um im Anschluss eine qualitative Inhaltsanalyse durchzuführen. Die Entwicklung des Kategoriensystems erfolgte in erster Linie materialgeleitet. Ausgangspunkt der Kategorienbildung waren die im Korpus enthaltenen Kommentare selbst, aus denen wiederkehrende Aussagen zum österreichischen Deutsch herausgearbeitet wurden. Dieses Vorgehen entspricht einer induktiven Kategorienbildung, bei der Kategorien schrittweise aus dem Datenmaterial entwickelt und fortlaufend präzisiert werden (vgl. Kuckartz 2018: 72).

Gleichzeitig erfolgte die Analyse nicht losgelöst von bestehenden Forschungsarbeiten. Neben anderen Forschungsarbeiten zum österreichischen Deutsch, im theoretischen Teil thematisiert wurden, lieferte insbesondere die von Höll & Koppensteiner (2021) durchgeführte Analyse einer Kommentar-Sektion zu einem Beitrag im „DerStandard“, bei dem es um Austriazismen ging, lieferte eine grundlegende Inspiration. Die dort beschriebenen Befunde wurden jedoch nicht als a-priori-Kategorien übernommen, sie dienten vielmehr als Orientierungshilfe bei der Kategorienbildung und im späteren Analyseprozess.

In diesem Sinne erfolgte die Kategorienbildung grundsätzlich materialgeleitet, wenn auch gleichzeitig theorieinformiert vor dem bereits bestehenden Erkenntnissen der bisherigen Forschung zum österreichischen Deutsch. Betrachtet man die Kategorienbildung bei der qualitativen Inhaltsanalyse als Kontinuum zwischen deduktivem und induktivem Vorgehen, so ist die vorliegende Analyse als überwiegend induktiv, zugleich aber auch als theoriegeleitet und reflexiv zu charakterisieren (vgl. Kuckartz 2018: 63-64).

Im Folgenden werden nun auf der nächsten Seite der zugrundeliegende Codierleitfaden und die Kategorienbildung tabellarisch und übersichtlich dargestellt:

Hauptkategorie	Subkategorien
(1.) Definitionen und Konzeptionalisierungen des österreichischen Deutsch	
Diese Kategorie umfasst Kommentare, in denen das österreichische Deutsch beschrieben, bewertet oder eingeordnet wird. Dazu zählen Aussagen darüber, was als österreichisches Deutsch oder österreichisches Hochdeutsch gilt bzw. wer als Vertreter:in oder Sprecher:in eines solchen gilt, welche sprachlichen Merkmale als typisch angesehen werden, wie Normen entstehen und ob es Unsicherheiten oder Abwertungen im Vergleich zu anderen Varietäten (v. a. bundesdeutschem Deutsch) gibt.	(1a.) Standardvorstellungen & Autoritäten (1a.1) Linguistische Merkmale (Lexik, Aussprache, Grammatik, Prosodie) (1a.2) Norminstanzen (1a.3) Institutionen und Vertreter*innen für österreichisches Standarddeutsch (1a.4) Ablehnung eines österreichischen Standarddeutschs
	(1b.) Was ist „österreichisches Deutsch“: Vorstellungen zu Varietätenlage und Abgrenzungen (1b.1) Linguistische Merkmale (Lexik, Aussprache, Grammatik, Prosodie) (1b.2) Pluriareale Sichtweisen (1b.3) Ablehnung des Begriffs „österreichisches Deutsch“
	(1c.) Normunsicherheit/Minderwertigkeitsgefühl (1c.1) Kritik an Abwertung österreichischen Deutsch (1c.2) Unsicherheiten bezüglich Norm und Varietäten (1c.3) Minderwertigkeitskomplexe von Sprecher*innen des österreichischen Deutsch
(2.) Bedrohungsszenarien und Sprachwandel	
Diese Kategorie erfasst Kommentare, die sprachlichen Wandel thematisieren und dabei Verlust-, Verdrängungs- oder Veränderungsprozesse des österreichischen Deutsch wahrnehmen oder bewerten. Im Zentrum stehen Annahmen über den Einfluss bundesdeutschen Deutsch, medialer Sprachvorbilder, Generationenunterschiede sowie der Rückgang oder die Bedeutung von Dialekten.	(2a.) Einfluss Bundesdeutsch (2a.1) Verdrängung österreichisches Deutsch durch bundesdeutsches Deutsch (2a.2) Medienlandschaft (2a.3) Ablehnung als bundesdeutsch empfundener Sprachgepflogenheiten (Lexik, Aussprache)
	(2b.) Generationenunterschiede im Sprachgebrauch (2b.1) Abweichende Aussprache (2b.2) Abweichende Lexik (2b.3) Abweichendes Sprechverhalten
	(2c.) Dialektverlust und -erhalt (2c.1) Aufrufe zum Erhalt von Dialekten (2c.2) Dialektstigma (2c.3) Dialekt im Kontext von Standardsprachlichkeit

(3.) Regionale Differenzen	
Diese Kategorie beinhaltet Kommentare, die sprachliche Unterschiede innerhalb Österreichs thematisieren. Dazu zählen Wahrnehmungen von Unterschieden zwischen Stadt und Land, zwischen Ost- und Westösterreich sowie Zuschreibungen von sprachlicher Normsetzung oder Dominanz einzelner Regionen (insbesondere Wiens).	(3a.) Sprache in Stadt vs. Land (3a.1) Sprache in urbanen Gebieten (3a.2) Sprache in ländlichen Gebieten
	(3b.) Ost vs. West (3b.1) Österreichisches Deutsch im Osten (3b.2) Österreichisches Deutsch im Westen
	(3c.) Innerregionaler Bias (3c.1) Wien als normgebendes Zentrum
(4.) Identität & Emotion	
Diese Kategorie umfasst Kommentare, in denen Sprache emotional, kulturell oder ideologisch aufgeladen wird. Dazu gehören Aussagen, die österreichisches Deutsch oder Dialekt als Identitätsmerkmal stilisieren, sprachliche Selbst- und Fremdagrenzungen vornehmen oder sprachbezogene Identitätsideologien wie Nationalismus, Nostalgisierung oder übermäßige Normierung kritisch reflektieren.	(4a.) Kulturell-emotionale Stilisierung (4a.1) Sprache als bestimmtes Gruppenmerkmal (4a.2) Österreichisches Deutsch als kulturelle Identität (4a.3) Dialektstilisierung
	(4b.) Sprachliche Fremd- und Selbstabgrenzungen (4b.1) Positive Selbstzuschreibung (4b.2) Negative Fremdzuschreibung
	(4c.) Kritik an sprachbezogenen Identitätsideologien (4c.1) Kritik an Nationalismus und Provinzialismus (4c.2) Kritik an Standardisierungs- und Zentrierungsideologien (4c.3) Kontroversen um sprachliche Korrektur (4c.4) Kritik an nostalgischer Verklärung

Abbildung 3: Tabellenartige Übersicht zum Kategoriensystem für die qualitative Auswertung

Aus dem Datenmaterial konnten insgesamt vier Hauptkategorien gebildet werden, die zur weiteren Differenzierung in Sub- und Unterkategorien ausdifferenziert wurden. Die Subkategorien fassen dabei thematisch wiederkehrende Aussagenkomplexe innerhalb einer Hauptkategorie zusammen und ermöglichen es, die Kommentare in ihren unterschiedlichen inhaltlichen Ausprägungen systematisch zu erfassen und dem Kategoriensystem zuzuordnen.

Einzelne Kommentare adressierten mehrere thematische Aspekte und wären daher prinzipiell mehreren Kategorien zuordenbar gewesen. Um jedoch eine konsistente und handhabbare Kategorisierung zu gewährleisten, wurde jeweils die zentrale Aussage eines Kommentars als ausschlaggebend für die Zuordnung herangezogen. Weitere thematische Aspekte wurden – sofern analytisch relevant – als Nebenkategorien vermerkt, jedoch nicht systematisch mehrfach codiert. Eine umfassende Mehrfachcodierung hätte den Umfang des Korpus erheblich erweitert und die anschließende Überführung der Ergebnisse in die quantitative Erhebung unnötig verkompliziert.

Zusätzlich wurden inhaltliche Ausschlusskriterien definiert. Ausgeschlossen wurden Kommentare ohne oder mit nur marginalem Bezug zum Thema, reine Zustimmungs- oder Ablehnungsbekundungen (z.B. Ja oder Nein) ohne erkennbare Argumentation sowie Postings, die ausschließlich aus formelhaftem Humor oder Sarkasmus ohne sprachbezogenen Gehalt bestanden. Nach Anwendung dieser Kriterien umfasst das für die qualitative Analyse herangezogene Korpus insgesamt 192 Kommentare.

Zur systematischen Verwaltung des Korpus wurden die Kommentare mit einer internen Codierung versehen. Eine Kennzeichnung wie 36A1 bezeichnet dabei den 36. Kommentar im Gesamtkorpus sowie dessen Zuordnung zur Kommentarsektion des Beitrag A1 (vgl. Tabelle 1). Alle Kommentare wurden in eine Excel-Tabelle überführt, die mit Filterfunktion ausgestattet ist. Diese ermöglicht die gezielte Navigation nach laufender Nummer, Zeitungsbeitrag sowie Haupt- und Subkategorisierung und erleichtert damit die Analyse spezifischer Ausschnitte des Korpus.

In der folgenden Tabelle soll die anzahlmäßige Zuordnung, der Kommentare zu den jeweiligen Hauptkategorien, die die qualitative Inhaltsanalyse ergab, kurz dargelegt werden:

Hauptkategorie	Anzahl Kommentare	Anteil am Korpus in %
Definitionen und Konzeptionalisierungen des österreichischen Deutsch	63	32,81
Bedrohungsszenarien & Sprachwandel	62	32,29
Regionale Differenzen	12	6,25
Identität & Emotion	55	28,65
Gesamt	192	100

Abbildung 4: Übersichtstabelle qualitativer Korpus

Wie in der Tabelle ersichtlich, fällt ein Großteil der Kommentare in die Kategorien ‚Einstellung zum ÖD‘ sowie ‚Bedrohungsszenarien & Sprachwandel‘. Kommentare der Kategorien Identität & Emotion sowie Regionale Differenzen treten hingegen deutlich seltener auf.

Die quantitativen Angaben zur Verteilung der Kategorien dienen ausschließlich der Transparenz und überblickshaften Darstellung der qualitativen Analyse und erlauben keine Aussagen über die tatsächliche Verbreitung oder Akzeptanz der jeweiligen Aussagen in der Bevölkerung. Dies soll im weiteren Verlauf Aufgabe der quantitativen Erhebung sein, die an die qualitative Analyse anschließt.

4.4 Methodik der quantitativen Erhebung

Zielsetzung und Bezug zur qualitativen Analyse

Wie bereits erwähnt, erlauben Online-Kommentare, wie sie im Rahmen der qualitativen Analyse herangezogen wurden, nur eingeschränkte empirische Rückschlüsse. Sie eignen sich in besonderem Maße zur Identifikation zentraler diskursiver Muster und wiederkehrender laienlinguistisch formulierter metasprachlicher Aussagen, lassen jedoch kaum Aussagen über soziodemographische Hintergründe der kommentierenden Personen zu. Auf dieser Grundlage ist es beispielsweise nicht möglich, Zusammenhänge zwischen bestimmten Aussagen zum österreichischen Deutsch und Variablen wie Alter, Bildungsstand oder regionaler Herkunft systematisch zu untersuchen, da Postings im Falle des Standard-Forums anonym getätigt werden.

An diesem Punkt soll die quantitative Analyse in der Masterarbeit ansetzen. Ziel der quantitativen Erhebung ist es, mithilfe einer standardisierten Online-Umfrage die Zustimmung zu jenen metasprachlichen Aussagen zu erfassen, die in der qualitativen Inhaltsanalyse identifiziert wurden und diese Zustimmung in Beziehung zu ausgewählten soziodemographischen Faktoren zu setzen. Dadurch soll überprüft werden, inwiefern die im qualitativen Korpus herausgearbeiteten laienlinguistischen Aussagen gesellschaftlich anschlussfähig sind, das heißt, in welchem Ausmaß sie über den spezifischen Diskursraum des Online-Forums hinaus Zustimmung oder Ablehnung finden.

Die quantitative Erhebung erfolgt in Form einer Online-Umfrage, in der die Befragten gebeten werden, ihre Zustimmung zu vorformulierten Aussagen zum österreichischen Deutsch auf einer Likert-Skala anzugeben. Die Items des Fragebogens basieren unmittelbar auf dem Korpus der qualitativen Analyse und wurden aus den dort identifizierten metasprachlichen Aussagen abstrahiert. Dabei ist hervorzuheben, dass die Auswahl der Items nicht primär auf der Grundlage der Häufigkeit einzelner Kategorien oder Aussagen im qualitativen Korpus erfolgte, sondern anhand inhaltlicher Kriterien.

Ziel dieser Vorgehensweise war es, die in der qualitativen Inhaltsanalyse identifizierten thematischen Dimensionen, Argumentationsmuster und sprachideologischen Deutungen möglichst vollständig abzubilden. Dadurch soll sichergestellt werden, dass jede Hauptkategorie sowie ihre zentralen Subkategorien im Fragebogen zumindest in grundlegender Weise repräsentiert sind. Somit werden im qualitativen Korpus seltener artikuliert, jedoch inhaltlich relevante metasprachliche Aussagen nicht aus der quantitativen Erhebung ausgeschlossen.

Angabe soziodemographischer Daten

Die quantitative Erhebung verfolgt das Ziel, die in der qualitativen Analyse identifizierten laienlinguistisch getätigten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch hinsichtlich ihres Zustimmungsgrades zu erfassen und mögliche Zusammenhänge mit soziodemographischen Faktoren sichtbar zu machen. Diese Faktoren werden dabei als zentrale Kontextvariablen verstanden, die zur Einordnung der Zustimmungsmuster herangezogen werden können.

Als Zielgruppe der quantitativen Erhebung werden Personen angenommen, die sich selbst als Sprecher:innen einer als ‚österreichisches Deutsch‘ wahrgenommenen oder assoziierten

Sprachform verstehen oder im Alltag regelmäßig mit solchen Sprachformen konfrontiert sind. Die Teilnahme ist dabei bewusst nicht an formale Kriterien wie Staatsbürgerschaft oder Geburtsort gebunden, sondern an eine subjektive sprachliche Zugehörigkeit bzw. an alltägliche sprachliche Erfahrung mit als österreichisch wahrgenommenen Varietäten des Deutschen. Berücksichtigt werden damit auch Personen, die nicht in Österreich geboren sind oder keine österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, sich jedoch aufgrund ihres Lebensmittelpunktes, ihrer Sozialisation oder ihrer sprachlichen Praxis dem österreichischen Deutsch zugehörig fühlen oder regelmäßig mit diesem in Kontakt stehen.

Die Erhebung richtet sich somit allgemein an Sprecher:innen des Deutschen, für die österreichisches Deutsch – unabhängig von der konkreten Varietätenform – Teil ihrer alltäglichen sprachlichen Realität ist. Diese bewusst offen gehaltene Zielgruppendefinition trägt einerseits dem aus soziolinguistischer Sicht engen Zusammenhang zwischen Sprache und Identität Rechnung, andererseits der Auffassung, wonach österreichisches Deutsch als Spektrum an in Österreich gesprochenen und als ‚österreichisch‘ assoziierten Varietäten zu verstehen ist (vgl. Arendt 2019: 335; Ransmayr 2024: 57-58).

Zu Beginn der Umfrage werden die teilnehmenden Personen gebeten, Angaben zu ausgewählten soziodemographischen Merkmalen zu machen. Erhoben werden das Alter sowie die Herkunft im Sinne einer sprachlichen Identifikation (nach Bundesland). Am Ende des Fragebogens wird zusätzlich erhoben, ob man sich eher durch ein städtisches oder ländliches Gebiet sprachlich geprägt fühlt sowie die im Alltag überwiegend verwendete Sprechweise.

Die Auswahl einiger dieser Variablen orientiert sich an den im theoretischen Teil dargestellten Befunden der bisherigen laienlinguistischen Forschung sowie der Forschung zu Spracheinstellungen, -wahrnehmung und -verwendung in Bezug auf das österreichische Deutsch. Insbesondere Faktoren wie Alter bzw. Generation (vgl. Pfrehm 2010: 453; de Cillia 2016: 336-337; de Cillia & Ransmayr 2019: 193; Koppensteiner 2023: 393-394) und Herkunft (vgl. Hundt 2017: 148-149; Koppensteiner 2023: 395) werden in der Literatur als maßgebliche Einflussgrößen in Bezug auf sprachbezogene Einstellungs- und Bewertungsprozesse hervorgehoben.

Aus diesem Grund werden herkunftsbezogene Aspekte in der Umfrage differenzierter erfasst. Zum einen werden die Teilnehmenden gebeten anzugeben, mit welchem österreichischen Bundesland sie sich sprachlich derzeit am stärksten verbunden fühlen. Dabei geht es ausdrücklich nicht um eine formale oder administrative Zuordnung, sondern um eine

subjektiv empfundene sprachliche Zugehörigkeit. Auf diese Weise sollen auch biographische Mobilität und mögliche Verschiebungen sprachlicher Identifikation berücksichtigt werden, etwa wenn eine Person in einem Bundesland aufgewachsen ist, jedoch seit längerer Zeit in einem anderen lebt und sich sprachlich weiterhin der ursprünglichen Region zugehörig fühlt. Ergänzend besteht die als optional zu betrachtende Möglichkeit, in einem Freitextfeld Orte (z.B. Städte, Dörfer, Täler...) innerhalb oder außerhalb Österreichs (z.B. Bayern oder Südtirol) anzugeben, sofern dies für die eigene sprachliche Identifikation relevant ist und im Vorfeld die Option ‚Ich fühle mich derzeit keinem österreichischen Bundesland sprachlich verbunden‘ gewählt wurde.

Neben dieser horizontal verstandenen regionalen Variation wird mit der Abfrage der Sprechweise auch ein vertikal verstandener Variationsfaktor berücksichtigt. Die Teilnehmenden werden gebeten, anzugeben, welche Sprechweise sie im Alltag ihrer Einschätzung nach am häufigsten verwenden: Hochdeutsch (Standarddeutsch), Umgangssprache (nicht ganz Dialekt, aber auch nicht ganz Hochdeutsch) oder Dialekt (Mundart). Dadurch sollen mögliche Zusammenhänge zwischen bevorzugter Sprachlage und der Bewertung metasprachlicher Aussagen zum österreichischen Deutsch untersucht werden.

Die Variable Alter wird in der Erhebung nicht über das Geburtsjahr, sondern in Form von Alterskohorten erfasst. Die Alterskohorten lauten: bis 29 Jahre, 30-54 Jahre und 55 Jahre und älter. Die Staffelung der Altersangaben entspricht dadurch grob Lebensphasen (Jugend/junge Erwachsene - Erwerbsmitte - ältere Generationen). Diese Entscheidung der Einteilung nach Alterskohorten dient einer besseren Vergleichbarkeit sowie einer generationell orientierten Auswertung der Zustimmungsmuster.

Itemstruktur der quantitativen Erhebung

Metasprachlicher Aussagen als Untersuchungsgegenstand, wie sie der vorliegenden Masterarbeit zugrundeliegen, sind – ähnlich wie Sprachbewertungen – nicht direkt beobachtbar. Sie sind vielmehr nur über einen rekonstruktiven Zugriff zugänglich, etwa über Anschlusshandlungen in Form von Reaktionen auf einen bestimmten sprachlichen oder thematischen Input (vgl. Arendt 2019: 334). Da die Bewertung sprachlicher Aussagen in Form der sprachlichen Zustimmung zu solchen Aussagen in der quantitativen Erhebung als eine solche Reaktion verstanden werden kann, fiel die Wahl auf einen standardisierten Online-Fragebogen als Erhebungsinstrument.

Im Rahmen der quantitativen Erhebung werden die teilnehmenden Personen aus diesem Grund gebeten, den einzelnen vorformulierten metasprachlichen Aussagen den Grad ihrer Zustimmung zu erteilen. Auf diese Weise soll die Anschlussfähigkeit der in der qualitativen Analyse identifizierten Aussagen als Items in der quantitativen Erhebung empirisch überprüfbar gemacht werden. Zur Messung des Zustimmungsgrades wird eine fünfstufige Likert-Skala verwendet, auf deren Basis die Befragten ihre Zustimmung oder Ablehnung angeben können. Ergänzend steht eine Ausweichoption zur Verfügung, um die Möglichkeit zu bieten, sich einer Beurteilung zu enthalten. Zusätzlich gibt es bei jedem Abschnitt die Möglichkeit, einen optionalen Kommentar zu hinterlassen. Diese stellen aber keinen fixen Bestandteil der Analyse dar und fungieren eher als Ergänzung.

Die Skala ist unter der Leitfrage ‚Wie sehr stimmten Sie den folgenden Aussagen zu?‘ wie folgt ausgestaltet:

Gar nicht – Eher nicht – Weder noch – Eher ja – Voll und ganz – (Keine
Angabe)

Bei der Formulierung der Skalenpunkte wurde darauf geachtet, diese sprachlich möglichst klar, eindeutig und symmetrisch zu gestalten, um Missverständnisse bei der Beantwortung zu vermeiden. Als Erhebungsinstrument wurde das Online-Umfrage-Tool *SoSci Survey* der Universität Wien verwendet. Die Befragung erfolgt ausschließlich online und wird über unterschiedliche Kanäle verbreitet. Die Teilnahme ist über einen entsprechenden Link möglich.

Als Items der quantitativen Erhebung dienen jene laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch, die aus der qualitativen Inhaltsanalyse gewonnen wurden. Diese Aussagen wurden für die Verwendung im Fragebogen einem gezielten Abstraktionsprozess unterzogen. Darunter ist insbesondere Kürzung, Verallgemeinerung und sprachliche Vereinfachung der ursprünglichen Kommentare zu verstehen, da diese häufig sehr kontextgebunden, individuell formuliert oder stark an konkrete Forendiskussionen gekoppelt sind. Für die quantitative Erhebung war es daher notwendig, die Aussagen so zu formulieren, dass sie für teilnehmende Personen – bei denen in den meisten Fällen davon ausgegangen werden kann, keine dezidiert linguistische Ausbildung durchlaufen zu haben – möglichst allgemein verständlich, kontextunabhängig und intuitiv erfassbar sind, ohne ihren inhaltlichen Kern zu verlieren.

Ziel dieses Abstraktionsprozesses war es, laienlinguistisch getätigte metasprachliche Aussagen zum österreichischen Deutsch zu genieren, die von einem breiten Spektrum an teilnehmenden Personen verstanden und bewertet werden können und zugleich die zentralen inhaltlichen Dimensionen und Argumentationsmuster des qualitativen analysierten Diskurses abbilden. Im Folgenden werden die Items der Erhebung überblickshaft dargestellt:

(1.) Definitionen und Konzeptionalisierungen des österreichischen Deutsch – Linguistische Merkmale (LM) 1. LM1: Typisch österreichisches Deutsch erkennt man an bestimmten Wörtern (z.B. Sackerl). 2. LM2: Österreichische Deutsch unterscheidet sich auch in der Grammatik von anderen Formen des Deutschen (z.B. „das Cola“ vs. „die Cola“). 3. LM3: Die Aussprache im österreichischen Deutsch wirkt oft runter und weniger hart betont als in Deutschland.
(1.) Definitionen und Konzeptionalisierungen des österreichischen Deutsch – Standardvorstellungen & Autoritäten (HS) 4. HS1: Österreichisches Hochdeutsch existiert nicht als eigene Form; es gibt nur regionale Dialekte. 5. HS2: Österreichisches Hochdeutsch klingt beispielsweise so, wie Nachrichtensprecher:innen im ORF sprechen. 6. HS3: Österreichisches Hochdeutsch klingt natürlicher als das in Deutschland gesprochene Hochdeutsch. 7. HS4: Schulen in Österreich sollen österreichisches Deutsch vermitteln. 8. HS5: In Österreich sollte das österreichische Wörterbuch wichtiger sein als der Duden.
(1.) Definitionen und Konzeptionalisierungen des österreichischen Deutsch – Abgrenzungen innerhalb und zum deutschen Sprachraum (AB) 9. AB1: Zwischen Österreich und Bayern gibt es mehr sprachliche Gemeinsamkeiten als zwischen Österreich und Norddeutschland. 10. AB2: Es gibt kein einheitliches österreichisches Deutsch, weil die regionalen Unterschiede in Österreich sehr groß sind. 11. AB3: Sprachlich betrachtet sind Österreich und Süddeutschland (v.a. Bayern) einander sehr ähnlich.
(1.) Definitionen und Konzeptionalisierungen des österreichischen Deutsch – Normunsicherheit/Minderwertigkeitsgefühl (NU) 12. NU1: In Österreich ist die Grenze zwischen Hochdeutsch und Dialekt oft nicht klar. 13. NU2: Viele Wörter, die in Österreich eigentlich zum Hochdeutschen gehören (z.B. Sackerl, Paradeiser), werden oft für „Dialekt“ gehalten. 14. NU3: Im österreichischen Hochdeutsch werden häufig Ausdrücke aus dem Dialekt verwendet 15. NU4: Viele Österreicher:innen glauben, ihr Deutsch sei weniger korrekt als das in Deutschland.
(2.) Bedrohungsszenarien und Sprachwandel – Einfluss Bundesdeutsch (BD) 16. BD1: Wörter aus Deutschland verdrängen zunehmend österreichische Wörter 17. BD2: Die österreichische Aussprache wird zunehmend durch eine Aussprache wie in Deutschland ersetzt 18. BD3: Bestimmte in Deutschland übliche Aussprachen oder Wörter (z. B. ‚Schina‘, ‚Schemi(e)‘, ‚hochlaufen‘) werden in Österreich oft als unpassend empfunden

(2.) Bedrohungsszenarien und Sprachwandel – Generationenunterschied im Sprachgebrauch (G) 19. G1: Junge Menschen in Österreich verwenden immer mehr Wörter aus Deutschland. 20. G2: Junge Menschen in Österreich klingen bei ihrer Aussprache immer mehr wie Deutsche. 21. G3: Junge Menschen sprechen in Österreich kaum noch richtigen Dialekt. 22. G4: Junge Menschen achten in Österreich stärker auf korrektes Deutsch als ältere Generationen 23. G5: Der Einfluss von Fernsehen, Streaming und sozialen Medien trägt dazu bei, dass junge Menschen in Österreich weniger ‚österreichisches‘ Deutsch sprechen.
(2.) Bedrohungsszenarien und Sprachwandel – Dialektverlust und -erhalt (D) 24. D1: Dialektsprecher:innen werden in Österreich häufig als weniger gebildet wahrgenommen 25. D2: Viele Menschen verbinden Dialekt in Österreich mit falschem oder unkorrektem Deutsch.
(3.) Regionale Differenzen – Sprache in Stadt vs. Land (SL) 26. SL1: In österreichischen Städten gibt es wenig Bewusstsein für Dialekt. 27. SL2: In österreichischen Städten gilt Dialekt häufiger als etwas Negatives. 28. SL3: Menschen vom Land fällt es durch ihren Dialekt häufig schwerer, ins Hochdeutsche zu wechseln. 29. SL4: Vor allem junge Leute in den Städten Österreichs klingen immer mehr wie Deutsche.
(3.) Regionale Differenzen – Ost vs. West (OW) 30. OW1: Österreichisches Deutsch wird oft mit Ostösterreich/Wien gleichgesetzt. 31. OW2: Das Wiener Hochdeutsch gilt in Österreich als das richtige österreichische Hochdeutsch.
(4.) Identität & Emotion – Kulturell-Emotionale Stilisierung (ID) 32. ID1: Viele Menschen in Österreich reagieren ablehnend, wenn jemand bundesdeutsches Deutsch spricht. 33. ID2: Dialekt gehört stark zur österreichischen Identität.
(4.) Identität & Emotion – Sprachliche Fremd- und Selbstabgrenzung (FS) 34. FS1: Die Sprechweise von Deutschen wirkt für viele Österreich:innen überheblich.
(4.) Identität & Emotion – Kritik an sprachbezogenen Identitätsideologien (KI) 35. KI1: Menschen mit einer Aussprache wie in Deutschland werden in Österreich häufig korrigiert. 36. KI2: Das Festhalten an Dialekten in Österreich wird überwertet.

Abbildung 5: Übersichtstabelle Items quantitative Erhebung

Die Tabelle zu den Items der quantitativen Umfrage folgt im Wesentlichen dem Schema der qualitativen Analyse (vgl. Tabelle 3). Sie besteht aus den insgesamt vier Hauptkategorien Definitionen zum Österreichischen Deutsch, Bedrohungsszenarien und Sprachwandel, Regionale Differenzen und Identität & Emotion. Diese wurden nochmals in mehrere Subkategorien unterteilt, wie sie später auch im Fragebogen-Design

angeordnet wurden. Zusätzlich wurden die jeweiligen Items mit Kürzeln versehen, die die Zuordnung innerhalb der Fragebogenstruktur erleichtern.

Stichprobe, Umfang und interpretatorische Limitationen der Daten aus der Fragebogenerhebung

Wie bei jeder standardisierten Fragebogenerhebung sind auch im Rahmen der vorliegenden quantitativen Untersuchung erhobene Daten mit bestimmten Limitationen verbunden, die bei der späteren Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen sind.

Die Verwendung von Ratingskalen gilt als besonders anfällig für Urteilsverzerrungen. Gewährspersonen neigen dazu, Objekte auf solchen Skalen systematisch zu über- oder unterschätzen. Zu den häufig beschriebenen Verzerrungseffekten zählen unter anderem die Tendenz zur Skalenmitte sowie die Effekte sozialer Erwünschtheit, bei denen Befragte ihre Antworten an vermuteten Erwartungen oder gesellschaftlich akzeptierten Positionen ausrichten (vgl. Döring 2023: 254).

Da es sich bei der Erhebung um einen anonymen Online-Fragebogen handelt, ist darüber hinaus nicht überprüfbar, in welchem Ausmaß die angegebenen Einschätzungen tatsächlichen Überzeugungen oder stabilen Einstellungen der Teilnehmenden entsprechen. Erhobene Daten wie diese geben somit ausschließlich Aufschluss über geäußerte Zustimmung oder Ablehnung im konkreten Erhebungskontext, nicht jedoch über deren Konsistenz oder Performanz im alltäglichen Sprachhandeln (vgl. Lenz et al. 2023: 110).

Eine weitere Einschränkung ergibt sich aus der gewählten Erhebungsform. Online-Umfragen erreichen bestimmte Bevölkerungsgruppen nur eingeschränkt. Das betrifft insbesondere ältere Personen oder Personen mit geringer technischer Affinität, weshalb diese in solchen Stichproben häufig unterrepräsentiert sind. Dies steht in engem Zusammenhang mit den Distributionswegen über digitale Netzwerke und Online-Plattformen, über die bestimmte Alters- und Sozialgruppen unterschiedlich stark adressiert werden.

Schließlich ist festzuhalten, dass die Ergebnisse der vorliegenden quantitativen Erhebung – und im weiteren Sinne der Masterarbeit – keinen Anspruch auf Repräsentativität im Sinne einer Abbildung einer gedachten österreichischen Gesamtbevölkerung erheben. Ziel der Untersuchung ist vielmehr die Erfassung der Anschlussfähigkeit laienlinguistisch artikulierter metasprachlicher Aussagen bei Personen, die regelmäßig mit als österreichisch wahrgenommenen Varietäten des Deutschen in Kontakt stehen oder sich selbst als

Sprecher:innen einer solchen Sprachform verstehen und sich entsprechend zu diesen Aussagen positionieren können.

5. Diskussion & Analyse der Untersuchungsergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung dargestellt und diskutiert. Ziel ist es, die im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse rekonstruierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch sowie deren quantitative Anschlussfähigkeit systematisch zu analysieren und im Hinblick auf die formulierten Forschungsfragen zu interpretieren.

Die Diskussion erfolgt in zwei Schritten: Zunächst werden die zentralen Ergebnisse der qualitativen Analyse der Online-Kommentare im Standard-Forum vorgestellt und inhaltlich eingeordnet (Kap. 5.1). Darauf basierend werden die Resultate der quantitativen Erhebung diskutiert, wobei insbesondere Zustimmungsmuster sowie Zusammenhänge mit soziodemographischen Faktoren in den Blick genommen werden (Kap. 5.2).

5.1 Analyse der qualitativen Untersuchungsergebnisse

Die qualitative Analyse der Online-Kommentare zeigt, dass sich die linguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch entlang mehrerer thematisch wiederkehrender Themenkomplexe bündeln lassen. Diese entsprechen den im Kodierleitfaden herausgearbeiteten vier Hauptkategorien und werden im Folgenden systematisch dargestellt und analysiert.

5.1.1 Definitionen und Konzeptionalisierungen des österreichischen Deutsch

Die Aussagen in dieser Kategorie drehen sich insbesondere um die Frage, wie österreichisches Deutsch laienlinguistisch konzeptualisiert wird. Im Zentrum steht dabei, was eine solche Varietät von anderen Formen des Deutschen abgrenzt und wie sie sich entlang der Vertikalen – von den Basisdialekten bis hin zur Standardsprache – ausgestaltet.

Ein großer Teil der laienlinguistisch formulierten Aussagen bezieht sich dabei auf Standardvorstellungen und sprachliche Autoritäten, also auf die Frage, welche Personen als Repräsentant:innen eines österreichischen Standards gelten können. Besonders deutlich treten hierbei zwei gegenläufige Positionierungen hervor, die sich an der Frage entzünden, ob es ein eigenständiges österreichisches Standarddeutsch bzw. ein österreichisches Deutsch als eigenständige Varietät gibt oder nicht. Diese beiden Positionen lassen sich exemplarisch anhand der folgenden Kommentare in Bezug auf das österreichische Standarddeutsch illustrieren:

(7 A1) „Ja es gibt eine österreicheigene Form der Hochsprache, die gepflegt und weiterentwickelt werden soll... .. früher wurde diese vielleicht durch das Burgtheater heute am ehesten, durch das, wie im ORF gesprochen wird, definiert.“

(33 A1) „Es gibt Hochdeutsch und Dialekte Hochdeutsch ist die gemeinsame Sprache von knapp 100 Mio. Menschen. Von Bern bis Wien, und von Klagefurt bis Kiel. Das ist gut so, die lass ich mir nicht zerteilen. [...]“

Die kommentierende Person des ersten Beispiels geht von der Existenz einer nationalen Standardvariante für Österreich aus. Darüber hinaus verweist sie mit dem Burgtheater bzw. dem ORF auf konkrete institutionelle Instanzen, die als sprachliche Autoritäten fungieren und Modellsprecher:innen für ein österreichisches Standarddeutsch hervorbringen. Die kommentierende Person des zweiten Beispiels vertritt hingegen die Gegenposition: Sie lehnt die Vorstellung einer eigenen österreichischen Standardvarietät ab und konzipiert Hochdeutsch als überregionale Varietät, die für den gesamten deutschsprachigen Raum Gültigkeit besitzt.

Eine Reihe weitere Kommentare lässt sich diesen beiden argumentativen Lagern zuordnen. Kommentator:innen, die sich für die Existenz eines österreichischen Standards aussprechen, führen häufig lexikalische Unterschiede (z.B. ‚Mistkübel vs. ‚Abfalleimer‘) an oder verweisen auf eine spezifische, meist nicht näher definierte ‚Färbung‘ der Aussprache im österreichischen Standard. Teilweise wird auch die Reduktion des österreichischen Deutsch auf die dialektale Ebene kritisiert. In einigen Fällen wird ein österreichisches Deutsch als Varietät im allgemeinen Sinne explizit verteidigt und als schützenswert positioniert. Zudem werden schulische Institutionen vereinzelt in die Verantwortung genommen, ein entsprechendes Bewusstsein für österreichisches Deutsch zu fördern.

Kommentator:innen, die die Existenz eines österreichischen Standarddeutsch bzw. eines eigenständigen österreichischen Deutsch insgesamt ablehnen, argumentieren hingegen häufig areallinguistisch. So wird etwa angeführt, dass die sprachlichen Unterschiede zum bundesdeutschen Deutsch zu gering seien oder dass die Gemeinsamkeiten mit dem süddeutschen Sprachraum – insbesondere mit Bayern – nicht ausreichend berücksichtigt

würden. Zusätzlich wird argumentiert, dass Österreich selbst sprachlich zu heterogen sei, um daraus eine gesamtgültige Varietät oder gar eine einheitliche Standardvariante ableiten zu können. Ein Kommentator bezeichnet eine Differenzierung zwischen österreichischem und bundesdeutschem Deutsch als „völlig willkürlich und [mit] wenig Bezug zur gelebten Sprache“.

Eine weitere zentrale Beobachtung innerhalb dieser Kategorie betrifft laienlinguistisch artikulierte metasprachliche Aussagen, die sich auf den in der Forschung vielfach beschriebenen sogenannten ‚Minderwertigkeitskomplex‘ bzw. auf Formen von Normunsicherheit bei Sprecher:innen des österreichischen Deutsch beziehen. Mehrere Kommentator:innen thematisieren dabei insbesondere das Verhältnis zum bundesdeutschen Deutsch. Eine Gruppe von Kommentator:innen kritisiert entsprechende Haltungen explizit, wie das folgende Beispiel zeigt:

(8 A1) „Eine Freundin aus Köln hat einmal gemeint, es klinge "sehr lustig", wenn ich (als Oberösterreicher) versuche (!), Hochdeutsch mit ihr zu sprechen. Ich habe dem entgegnet, dass das Deutsch, das ich spreche, eben - im Sinne der Plurizentrik - österreichisches Standarddeutsch ist. Und dass dieses um keinen Deut schlechter ist als das Piefkinesisch, das z. B. ihre Kanzlerin so daherknödelt. Hauptsache, wir verstehen einander!“

Die kommentierende Person kritisiert hier die Wahrnehmung, dass bundesdeutsche Sprecher:innen einem monozentrischen Sprachkonzept folgen, in dem die eigene Varietät als einzig legitime Standardvariante betrachtet wird, während andere Varietäten – wie das österreichische Deutsch – abgewertet oder als ‚lustig‘ markiert werden. Diese Abwertung wird durch das zitierte Urteil „sehr lustig“ implizit angezeigt. Gleichzeitig positioniert sich die kommentierende Person explizit plurizentrisch, indem sie das eigene Sprachhandeln als österreichisches Standarddeutsch legitimiert und dieses dem bundesdeutschen Standard als gleichwertig gegenüberstellt. Die polemisch Bezeichnung „Piefkinesisch“ als abwertende Bezeichnung für Sprecher:innen des bundesdeutschen Deutsch verstärkt dabei die Abgrenzung gegenüber bundesdeutschen Normvorstellungen und dient der Aufwertung der eigenen Varietät.

Auch andere Kommentare greifen diesen Aspekt auf. So wird etwa von einer „Unterwürfigkeit der Österreicher“ gesprochen, die dazu führe, bundesdeutsches Deutsch als grundsätzlich „besser“ wahrzunehmen. Darüber hinaus weist die Kommentator:in darauf hin, dass selbst österreichische Sprecher:innen standardsprachliche Ausdrücke des österreichischen Deutsch mit Dialekt verwechselten Als Beispiel werden unter anderem ‚Erdäpfel‘ oder ‚Sackerl‘ genannt, die auch Sicht der kommentierenden Person eindeutig dem österreichischen Standard zuzuordnen seien.

Während die bisher genannten Aussagen tendenziell ein positives sprachliches Selbstwertgefühl von Sprecher:innen des österreichischen Deutsch betonen oder einzufordern versuchen, setzen sich andere Kommentare deutlich kritischer und teilweise zynisch mit dem postulierten ‚Minderwertigkeitskomplex‘ auseinander. In diesen Fällen wird das Hervorheben österreichischer sprachlicher Spezifika selbst problematisiert:

(137 A6) [...] „In Wahrheit entspringt diese österreichische Wortklauberei doch nur einem fehlenden Selbstwertgefühl vieler Österreicher gegenüber dem großen nördlichen Nachbarn. Dank Bismarck...“

Die kommentierende Person bezeichnet das Thematisieren lexikalischer Unterschiede als „Wortklauberei“ und führt dieses Verhalten auf ein vermeintlich „fehlendes Selbstwertgefühl“ vieler Österreicher:innen zurück. Sprachliche Abgrenzung wird hier als kompensatorische Identitätsstrategie interpretiert, bei der das bundesdeutsche Deutsch als notwendige Kontrastfolie dient. Der Verweis auf „Dank Bismarck“ verankert diese Argumentation historisch und stellt sie in einen Zusammenhang mit der deutschen Reichseinigung und der sogenannten deutschen Frage des 19. Jahrhunderts her (vgl. Kapitel 3.1).

In ähnliche Weise argumentiert ein weiterer Kommentar, in dem davon die Rede ist, dass „Österreicher eindeutig einen Minderwertigkeitskomplex haben“ und sich „zwanghaft von den Deutschen mit Hilfe der österreichischen Sprache (Dialekt) abzugrenzen“ versuchten. Auffällig ist hierbei, dass österreichische Sprache explizit mit Dialekt gleichgesetzt wird. In der Wahrnehmung der kommentierenden Person verfügt das österreichische Deutsch somit über keinen eigenständigen Standardstatus, sondern wird ausschließlich auf der dialektalen Ebene verortet.

Die analysierten Kommentare dieser Kategorie zeigen, dass laienlinguistische Definitionen des österreichischen Deutsch stark von Normvorstellungen und Abgrenzungsfragen geprägt sind. Zentrale Konfliktlinien verlaufen zwischen der Anerkennung eines eigenständigen österreichischen Standards und der Ablehnung eines solchen zugunsten eines überregional verstandenen Hochdeutschkonzeptes. Zusätzlich werden Definitionsversuche auf Basis linguistischer Kriterien getroffen, hier sind vor allem die Ebene der Lexik und der Aussprache, wobei letztere in der beobachteten laienlinguistisch geführten Forendiskussion oftmals als ‚Sprachfärbung‘ bezeichnet wird.

Diese Positionen sind eng mit Fragen des sprachlichen Selbstwerts verbunden: Während plurizentrische Argumentationen zur Aufwertung österreichischer Sprachformen herangezogen werden, werden entsprechende Abgrenzungsversuche zugleich als Ausdruck von

Normunsicherheit oder eines Minderwertigkeitskomplexes kritisiert. Definitionsfragen zum österreichischen Deutsch erscheinen damit nicht nur als rein sprachstrukturelle, sondern auch als sozial und ideologisch aufgeladene Aushandlungsprozesse.

5.1.2 Bedrohungsszenarien und Sprachwandel

Eine weitere Kategorie an Aussagen, die quantitativ die zweitgrößte Gruppe nach der zuvor behandelten Kategorie darstellen, bezieht sich auf Bedrohungsszenarien und Sprachwandel. Kommentare dieser Art thematisieren Sprachwandelprozesse, die von den meisten Kommentierenden überwiegend negativ bewertet werden. Auch in dieser Kategorie wird das Bundesdeutsche wiederholt als zentrale Referenz herangezogen, dem eine verdrängende Wirkung auf das österreichische Deutsch zugeschrieben wird, wie die folgenden Beispiele exemplarisch zeigen:

(120 A6) „[...] Nerven tut mich "an Weihnachten", das wird sogar in österreichischen Medien übernommen. Bislang statt bisher, AdventSkalender. Absolut hässlich finde ich Möhre, Quark, Frikadella, Klösse. Es nervt generell, dass wir immer mehr germanisiert werden und das österreichische in den Hintergrund tritt.“

(189 A7) „Ich sage schon lange Wenn es eine Art der Migration gibt, welcher lokale Kultur bedroht, dann jene aus Deutschland. Jeder andere lernt Wörter wie Erdäpfel oder Paradeiser - ein Deutscher wird immer Kartoffel und Tomate sagen. Es ist die einzige Kultur, welche keine Bereicherung durch Neues bringt, sondern lokale Kultur verdrängt.“

Die zitierten Kommentare entwerfen ein Bedrohungsszenario, in dem österreichische sprachliche Eigenheiten zunehmend durch bundesdeutsche Sprachgepflogenheiten ersetzt werden. Diese Entwicklung wird vor allem auf der lexikalischen Ebene festgemacht, teilweise aber auch auf die Aussprache ausgeweitet, wenn etwa behauptet wird, dass immer mehr Menschen in Österreich „wie Deutsche“ klingen. Der zweite Kommentar, der zuvor genannt wurde, verlagert die Argumentation zusätzlich auf eine kulturelle Ebene, indem bundesdeutscher Einfluss nicht nur als sprachlich, sondern als kulturell verdrängt und als eine Art „Kulturkampf“ interpretiert wird. Im ersten Kommentarbeispiel werden bundesdeutsch empfundene Ausdrücke zudem mit der Zuschreibung „hässlich“ versehen.

Eine zentrale Rolle nehmen in diesem Zusammenhang die Medien ein, die in zahlreichen Kommentaren als maßgebliche Träger und Verstärker bundesdeutscher Sprachformen problematisiert werden. So verweist eine kommentierende Person auf „Millionen Begriffe“, die sich „über deutsches Privatfernsehen oder aufgrund von in Berlin durchgeführten Filmsynchronisierungen in unsere Sprache gedrängt“ hätten und diese folglich „verhunzen“

würden. Anderen in Kommentaren getätigte Aussagen führen wieder soziale Medien wie Instagram oder TikTok als Einfallstor für bundesdeutsche Ausdrucksweisen an, für die es im „lokalen Sprachraum“ ihrer Ansicht nach adäquate Alternativen gäbe. Schließlich werden auch österreichische Medienproduktionen selbst kritisiert, etwa wenn von „Quoten-Piefkes“ in heimischen Film- und Fernsehformaten die Rede ist, was aus Sicht einiger Kommentator:innen als Indiz für eine zunehmende Marginalisierung des österreichischen Deutsch im medialen Raum gewertet werden kann.

Einige Kommentator:innen reagieren auf als bundesdeutsch wahrgenommene Ausdrucksweisen mit Aussagen, die Ablehnung vermitteln, wie die folgenden Beispiele zeigen:

(102 A6) „Die Aussprache: "Sch"emie und "Sch"ina, statt "K"emie und "K"ina, dass tut den Österreichern und auch den Bayern so richtig in den Ohren weh.“

(100 A6) „Ich halte "Abendbrot" nicht aus, unpackbar.“

(129 A6) „war voriges Jahr 4 Tage Hamburg Urlaub und es NERVT nach dem 2. Tag so sehr, dass ich froh war wieder im Mostviertl zu sein. Dieses dauernde hochdeutsche oder bundesdeutsche Gegackere [...] ist einfach nicht auszuhalten. [...]“

Diese Kommentare machen deutlich, auf welchen sprachlichen Ebenen bundesdeutsche Varianten besonders stark wahrgenommen und negativ bewertet werden. Im Fokus stehen dabei vor allem die Aussprache und die Lexik. Der erste Kommentar bezieht sich auf die Aussprache von anlautendem <ch>, das besonders bei bundesdeutscher Aussprache als <sch> realisiert wird. Die Formulierung „in den Ohren weh“ bringt eine starke affektive Ablehnung zum Ausdruck. Gleichzeitig werden Österreicher:innen und Bayer:innen als gemeinsame sprachliche Gruppe konstruiert, die sich von weiter nördlich gelegenen Varietäten abgrenzt. Implizit wird hier von einem süddeutschen Sprachraum ausgegangen. Eine vergleichbare Abwertung findet sich im dritten Kommentar, in dem eine als hochdeutsch bzw. bundesdeutsch wahrgenommene Sprechweise pauschal als „Gegackere“ bezeichnet wird. Der zweite Kommentar verweist hingegen auf die lexikalische Ebene und markiert bestimmte bundesdeutsche Ausdrücke als emotional kaum erträglich („unpackbar“). Insgesamt stehen diese Kommentare exemplarisch für eine stark affektiv aufgeladene Ablehnung bundesdeutscher Sprachformen im laienlinguistisch geprägten metasprachlichen Diskurs um das österreichische Deutsch.

Innerhalb dieser Kategorie nehmen zudem Aussagen einen zentralen Stellenwert ein, die generationelle Unterschiede thematisieren und Sprachwandelprozesse insbesondere auf Jugendliche bzw. junge Menschen projizieren. Diese Zuschreibungen fallen überwiegend

negativ aus und treten im Korpus sehr häufig auf. Exemplarisch seien folgende Kommentare genannt:

(156 A7) „Bei unter 25-jährigen in der Strassenbahn erkenne ich nicht mehr ob aus Deutschland oder aus Wien.“

(82 A2) „Wenn man heute den Kindern in der Straßenbahn zuhört hat man den Eindruck man sitzt in Hamburg oder Köln. Offenbar wird den Kindern jegliches österreichische ausgetrieben. Somit wird diese Diskussion (österreichische Sprache) wohl bald obsolet.“

(1 A1) „Am schlimmsten finde ich, dass die österreichische Sprachfärbung bei jungen Leuten zusehends völlig verschwindet. Da glaubt man tw., man redet mit deutschen Kindern/Jugendlichen.“

Die ersten beiden Kommentare beziehen sich explizit auf Alltagsbeobachtungen im öffentlichen Raum, insbesondere in öffentlichen Verkehrsmitteln. Zur Verdeutlichung des wahrgenommenen Sprachwandels werden konkret Orte genannt, etwa deutsche Städte wie Hamburg oder Köln, die Wien gegenübergestellt werden. Dadurch wird der beobachtete Wandel vor allem auf junge Menschen in urbanen Räumen projiziert, wobei Wien eine prominente Rolle einnimmt. Der Sprachwandel wird dabei primär an der „Sprachfärbung“ festgemacht. Begriffe wie „ausgetrieben“ oder „völlig verschwindet“, die in Bezug auf das österreichische Deutsch verwendet werden, verdeutlichen, dass hier Bedrohungsszenarien entworfen werden.

In zahlreichen weiteren Kommentaren wird erneut die Rolle der Medien als treibender Faktor betont. Besonders häufig wird auf bundesdeutsche Fernsehsender wie RTL verwiesen, mit deren Sprachgebrauch die Sprechweise der österreichischen Jugend verglichen wird. Auch soziale Medien werden als Einflussquelle genannt. So ist etwa von einem durch „YouTube-Fuzzis angelernten Deutsch“ oder einem „TikTok-Deutsch“ die Rede, das ein als österreichisch konzipiertes „Burgtheater-Deutsch“ verdränge. In einigen Kommentaren wird die als bundesdeutsch wahrgenommene Sprechweise zudem mit einem höheren Bildungsgrad assoziiert. So äußert sich eine kommentierende Person abwertend über ein „überkorrektes Piefke-Deutsch“, das ihrer Ansicht nach von der Wiener Jugend gesprochen werden. Insgesamt wird hier eine spezifische Gruppe als Antagonist:innen des österreichischen Deutsch konstruiert: eine urbane, teils höher gebildete Jugend, insbesondere im Wiener Raum.

Demgegenüber befinden sich vereinzelt auch Kommentare, die die Sprachverwendung älterer Generationen thematisieren und teilweise kritisch hinterfragen, wie die folgenden Beispiele zeigen:

(184 A7) „Bin Anfang 20 und werde regelmäßig für einen deutschen gehalten weil ich doch so deutsch spreche. Insbesondere den älteren Jahrgängen fällt das auf. In meinem Freundeskreis reden 90% perfektes Standarddeutsch und die allerwenigsten Dialekt.“

(186 A7) „die Jüngerer verwenden öfter den grammatikalisch richtigen Fall Das ist in Österreich natürlich nicht gerne gehört. Kein Wunder, dass alle ganz aus dem Häuschen sind :D“

Der erste Kommentar bestätigt im Kern die zuvor beschriebenen generationellen Differenzierungen. Die kommentierende Person, die sich selbst als Anfang 20 beschreibt, berichtet, aufgrund ihrer Sprechweise von – mutmaßlich älteren – Sprecher:innen als „Deutscher“ wahrgenommen zu werden. Gleichzeitig hebt sie hervor, dass in ihrem Freundeskreis überwiegend „perfektes Standarddeutsch“ gesprochen werden, während Dialekt eine untergeordnete Rolle spiele. Auffällig ist hierbei die positive Konnotation des Standarddeutschen als „perfekt“, ohne dass dialektale Sprechweisen explizit abgewertet werden. Der zweite Kommentar ist deutlich polemischer formuliert und verteidigt die Sprachpraxis jüngerer Sprecher:innen, denen zugeschrieben wird, „öfter den grammatikalisch richtigen Fall“ zu verwenden. Dies sei in Österreich „nicht gerne gehört“. Implizit wird hier angenommen, dass sprachliche Korrektheit im österreichischen Kontext als auffällig oder gar störend wahrgenommen werde. Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass diese mit dem Alter korreliert. Die Aussage richtet sich somit erkennbar gegen ältere Generationen, denen aus Sicht der kommentierenden Person ein weniger normorientierter Umgang mit Grammatik zugeschrieben wird.

Ein weiteres Bedrohungsszenario betrifft dialektale Varietäten. Zahlreiche laienlinguistische artikulierte metasprachliche Aussagen zum österreichischen Deutsch thematisieren ein wahrgenommenes ‚Dialektsterben‘, das als grundsätzlich negative Entwicklung wahrgenommen wird, wie die folgenden Beispiele verdeutlichen:

(59 A2) „Sprache oder nicht... ich denke der Dialekt stirbt langsam, vor allem in den Städten. Vieles davon finde ich eigentlich sehr schade. Aber gerade in Wien ist der Dialekt so schlecht angesehen und stigmatisiert, da kann man nicht viel machen. Es spricht ja auch kaum mehr wer unter 30 Dialekt [...]. Am Land ist es noch ein wenig anders.“

(162 A7) „[...] Die oesterreichischen Dialekte wurden zunehmend mit Bildungsferne und Hinterwäldlertum in Assoziation gebracht. Dazu kommt, dass sich der Typus "Bobo" bereits in jedem Provinznest mit mehr als 20.000 Einwohnern als "urban" empfindet und sich daher bemuessigt fuehlt, sich zumindest sprachlich von der Landbevoelkerung abzugrenzen.“

Beiden Aussagen ist gemein, dass sei ein Verschwinden dialektaler Varietäten konstatieren und dieses kritisch bewerten. Als zentrale Ursache wird ein geringes gesellschaftliches Prestige von Dialekten genannt. Insbesondere städtische Räume werden als Orte angenommen, in denen Dialekt stigmatisiert sei und zunehmend verdrängt werde. Dabei entsteht ein Gegensatzpaar zwischen Stadt und Land, bei dem beide Pole als zwei sprachlich und sozial gegensätzliche Welten inszeniert werden. Im ersten Kommentar wird dieser Gegensatz zusätzlich durch einen

generationellen Aspekt verstärkt, indem explizit auf Sprecher:innen „unter 30“ verwiesen und denen in weiterer Folge eine geringere Dialektverwendung attestiert wird. Der etwas polemischer verfasste zweite Kommentar wirft einer als „Bobo“ bezeichneten Stadtbevölkerung vor, sich durch eine bestimmte Sprechweise bewusst von der dialektsprechenden Landbevölkerung abzugrenzen.

Andere Kommentare führen weitere Ursachen für das wahrgenommene Dialektsterben an und verorten diese insbesondere im institutionellen Kontext der Schule, wie das folgende Beispiel zeigt:

(144 A7) „In meiner Schulzeit wurde der Dialekt aktiv bekämpft Gerade was den Absatz über den Kasus betrifft - wer so geredet hat, ist vom Lehrer als Trottel hingestellt worden. Ich habe auch sonst oft mitbekommen, dass auf Menschen, die Dialekt reden herabgeblickt wurde. Mit einem geschliffenen Schriftdeutsch ohne nordische Betonung kann man dagegen nichts falsch machen. Natürlich stirbt der Dialekt dann aus.“

Die kommentierende Person wirft der Schule eine implizite sprachpolitische Agenda vor und kritisiert einen aktiv stigmatisierenden Umgang mit dialektalen Varietäten in der Vergangenheit. Die Aussage, dass Dialektsprecher:innen als „Trottel hingestellt“ worden seien, verdeutlicht die Wahrnehmung institutionell bedingter Abwertung. Dialekt wird als sozial sanktionierte Sprachform dargestellt, während ein „geschliffenes Hochdeutsch“ – hier explizit ohne „nordische Betonung“ – als sozial akzeptierte und risikoärmere Alternative konstruiert wird. Das Aussterben des Dialekts erscheint aus dieser Perspektive als direktes Resultat institutioneller, struktureller Normsetzung, wobei soziale Sanktionierungen dialektsprechender Menschen als Folgeerscheinung angenommen werden.

Den bislang skizzierten Positionen stehen jedoch auch Aussagen gegenüber, die dialektale Varietäten grundsätzlich als bewerten und deren Rückgang stellenweise sogar explizit begrüßen:

(171 A7) „Je weniger Dialekt desto besser. Der Dialekt ist nur ein Hindernis für das Verständnis und grammatikalisch falsche Sachen als Richtige darzustellen halt ich auch nicht für richtig.“

(169 A7) „Der österreichische Dialekt besteht zu ca 25% aus Grammatikfehlern, 25% falschen Freunden [...]“

Beide Kommentare interpretieren Dialekt als Abweichung von einem als normativ gesetzten Standard und sprechen ihm sprachliche Legitimität ab. Dialekt wird hier als verständnishemmend, fehlerhaft und normabweichend kategorisiert. Damit bestätigen diese Aussagen implizit genau jene Abwertungsmechanismen, die in den zuvor zitierten Kommentaren kritisiert wurden.

Zusammenfassend zeigt sich innerhalb dieser Subkategorisierung eine deutliche Polarisierung im Diskurs: Während ein Teil der Kommentator:innen den Rückgang dialektaler Varietäten problematisiert und auf Stigmatisierung, institutionelle Einflussfaktoren sowie urbane Prestigehierarchie verweist, argumentiert ein anderer Teil normorientiert und bewertet Dialekt als defizitäre Sprachform, deren Zurückdrängung als wünschenswert erscheint.

Die Kategorie Bedrohungsszenarien und Sprachwandel zeigt, dass wahrgenommene Sprachwandelprozesse überwiegend in Form von Bedrohungsszenarien verhandelt werden. Bundesdeutscher Einfluss fungiert dabei als zentrale Referenzgröße und wird sowohl auf lexikalischer und phonetischer als auch auf kultureller Ebene als verdrängend interpretiert. Medien – insbesondere jene bundesdeutscher, aber auch heimischer Natur sowie soziale Plattformen – erscheinen als maßgebliche Träger dieses Wandels. Sprachliche Veränderungen werden stark affektiv bewertet und häufig mit Verlust, Abwertung und kultureller Marginalisierung verknüpft.

Zugleich werden Sprachwandelprozesse generationell und räumlich verortet: Vor allem eine urbane, junge und teils höher gebildete Sprecher:innengruppe wird als Trägerin bundesdeutscher Sprachformen und damit als Antagonistin des österreichischen Deutsch konstruiert. Dialektale Varietäten nehmen innerhalb dieser Bedrohungsszenarien eine besondere Stellung ein, da ihr Rückgang teils als Folge gesellschaftlicher Stigmatisierung und institutioneller Normsetzung kritisiert, teils jedoch auch normativ legitimiert und begrüßt wird. Insgesamt offenbaren laienlinguistisch artikuliert metasprachliche Aussagen zum österreichischen Deutsch in dieser Kategorie eine deutliche Polarisierung zwischen identitätsorientierten, affektiv aufgeladenen Verlustnarrativen und normorientierten, standardsprachlich ausgerichteten Bewertungen.

5.1.3 Regionale Differenzen

Die dritte Kategorie umfasst laienlinguistisch artikuliert metasprachliche Aussagen zum österreichischen Deutsch, die sich mit innerösterreichischer Variatio und regionalen Unterschieden auseinandersetzen. Auffällig sind dabei Kommentare, die davon ausgehen, dass die Konzeptionalisierung eines ‚österreichischen Deutsch‘ – entweder als umfassend gedachte oder als standardisierte Varietät, die in ganz Österreich gültig bzw. gebräuchlich ist – primär an bestimmte Regionen gebunden ist und andere Gebiete marginalisiert werden:

(74 A2) „[...] Wann immer von "österreichischem Deutsch" die Rede ist, ist meist die Ostregion gemeint, und die antideutsche Ressentiments sind meist nicht weit. In den Köpfen solcher Leute ist's offenbar auch nicht denkmöglich, dass man auch in Österreich "Metzger", "Einwecken" und "viertel nach" sagt.“

(124 A6) „Gibt es denn ein Österreichisch? Hier ist wahrscheinlich wieder mal das ostösterreichische Deutsch gemeint.“

(118 A6) „[...] Seit ich eine Vorarlberger Frau habe, sehe ich unterschiedliche Wörter in unterschiedlichen Dialekten insgesamt entspannter, auch da die Vorarlberger mit den "Pifkinesen" viele Ausdrücke teilen, was mir zuvor nicht bekannt war (Sahne statt Schlagobers, Blumenkohl statt Karfiol, Stuhl statt Sessel (Sessel nur mit Polster), Metzker statt Fleischhauer...). [...] Was ich bis heute nicht akzeptieren kann, sind Leute, die seit 30 Jahren im Osten Österreichs leben und es nach wie vor chic finden, nicht zu verstehen, was "viertel drei" oder "dreiviertel fünf" bedeutet.“

In diesen Kommentaren wird der Eindruck verhandelt, dass die Definition dessen, was als österreichisches Deutsch gilt, überwiegend von Sprechweisen im Osten des Landes ausgeht. In Kommentar (74 A2) wird darüber hinaus kritisiert, dass bestimmte lexikalische Varianten – etwa „Metzger“ oder „Einwecken“ – aus der Perspektive der kommentierenden Person von Sprecher:innen des Ostens nicht als legitim österreichisch anerkannt würden. In eine ähnliche Richtung argumentiert Kommentar (118 A6), der auf sprachliche Unterschiede zwischen dem östlichen Österreich und insbesondere Vorarlberg verweist. Hier wird besonders hervorgehoben, dass im Westen des Landes zahlreiche Ausdrücke verwendet werden, die andernorts als bundesdeutsch wahrgenommen werden. Vorarlberger:innen wird von der kommentierenden Person implizit eine größere Toleranz in Bezug auf bundesdeutsche Varianten zugesprochen. Gleichzeitig äußert der:die Kommentierende Unverständnis darüber, dass Sprecher:innen aus dem Osten diesen Gegebenheiten mit einem als bewusst wahrgenommenen Unverständnis begegneten. Somit wird hier indirekt ein selektiver und konservativer Umgang mit sprachlicher Variation und dem Begriff des österreichischen Deutsch kritisiert.

Der Kommentar (124 A6) geht noch einen Schritt weiter, indem mit der Formulierung eines „ostösterreichischen Deutsch“ implizit von mehreren Varietäten ausgegangen wird, die unter dem Dachbegriff des österreichischen Deutsch subsumiert werden können. Welche Varietät dabei konkret gemeint ist – Standard, Umgangssprache oder Dialekt – wird nicht näher ausgeführt und bleibt offen.

Eine stärkere geografische Präzisierung nehmen hingegen Kommentare vor, die sich explizit auf Wien beziehen:

(135 A6) Was mich nervt ist, dass die Wiener glauben, sie seien die Gralshüter der österreichischen Sprache. Auch nach der 100. Diskussion über dieses Thema können und wollen

sie nicht akzeptieren, dass es sowohl klare sprachliche Unterschiede zwischen Ost- und Westösterreich gibt, als auch eklatante Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland. Jede/r soll reden wie ihr der Schnabel gewachsen ist. Solange man versteht, was gemeint ist, sehe ich keinen Grund darüber zu streiten, ob nun Kartoffel oder Erdapfel "richtiger" ist. [...]

(41 A1) Allerdings ist damit nicht inkludiert, dass auch alle Wiener Dialektausdrücke automatisch österreichisches Hochdeutsch wären. Freilich erweisen sich sämtliche Hochsprachen, weil es dynamische Gebilde sind, in ihren Rändern fließend gegenüber den Dialekten und Sondersprachen.

Den diesen Kommentaren zugrundeliegenden Aussagen ist gemein, dass sie einen wahrgenommenen Wien-zentrierten Bias thematisieren. Kommentar (135 A6) schreibt Wiener Sprecher:innen eine Deutungshoheit über das österreichische Deutsch zu und bezeichnet sie polemisch als „Gralshüter der österreichischen Sprache“. Zugleich wird ein vermeintliches Ignorieren der sprachlichen Unterschiede zwischen Ost- und Westösterreich kritisiert. Der Kommentar mündet schließlich in einer Art Plädoyer für sprachliche Toleranz und stellt normierende Diskussionen über die „richtige“ Lexik als Überflüssig dar. In ähnlicher Weise argumentiert Kommentar (41 A1), wonach nicht alle Wiener Dialektausdrücke automatisch standardsprachliche Gültigkeit für ganz Österreich beanspruchen könnten. Eine wahrgenommene allumfassende, sprachlich prägende Rolle durch die Bundeshauptstadt wird im Zuge dieses Kommentars somit minimiert.

Andere Kommentare rücken weniger Großregionen in den Fokus, sondern verhandeln Unterschiede zwischen Stadt und Land, insbesondere auf die Rolle des Dialekts:

(52 A2) „Ist das nicht eher ein Wiener Problem? Ich habe das Gefühl, dass es in den ländlichen Regionen ein weitaus stärkeres Dialektbewusstsein gibt, dass man dort viel stolzer auf die natürliche Mundart ist. In Wien ist es doch oft so, dass man als Dialektsprecher automatisch unteren sozialen Schichten zugeordnet wird: Schönbrunner Deutsch vs. Mundl. Abgesehen davon finde ich es schrecklich, wenn Wiener Kinder wie nervige Kids aus einer deutschen Seifenoper daherreden.“

(172 A7) „[...] Dialekte führen nur zu seltsamen Satzkonstrukten und grammatikalischen Grausamkeiten, wenn man gleichzeitig an der Standardsprache festhält. In der Schule kommt dann das böse Erwachen, dass die eigene Sprache, wie man sie bislang kannte, gar nicht okay sei. Nach meinem Empfinden konnte die ältere Generation mitnichten nicht zwischen Dialekt und Standarddeutsch switchen, denn gesprochenes Standarddeutsch kann hier am Land nämlich kaum jemand. [...]“

(152 A7) „ich hab vor einigen Jahren im zweiten Bildungsweg Matura nachgeholt. Durch den Umzug vom Land in die Stadt wechselte ich automatisch vom Dialekt ins Hochdeutsche, bin es also gewohnt und tu mir nicht schwer damit. Bei der mündliche Deutschprüfung an einer Wiener BHS wurde dann als ein Manko meine Anfälligkeit in die Mundart zu wechseln hervorgebracht. Hab 90% der Prüfung im Hochdeutschen durchgeredet, aber jo mei, manchmal ist ein Jo/Na durchgerutscht. Wurde rein negativ aufgefasst. Dialekt wird (insbesondere im Ballungsraum) leider viel zu oft abwertend bewertet.“

Diese Kommentare konstruieren unterschiedliche sprechsprachliche Wirklichkeiten für städtische und ländliche Räume. Dem ländlich geprägten Raum wird häufig eine stärkere Dialektverankerung zugeschrieben, während städtisch geprägte Gebiete stärker standardorientiert dargestellt werden. Damit einhergehend werden den Sprecher:innen der jeweiligen Gebiete ein unterschiedlicher Umgang mit Sprache und unterschiedliche Kompetenzen unterstellt. Besonders deutlich wird dies in Kommentar (172 A7), der dialektalen Varietäten ein grundsätzlich negatives Bild zuschreibt und der ländlichen Bevölkerung sogar die Fähigkeit abspricht, kompetent zwischen Dialekt und Standard zu wechseln. Der Sprachgebrauch am Land wird somit unschwellig als grundsätzlich defizitär angesehen. Demgegenüber interpretieren die Kommentare (52 A2) und (152 A7) die Abwertung des Dialekts als Folge urbaner Sprachideologien, insbesondere im Wiener Kontext. Dialekt erscheint hier als sozial stigmatisiert, etwa wenn er als „Manko“ in schulischen Kontexten bewertet wird. Die Referenz auf die Figur des „Mundl“ in (52 A2) dient dabei als Kritik einer sozialen Zuschreibung des Dialekts zu „unteren Schichten“ in Wien.

Wien fungiert in mehreren Kommentaren nicht nur als geographisch verortete Instanz in Bezug auf die Definition hinsichtlich dessen, was als sprachlich ‚österreichisch‘ oder ‚österreichisch standardsprachlich‘ zu gelten hat, sondern auch als zentraler Schauplatz eines wahrgenommenen sprachlichen Wandels, insbesondere im Hinblick auf jüngere Sprecher:innen:

(12 A1) „Die Verpiefkerisierung der österreichischen Sprache schreitet leider weiter voran, in Wien ist Jugend schon gänzlich dem Bundesdeutschen verfallen, am Land schaut es noch etwas anders aus. Aber es ist nicht nur die Sprache die sich ändert, sondern mit ihr auch die Mentalität, die Identität und der soziale Umgang.“

(167 A7) „Der Zug ist leider abgefahren. Zumindest in Wien spricht kein einziges Kind mehr Wienerisch. Alle von norddeutschen Hörbüchern und YouTube gehirngewaschen. Ich finds jammerschade, aber was willst machen.“

Kommentar (12 A1) merkt eine fortschreitende „Verpiefkerisierung“ an, die sich vor allem an der Sprache der Wiener Jugend manifestiert. Dem ländlichen Raum wird dabei hingegen eine eher konservierende Funktion eines sprachlichen Status-quo zugeschrieben, ohne weitere Konkretisierung der kommentierenden Person, von welcher sprachlicher Situation am Land sich die urban geprägte Sprechweise der Wiener Jugend augenscheinlich wegbewegt. Kommentar (167 A7) beklagt den vermeintlichen Verlust des Wienerischen bei Kindern und verortet die Ursache – analog zu in Kategorie Bedrohungsszenarien und Sprachwandel analysierten Kommentaren – in medialen Einflüssen wie Hörbüchern oder YouTube, die als an einer „norddeutschen“ Sprechweise orientiert empfunden werden. Zugleich

wird dieser Prozess als kaum aufzuhalten dargestellt und mit einer resignativen Haltung kommentiert, auch wenn er als durchgängig negativ und bedrohend wahrgenommen wird. Das ‚Norddeutsche‘ fungiert in einigen Aussagen immer wieder als kontrastierende Varietät zum österreichischen Deutsch und Bedrohung angesehen, wenn es um Sprachwandel und die sprachlichen Einflüsse Deutschlands auf Österreich geht.

Zusammenfassend zeigen die laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch in dieser Kategorie, dass regionale Differenzen ein zentrales Bezugssystem in der laienlinguistischen Auseinandersetzung mit dem österreichischen Deutsch darstellen. Besonders häufig werden Unterschiede zwischen Ost- und Westösterreich sowie zwischen städtischen und ländlichen Räumen thematisiert und ausverhandelt, wobei auch der Umgang mit Dialekten sowohl hinsichtlich des Sprachgebrauchs als auch des wahrgenommenen Status häufig als wesentliches Unterscheidungsmerkmal erscheint. In diesem Zusammenhang wird der Osten des Landes und insbesondere Wien als Zentrum dessen vielfach als sprachlich prägende Instanz wahrgenommen, deren Varietäten – explizit oder implizit – als Maßstab dafür fungieren, was als österreichisches (Standard-)Deutsch fungiert. Dieser als ‚östlicher-, bzw. ‚Wiener-Bias‘ interpretierbare Einfluss wird von einigen Kommentierenden lediglich festgestellt, von anderen jedoch deutlich problematisiert und als Ausdruck einer auf österreichischer Seite einseitigen, die sprachliche Realität mancher Regionen ausschließenden und zum Teil auch allgemein dialektdistanzierten Normsetzung kritisiert. Insgesamt wird sichtbar, dass Vorstellungen von österreichischem Deutsch eng mit regionalen Zuschreibungen sowie mit Bewertungen von Dialekt und Standard verknüpft sind und Fragen sprachlicher Legitimität, Deutungshoheit und Anerkennung verhandeln.

5.1.4 Identität & Emotion

Zuletzt stehen laienlinguistisch artikuliert metasprachliche Aussagen zum österreichischen Deutsch im Fokus, in denen Sprache in besonderer Weise emotional, kulturell oder ideologisch aufgeladen wahrgenommen wird. In diese Kategorie fallen einerseits Kommentare, die das österreichische Deutsch sowie die mit ihm assoziierten Varietäten als gemeinsames Gruppenmerkmal oder als Bestandteil kultureller Identität begreifen, wie die folgenden Beispiele zeigen:

(105 A6) „Des meiste is ma eh wuascht. Aber als meine Tochter mich mit "Vati" oder "Papi" angesprochen hat, bekam ich schon kurz erhöhten Blutdruck. Ich hab mich dann ganz ruhig mit

ihr hingesetzt, und ihr erklärt dass wir keine Piefke sind. Seitdem erklärt sie mir bei jedem Mundartwort das ihr unterkommt: "So sogn die Steira"

(112 A6) „Mich nervt: [...] wenn also genau DIE unbeirrt (und sich dabei sagenhaft hip fühlend) das Deutsch der Deutschen nördlich des Mains zu imitieren versuchen. Vokabelärmer als jene, ziemlich ausdruckschwach und reduziert auf etliche Standardsätze. Mich nerven Leute, die nicht kapieren, dass sowohl österreichisches Schriftdeutsch als auch Dialekte KULTUR sind, deren Ausrottung sie aktiv mitbetreiben.“

(121 A6) „Wenn ein Pifke zB "an Weihnachten" sagt, oder auf einem Stuhl gesessen hat, ist mir das egal; der redet von Natur aus so, der kann nicht anders und soll auch nicht anders. Wenn ein Wiener dasselbe sagt, schüttelt es mich allerdings.“

Allen drei genannten Kommentarbeispielen ist gemein, dass sie eine Form sprachspezifischen *Groupings* vornehmen, indem implizite Regeln darüber formuliert werden, wie sich Sprecher:innen des österreichischen Deutsch auszudrücken haben oder nicht. So wird es im Kommentar (121 A6) als akzeptabel dargestellt, wenn augenscheinlich aus Deutschland stammende Personen bundesdeutsche Ausdrucksweisen wie ‚an Weihnachten‘ oder ‚auf einem Stuhl gesessen‘ verwenden, da sie „von Natur aus“ so sprächen. Problematisiert wird hingegen, wenn österreichische Sprecher:innen dieselben Formen verwenden: „Wenn ein Wiener dasselbe sagt, schüttelt es mich allerdings“. Die körperlich konnotierte Reaktion („es schüttelt mich“) verdeutlicht die affektive Dimension dieser Normsetzung. Implizit wird damit die Erwartung formuliert, dass Personen aus Österreich österreichisches Deutsch zu sprechen hätten und bundesdeutsche Ausdrucksweisen zu vermeiden seien.

In eine ähnliche Richtung weist die erzieherische Anekdote in Kommentar (105 A6). Der Kommentierende beschreibt, dass ihn die Anrede „Papi“ oder „Vati“ durch seine Tochter emotional stark affiziere („kurz erhöhter Blutdruck“), was ihn dazu veranlasse, ihr zu erklären, dass „wir keine Piefke sind“. Die anschließende Bezugnahme auf „die Steira“ fungiert dabei als positives Identifikationsangebot und als sprachliches Gegenmodell. Auch hier wird durch eine hyperbolische Beschreibung körperlicher Reaktionen eine deutliche Abgrenzung gegenüber bundesdeutsch wahrgenommenen Sprechweisen vorgenommen. Vergleichbare affektive Übersteigerungen finden sich bereits beispielsweise in der Kategorie Bedrohungsszenarien und Sprachwandel, was darauf hindeutet, dass solche Ausdrucksformen im laienlinguistischen Diskurs um das österreichische Deutsch verbreitet sind.

Kommentar (112 A6) erweitert diese Argumentationslinie schließlich um eine explizit kulturelle Dimension. Die kommentierende Person bezeichnet sowohl österreichisches Schriftdeutsch als auch Dialekte als „Kultur“ und wirft jenen, die sich an bundesdeutsche

Varietäten orientieren, eine „aktive Ausrottung“ dieser Kultur vor. Zugleich wird eine als „Deutsch nördlich des Mains“ bezeichnete Varietät konstruiert, die als „vokabelärmer“, „ausdrucksschwach“ und auf „etliche Standardsätze“ reduziert charakterisiert wird. Indirekt wird damit der Vorwurf formuliert, dass Sprecher:innen durch die Übernahme bundesdeutscher Sprachformen die eigene sprachliche und kulturelle Identität negieren. Sprache fungiert hier nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern als zentrales Symbol kultureller Zugehörigkeit und Abgrenzung.

Eine Reihe weiterer Aussagen betreibt neben sprachlichem *Grouping* auch eine Form des sprachlichen *Otherings*, bei der insbesondere das Bundesdeutsche und dessen wahrgenommene sprachliche Eigenheiten negativ dargestellt bzw. abgewertet werden. Gleichzeitig wird die eigene sprachliche Praxis und Norm, die als österreichisches Deutsch verstanden wird, positiv hervorgehoben, wie die folgenden Kommentare exemplarisch zeigen:

(19 A1) „Das österreichische Deutsch ist jedenfalls viel schöner, ausdrucksstärker und nuancierter als der teutonische Sprech. Einfach der Unterschied zwischen einem Panzer und einem Walzer, wie es Christoph Waltz einmal (bezogen auf die beiden Länder im Allgemeinen) in einer amerikanischen Talkshow formuliert hat. [...] Italienische Freunde haben den Klang unserer Sprache einmal als "un tedesco dolce" definiert. Damit kann ich mich gut identifizieren.“

(133 A6) „Mit einem Volk, daß rote Grütze, Haferschleim und Mehlschwitze ißt, überall hinläuft anstatt zu gehen und grundsätzlich alles außerhalb Deutschlands für "schäbbich" hält, will ich nix zu tun haben.“

(141 A6) „Eine bundesdeutsche Eigenheit ist, sie Endsilben "-nen" und "-men" als "nn" und "mm" zu verstümmeln. Mir ist das bei sämtlichen deutschen Hörspielen aufgefallen, die meine Kinder gehört haben. Da man sich bei Produktionen für Kinder normalerweise um eine klare und vorbildliche Aussprache bemüht, dürfte dieser Defekt in Deutschland sehr tief sitzen. Die österreichischen Fassung: "Können Schlangen schwimmen lernen?" klingt daher in deutschen Aufnahmestudios so: "Könnn Schlagn schwimmm lernn?"“

Allen drei Kommentaren ist gemein, dass sie einen als homogen wahrgenommenen bundesdeutschen ‚Sprachhabitus‘ bzw. wie einen wie im Kommentar (133 A6) explizit formulierten ‚Volkscharakter‘ zu konstruieren versuchen, der überwiegend negativ bewertet wird. Diese Abwertung setzt auf unterschiedliche Ebenen an: Zum einen werden bestimmte lexikalische Marker wie „rote Grütze“, „Haferschleim“ oder „Mehlschwitze“ als kulturell fremd und implizit minderwertig inszeniert. Zum anderen wird die bundesdeutsche Aussprache problematisiert, etwas indem das wahrgenommene Reduzieren oder ‚Verschlucken‘ von Endsilben als normabweichend und sogar als „Defekt“ bezeichnet wird. Aus Sicht der kommentierenden Person in (141 A6) scheint dieses Phänomen in Deutschland „sehr tief“ verankert sein.

Ein ähnlicher Befund findet sich auch in anderen, hier nicht explizit zitierten Kommentaren wie (46 A1), in dem argumentiert wird, dass bundesdeutsche Sprecher:innen Endsilben selbst im Hochdeutschen nicht korrekt realisierten und daraus der Schluss gezogen wird, dass „nur österreichisches Hochdeutsch richtiges Hochdeutsch“ sei, da dieses angeblich normgerechter ausgesprochen werde. Darüber hinaus wird bundesdeutschen Sprecher:innen im Kommentar (133 A6) ein herablassender Blick auf andere Varietäten zugeschrieben, da die diese jene pauschal als „schäbig“ bewerten würden.

Im Gegensatz dazu nimmt Kommentar (19 A1) eine subtilere Form der Abwertung vor, indem nicht primär das Bundesdeutsche direkt kritisiert, sondern vielmehr das österreichische Deutsch als sprachästhetisch überlegen dargestellt wird. Durch die Bezugnahme auf ein Zitat von Christoph Waltz wird das österreichische Deutsch metaphorisch als „Walzer“ dem als rauen und martialisch konnotierten als „Panzer“ empfundenen Bundesdeutschen gegenübergestellt. Auch die Charakterisierung als „un tedesco dolce“ trägt zu positiven Selbstinszenierung bei, während die Bezeichnung „teutonischer Sprech“ zugleich eine leicht abwertende Fremdzuschreibung impliziert.

In eine ähnliche Richtung weist ein weiterer, nicht zitierter Kommentar (110 A6), der unterschiedliche Präpositionsverwendung wie ‚zur Schule gehen‘ (bundesdeutsch) versus ‚in die Schule gehen‘ (österreichisches Deutsch) thematisiert und daraus Rückschlüsse auf einen angeblichen Bildungsstand oder sprachliche Angemessenheit zieht. Insgesamt zeigt sich somit, dass im laienlinguistisch geprägten Diskurs um das österreichische Deutsch vielfach mit sprachlichen Selbst- und Fremdzuschreibungen operiert wird, wobei die eigene Varietät konsistent als positiv bewertet wird, während das Bundesdeutsche als defizitär, unschön oder normabweichend von der eigenen Sprechweise dargestellt wird.

Im Anschluss folgt eine Gruppe an laienlinguistisch formulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch dieser Kategorie, die sprachliche Identitätsbildung explizit kritisch reflektieren. Diese Kommentare lassen sich als Gegenpol zu den zuvor behandelten Positionen verstehen, da sie ideologische Aushandlungsprozesse problematisieren und sprachbezogene Identitätsideologien in Bezug auf das österreichische Deutsch grundsätzlich hinterfragen. Der überwiegende Teil dieser Subkategorie kritisiert den Diskurs um das österreichische Deutsch als Ausdruck eines als problematisch wahrgenommenen Nationalismus oder Patriotismus, wie die folgenden Beispiele verdeutlichen:

(27 A1) Ich verachte diesen Provinz-Chauvinismus Keiner wird erschossen, wenn er seine lokale Sprachvarietät bemüht. Das soll man auch und es ist gut so. Aber bei diesen

"Lokalsprachfaschisten" habe ich immer den Eindruck, sie wollen jeden erschießen, der nicht nach ihren Regeln spielt. Verachtenswert!

(88 A2) Mit welchem Unsinn man da wieder auf der Patriotenwelle hausieren geht.... ... unglaublich. Nur weil man Sckerl statt Tüte sagt, soll Österreichisch eine eigene Sprache sein. [...]

(127 A6) Wie kleinbürgerlich, provinziell und spießig viele Österreicher sind, erkennt man daran, wie sie ihren Ekel über manche bundesdeutschen Wörter zum Ausdruck bringen. In Deutschland gibt es ca. 100 Dialekte und zur allgemeinen Verständigung wird meist Hochdeutsch gesprochen [...] Für viele Gegenstände gibt es im Süden andere Wörter als im Norden, Westen oder Osten und niemand regt sich darüber auf.

Diese Kommentare artikulieren eine deutliche Distanzierung gegenüber einem wahrgenommenen sprachlichen Habitus in Österreich, bei dem sprachliche Unterschiede national aufgeladen werden. Das Hervorheben österreichischer Besonderheiten wird hier „Provinz-Chauvinismus“ oder als Teil einer „Patriotenwelle“ diskreditiert. Kommentar (27 A1) richtet sich explizit gegen jene emotionalisierten Reaktionen, die in früheren Kategorien bereits sichtbar wurden, etwa wenn bundesdeutsche Ausdrucksweisen mit körperlich-hyperbolischen Metaphern wie Schmerz oder Ekel kommentiert werden. Derartige Übersteigerungen werden hier als Ausdruck sprachideologischer Verhärtung kritisiert.

Auch Kommentar (127 A6) positioniert sich deutlich gegen affektiv aufgeladene Abgrenzungen, indem er diese als „kleinbürgerlich, provinziell und spießig“ bezeichnet. Es wird implizit eine pluriareale Perspektive vertreten: Deutsch erscheint aus der Sicht der kommentierenden Person als Verbund regionaler Varietäten, nicht als national homogenisierte Sprachen. In diesem Zusammenhang wird das Thematisieren vermeintlicher Austriazismen teilweise als übertriebene oder gar ideologische „Sprachklauberei“ interpretiert. So spricht ein weiterer, nicht explizit zitierter Kommentar (128 A6) von einer „reliquienhaften Verehrung angeblicher Austriazismen“, wodurch das Streben nach sprachlicher Eigenständigkeit als nahezu religiöse Praxis diffamiert wird.

Eine weitere Gruppe von Aussagen kritisiert eine wahrgenommene Praxis der sprachlichen Korrektur, bei der bundesdeutsche Ausdrucksweisen in Österreich aktiv zurückgewiesen oder sanktioniert werden. Diese Kommentare problematisieren die ideologische Aufladung solcher Korrekturen, wie die folgenden Beispiele zeigen:

(98 A6) „Ich finde peinlich, wenn Deutsche ganz höflich - in ihrer Sprache halt - um etwas fragen, und der Schnitzelpatriot auf unglaublich primitive und vulgäre Weise zu verstehen gibt, dass das in seinem heiligen Land nicht so heißt.“

(138 A6) „Du liebe Zeit, richtig verstörend, was für eine Engstirnigkeit hier demonstriert wird. Oder sind die Beiträge vielleicht Satire? Hatte früher in Deutschland auch einen Kollegen aus

Österreich, der sprach auch noch nach Jahren von Jause, Sackerl oder zach und niemand hat sich je daran gestört oder darauf hingewiesen, dass österreichische Ausdrücke nicht gerne gehört würden.“

Beiden Kommentaren ist gemeinsam, dass sie eine als intolerant wahrgenommene Abwehrhaltung gegenüber bundesdeutschen Sprecher:innen kritisieren. Während Kommentar (98 A6) das öffentliche Korrigieren als „peinlich“ und „vulgär“ verurteilt, konstruiert Kommentar (138 A6) Deutschland implizit als Raum größerer sprachlicher Toleranz, in dem österreichische Varianten akzeptiert würden, ohne sanktioniert zu werden. Dieses Verhalten steht im Gegensatz zu jenem, das in Österreich bemerkt wird.

Daneben finden sich Aussagen, die sich gegen sprachliche Zentrierungsideologien richten, insbesondere gegen die Annahme, dass sprachliche Normen primär oder ausschließlich aus Deutschland abzuleiten seien. Dies zeigt sich exemplarisch im folgenden Kommentar:

(73 A2) „Aber wogegen ich mich hartnäckig wehre, sind so Kleinigkeiten, wenn man mir zum Beispiel aufdrängen möchte, es sei unbedingt nur richtig, "Könich", "Honich", "giftich" auszusprechen - anscheinend ist das so in der "Standardsprache". Nein! Es ist und bleibt ein Horror! Da würd ich mir dann schon ein starkes Gegengewicht zu Duden & Co wünschen, welches mir einfach recht gibt, dass es in Österreich "König", "Honig" und "giftig" heißt, und nicht weil ich nicht gescheit sprechen kann, sondern weil die Alternative einfach unerträglich falsch klingt.“

Hier wird die Frikativierung des auslautenden <g> als vermeintlich korrekte Standardaussprache kritisiert, während die in Österreich übliche Realisierung als lenisierter Plosiv verteidigt wird. Der Kommentar richtet sich gegen einen als normativ-zentristisch wahrgenommenen Zugriff auf Standardsprache und fordert ein „Gegengewicht zu Duden & Co“. Implizit wird hier eine plurinationale Standardauffassung vertreten, in der mehrere gleichwertige Normen nebeneinander bestehen sollen. Diese Position wird in anderen Kommentaren noch zugespitzt, wenn etwa von „preußischem Imperialismus“ gesprochen wird, der sprachlich „endgültig zu begraben“ sei.

Abschließend umfasst die Kategorie auch Aussagen, die das Festhalten an Dialekten oder deren Erhalt kritisch betrachten und als Ausdruck nostalgischer Verklärung oder als kommunikatives Hindernis bewerten:

(157 A7) „halte Dialekte für überbewertet, außerdem ist das Phänomen nicht neu. [...] Sprache hat sich immer schon gewandelt und wird sich immer wandeln. Man braucht keine Dialekte "erhalten" - die werden entweder gesprochen oder als uncool empfunden...“

(180 A7) „[...] Naja, wenn jedes Pimperldorf seine eigene Sprache hat, dann wird es eben schwierig, eine europäische kulturelle Identität zu finden. [...] Mir gefällt der Sprachgebrauch der Kinder auch nicht, aber um da irgendwie eine größere gemeinsame kulturelle Identität zu

stiften, ist diese Option langfristig effizienter, als die vielen rural-steckengebliebenen Dialekte. [...]“

(178 A7) „Das Aussterben von Dialekten kann auch von Vorteil sein. Aufgewachsen bin ich südlich von Wien und ich hab die Großmutter meiner Exfreundin auch nach Jahren nicht verstanden. Sie war Waldviertlerin. Und neulich mit einer älteren Bäurin aus der Gegend von Amstetten versucht zu kommunizieren. Vergeblich...“

Das Verschwinden dialektaler Varietäten wird in diesen Kommentaren nicht als Verlust, sondern als gleichgültige oder sogar positive Entwicklung interpretiert. Während Kommentar (157 A7) einen sprachwandeltheoretisch argumentierenden, indifferenten Standpunkt einnimmt, begründet Kommentar (180 A7) wiederum seine Ablehnung von Dialekten mit dem Ziel einer übergeordneten, europäischen Identitätsbildung. Dialekte erscheinen hier als „rural-steckengeblieben“ und werden demnach als integrationshemmend betrachtet. Kommentar (178 A7) wiederum argumentiert aus einer pragmatischen Perspektive und hebt kommunikative Vorteile einer Reduktion dialektaler Vielfalt hervor, da Dialekte als stark regionalisierte und lokal eng gebundene Sprachformen die Verständigung über größere Gebiete hinweg erschweren könnten.

Zusammenfassend zeigt sich, dass laienlinguistische artikulierte metasprachliche Aussagen in dieser Kategorie das österreichische Deutsch identitätsbezogen und in einer stark emotionalisierten Weise verhandeln. Ein Teil der untersuchten Kommentare konstruiert Sprache dabei als zentrales Gruppenmerkmal und kulturelles Symbol, wobei klare Grenzziehungen zwischen ‚eigenen‘ und ‚fremden‘ Sprachpraktiken vorgenommen werden. Diese gehen häufig mit affektiven Reaktionen, normativen Erwartungen an Sprecher:innen sowie mit Abwertungen bundesdeutscher Varietäten einher. Somit wird klar, dass das Bundesdeutsche auch in dieser Kategorie immer wieder die Rolle einer maßgeblichen Kontrastfolie einnimmt. Demgegenüber stehen kritisch-reflexive Positionen, die solche sprachlichen Identitätszuschreibungen als ideologisch überformt, nationalistisch oder provinziell problematisieren und für einen toleranteren Umgang mit sprachlicher Variation plädieren – insbesondere bundesdeutschen Varianten und Sprechweisen – plädieren. Ergänzt wird dieses Spannungsfeld durch Stimmen, die Dialekte weniger als schützenswertes Kulturgut, sondern vielmehr als überholtes, kommunikativ hinderliches Relikt bewerten. Forderungen nach dem Erhalt von Dialekten werden als ‚provinziell‘ und nicht einem modernen Zeitgeist entsprechend zurückgewiesen. Insgesamt verdeutlicht die Kategorie, dass laienlinguistisch artikulierte metasprachliche Aussagen und der laienlinguistisch geprägte Diskurs um das österreichische Deutsch nicht immer linguistisch-deskriptiv vonstattengeht, sondern auch deutlich von emotionalen, kulturellen und ideologischen Komponenten geprägt ist.

5.2 Analyse der quantitativen Untersuchungsergebnisse

Im Folgenden Kapitel werden nun die Ergebnisse der quantitativen Analyse vorgestellt. Diese resultieren aus einer durchgeführten Online-Umfrage, die mithilfe des Programms „SoSci Survey“ (Leiner 2024) durchgeführt und den Teilnehmer:innen unter dem Teilnahmelink https://sosci.univie.ac.at/aussagen_zum_oed/ zur Verfügung gestellt. Der Zeitraum der Befragung begann am 21.01.2026 mit der erstmaligen Aussendung des Online-Fragebogens und es bestand bis inklusive 18.02.2026 die Möglichkeit, an der Umfrage teilzunehmen. Die statistische Auswertung der Ergebnisse wurde mit der Software „jamovi“ (The jamovi project 2024) durchgeführt. Für einzelne Verfahren wie beispielsweise t-Tests oder ANOVA kam zusätzlich das in „jamovi“ integrierte „R-Package car“ (Fox & Weisenberg 2023) zum Einsatz.

5.2.1 Allgemeiner Rücklauf und erhobene soziodemographische Daten

Beim Rücklauf wurden ausschließlich jene Fragebögen berücksichtigt, die innerhalb des vorgesehenen Erhebungszeitraums eingelangt sind und einen Ausfüllungsgrad von mindestens 80% aufwiesen. Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, dass nur ausreichend vollständige und aussagekräftige Datensätze in die Analyse einfließen. Nach Bereinigung verblieb eine Gesamtstichprobe von $n=306$, die die Grundlage der quantitativen Auswertung bildet.

Aufgrund der sehr ungleich verteilten Rückläufe in Bezug auf manche soziodemographische Angaben waren Anpassungen bei der Kategorisierung notwendig. Ursprünglich war geplant, die Daten zu sprachlichen Verbundenheit mit einem Bundesland nach den neun österreichischen Bundesländern auszuwerten. Da jedoch einige Bundesländer nur äußerst geringe Fallzahlen aufwiesen – teilweise im niedrigen einstelligen Bereich – wurde eine Zusammenfassung zu zwei übergeordneten Hauptkategorien vorgenommen: ‚Wien‘ und ‚Nicht-Wien‘. Dies erschien insofern sinnvoll, da die Beibehaltung der Kategorisierung in neun Bundesländern ansonsten möglicherweise zu instabilen Gruppen, verzerrten Mittelwerten und statistisch nicht belastbaren Vergleichen geführt hätte. Die Aufteilung in zwei Gruppierungen ermöglicht hingegen, dass Datensätze weitgehend vollständig und sinnvoll in der statistischen Analyse berücksichtigt werden können. Diese Zusammenfassung erscheint nicht nur aus statistischen Gründen sinnvoll, sondern lässt sich auch theoretisch begründen, denn in der Vergangenheit wurde Wien mit seiner Funktion als Hauptstadt und urbanes Zentrum bereits mehrfach von

einigen Forschungsarbeiten eine innerösterreichische Sonderrolle zugewiesen, insbesondere in Hinblick auf Normorientierung, Sprachgebrauch und Prestige (vgl. Glauninger 2010: 184; Moosmüller 2015: 177; Koppensteiner 2023: 381).

Insgesamt gaben 51,30% der Befragten an, sich sprachlich mit Wien verbunden zu fühlen. Die zusammengefasste Kategorie ‚Nicht-Wien‘ umfasst 46% der Teilnehmenden, wobei innerhalb dieser Gruppe insbesondere Personen aus Niederösterreich mit 36,55% stark vertreten sind.

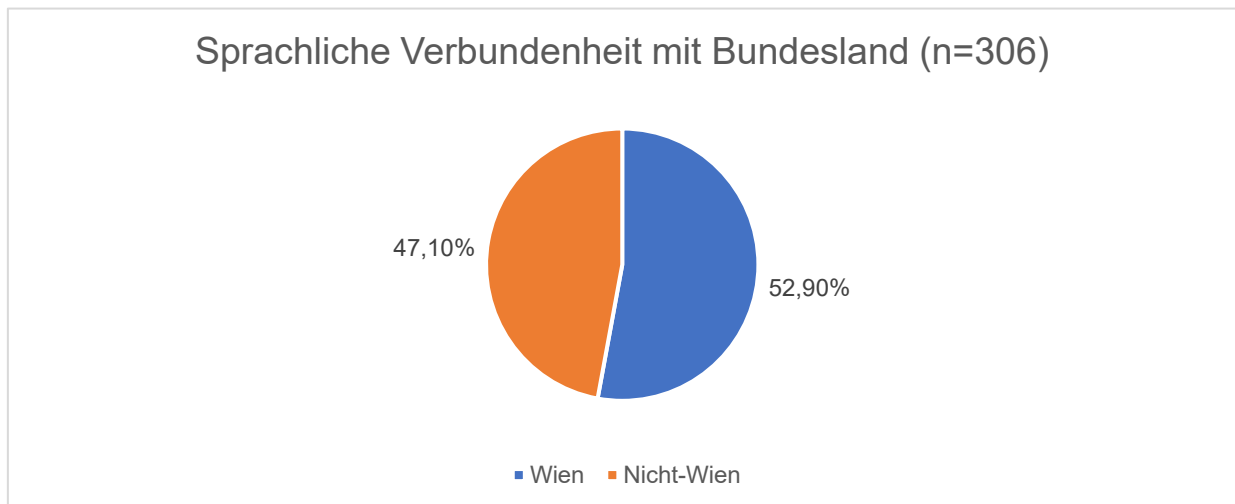


Abbildung 6: Aufteilung nach sprachlicher Verbundenheit mit Bundesland

Eine differenzierte Analyse einzelner Bundesländer ist aufgrund dieser Verteilung nicht möglich. Das deutliche Übergewicht Wiens sowie die ungleiche Repräsentation der übrigen Bundesländer müssen bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden, da sie potenziell Einfluss auf regionale Vergleichsaussagen haben können. Die dritte Kategorie ‚Ich fühle mich derzeit keinem österreichischen Bundesland‘ sprachlich verbunden, die nur von 2,50% angeführt wurde, wurde in der statistischen Analyse der Daten aufgrund ihres geringen Anteils außer Acht gelassen.

Auch bei der soziodemographischen Variable ‚Sprachform‘ waren kategoriale Anpassung nötig. Die ursprünglich vorgesehen Dreiteilung (Standarddeutsch - Umgangssprache - Dialekt) erwies sich aufgrund der Verteilung der Antworten als nicht sinnvoll, da die Option ‚Standarddeutsch‘ lediglich von rund 9,60% der Befragten gewählt wurde. Diese Gruppe ist für inferenzstatistische Analysen, wie sie im Zuge der quantitativen Analyse gemacht wurde, klein und könnte zu instabilen und nicht belastbaren Ergebnissen führen. Aus diesem Grund wurden die Kategorien ‚Standarddeutsch‘ und ‚Umgangssprache‘ zur übergeordneten Kategorie ‚standardnah‘ zusammengeführt und der Kategorie ‚Dialekt‘ gegenübergestellt.

Diese Zusammenfassung war nicht nur statistisch motiviert, sondern ist auch theoretisch gut begründbar. So hebt Kehrein (2019: 124) hervor, dass das laienlinguistisch wahrgenommene Varietätenkontinuum typischerweise als Spannungsfeld zwischen ‚Dialekt‘ und ‚Hochdeutsch‘ erscheint. Die Umgangssprache nimmt dabei eine Zwischenposition ein, die sowohl strukturell als auch funktional die Nähe zur Standardsprache aufweist. Entsprechend kann davon ausgegangen werden, dass Personen, die ‚Dialekt‘ als Selbstzuordnung wählen, eine deutliche Abgrenzung vom standardnahen Bereich vornehmen, während zwischen ‚Standarddeutsch‘ und ‚Umgangssprache‘ wesentlich mehr Berührungspunkte bestehen. Dies entspricht auch dem vertikalen Varietätenspektrum, in dem Dialekte und Standardsprache die am weitesten voneinander entfernten Pole darstellen (vgl. Ammon et al. 2016: XLV). Die Zusammenführung zu einer Zweierkategorie bildet diese theoretischen Annahmen somit adäquat ab und gewährleistet zugleich statistisch belastbare Gruppierungen und vermindert mögliche Verzerrungseffekte der Ergebnisse durch eine unterrepräsentierte Kategorie.

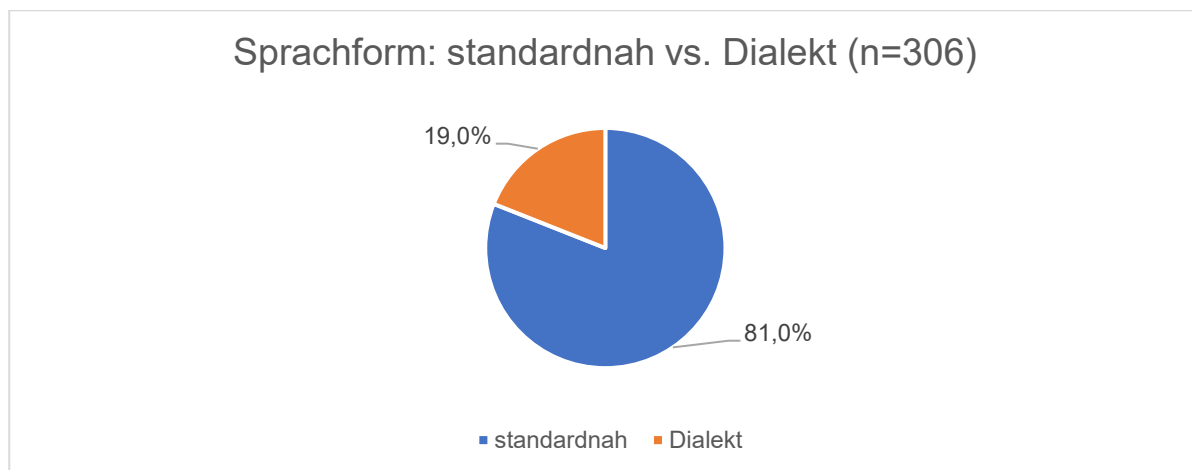


Abbildung 7: Aufteilung nach Sprachform

Wie in Abbildung 5 ersichtlich, wählten 19% den Dialekt als ihre bevorzugte Sprachform, während insgesamt 81% der Befragten Umgangssprache bzw. Standarddeutsch angaben, somit also der zusammengefassten Kategorie ‚standardnah‘ zuordenbar sind.

Eine weitere soziodemographische Variable stellte das Alter dar. Dieses wurde in drei Kohorten erfasst: ‚bis 29 Jahre‘, ‚30-54 Jahre‘ und ‚55 und älter‘. Hier konnte ein ausgewogeneres Verhältnis der Befragten im Gegensatz zu den anderen soziodemographischen Variablen erreicht werden. Den größten Teil stellte damit die Gruppe der bis 29-Jährigen dar, insgesamt ca. 47,5%, also annähernd die Hälfte der Befragten. Danach folgt die Gruppe der 30-54-Jährigen mit insgesamt 28,4% und die Gruppe der Personen mit 55 Jahren und älter knapp dahinter mit 24,2%. Dass nahezu die Hälfte der Befragten aus der Gruppe der bis 29-Jährigen

stammt, kann dadurch erklärt werden, dass die Erhebung hauptsächlich über Social-Media-Kanäle verbreitet wurde, in denen diese Alterskohorte tendenziell stärker vertreten ist.

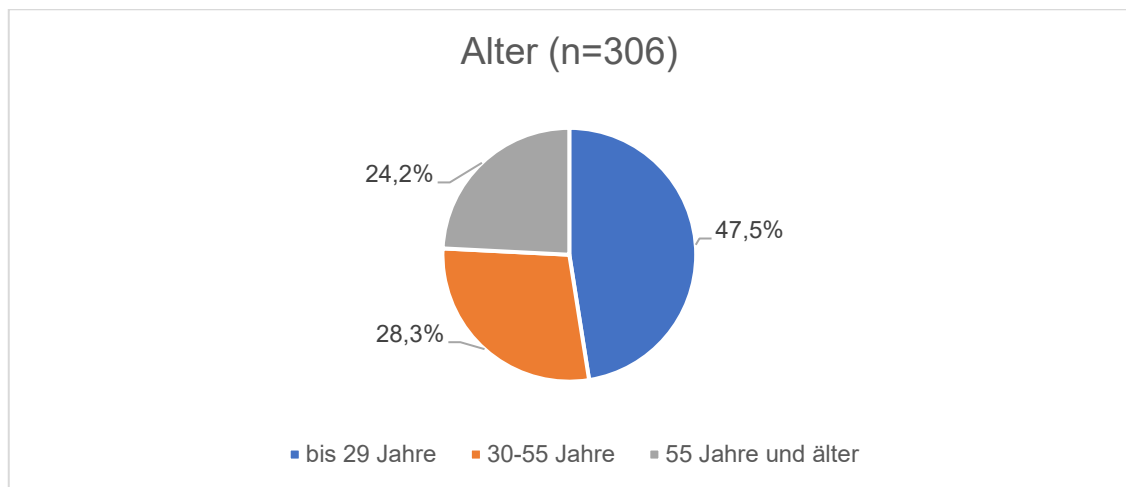


Abbildung 8: Aufteilung nach Alter

Die letzte soziodemographische Variable betrifft die Prägung durch ein städtisches oder ländliches Umfeld. Insgesamt gaben rund 64,4% der Befragten an, eher städtisch geprägt zu sein, wohingegen 35,6% angaben, eher ländlich geprägt zu sein. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass ein großer Teil der Teilnehmenden sich sprachlich mit Wien identifiziert und sich entsprechend als städtisch sozialisiert wahrnimmt.

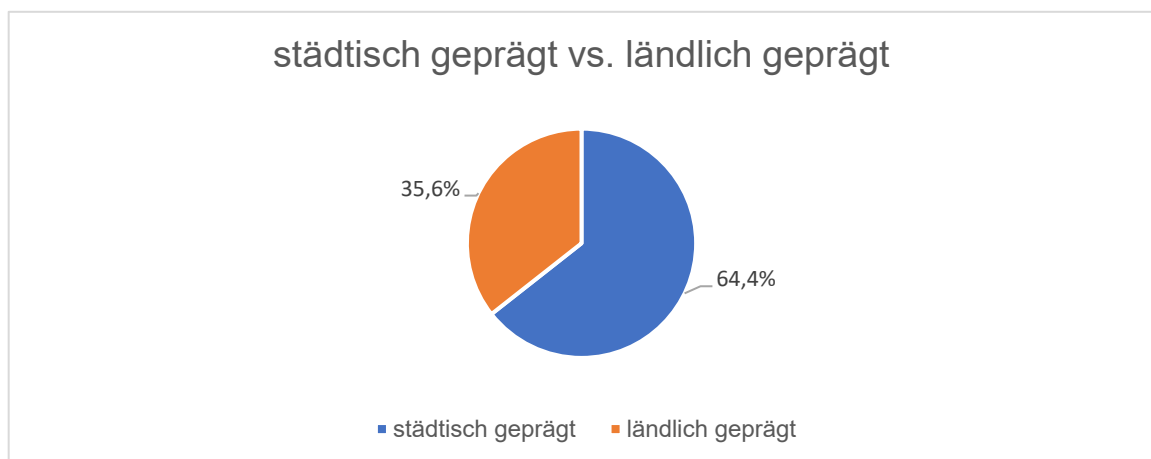


Abbildung 9: Aufteilung nach städtisch geprägt vs. ländlich geprägt

Auf Basis der soziodemographischen Zusammensetzung lässt sich festhalten, dass die durchschnittliche Gewährsperson der Erhebung eher standardnah spricht, sich städtisch geprägt fühlt, sprachlich eine Verbindung zu Wien angibt und der Altersgruppe bis 29 Jahre angehört. Diese Merkmale sollten bei der nun folgenden Beschreibung und anschließenden Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden, da sie potenziell bestimmte Tendenzen in den Daten beeinflussen können.

5.2.2 Deskriptive Ergebnisse: Mittelwerte und allgemeine Tendenzen

Die folgenden Ergebnisse stellen die Antworttendenzen bezogen auf die gesamte Stichprobe und unabhängig von soziodemographischen Kontextvariablen. Es wurden hier keine Gruppierungen vorgenommen. Die Ergebnisse dienen vor allem der Beantwortung von Fragestellung (F2) „Welche der in der qualitativen Analyse rekonstruierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch stoßen bei den Befragten auf hohe Zustimmung, welche werden überwiegend abgelehnt?“.

Im Folgenden sind die einzelnen, der Erhebung zugrundeliegenden Items samt ihren Mittelwerten in übersichtlicher Weise aufgelistet. Zu beachten ist, dass sich aufgrund des unterschiedlichen Rücklaufs und Grenze eines Ausfüllgrades der Fragebögen von mindestens 80% immer unterschiedliche Gesamtmengen (n) ergeben, die in der Tabelle angezeigt werden.

(1.) Definitionen zum ÖD – Linguistische Merkmale (LM)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(LM1) Typisch österreichisches Deutsch erkennt man an bestimmten Wörtern (z.B. Sackerl)	4,60	0,59	306
(LM2) Österreichisches Deutsch unterscheidet sich auch in der Grammatik von anderen Formen des Deutschen (z.B. "das Cola" vs. "die Cola")	4,32	0,78	303
(LM3) Die Aussprache im österreichischen Deutsch wirkt oft runder und weniger hart betont als in Deutschland	4,20	0,95	296
(1.) Definitionen zum ÖD – Standardvorstellungen & Autoritäten (HS)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(HS1) Österreichisches Hochdeutsch existiert nicht als eigene Form; es gibt nur regionale Dialekte	2,32	1,26	295
(HS2) Österreichisches Hochdeutsch klingt beispielsweise so, wie Nachrichtensprecher:innen im ORF sprechen	4,01	0,91	300
(HS3) Österreichisches Hochdeutsch klingt natürlicher als das in Deutschland gesprochene Deutsch	3,87	1,18	297
(HS4) In Österreich sollte das Österreichische Wörterbuch wichtiger sein als der Duden	3,78	1,19	294
(HS5) Schulen in Österreich sollen österreichisches Deutsch vermitteln	4,21	0,94	298
(1.) Definitionen zum ÖD – Abgrenzungen innerhalb und zum deutschen Sprachraum (AB)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(AB1) Zwischen Österreich und Bayern gibt es mehr sprachliche Gemeinsamkeiten als zwischen Österreich und Norddeutschland	4,66	0,52	301
(AB2) Es gibt kein einheitliches österreichisches Deutsch, weil die regionalen Unterschiede in Österreich sehr groß sind	3,99	1,05	303
(AB3) Sprachlich betrachtet sind Österreich und Süddeutschland (v.a. Bayern) einander sehr ähnlich	4,19	0,64	305
(1.) Definitionen zum ÖD – Normunsicherheit/Minderwertigkeitsgefühl (NU)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(NU1) In Österreich ist die Grenze zwischen Hochdeutsch und Dialekt oft nicht klar	2,97	1,28	302
(NU2) Viele Wörter, die in Österreich eigentlich zum Hochdeutschen gehören (z.B. Sackerl, Paradeiser), werden oft für "Dialekt" gehalten	3,73	1,03	301
(NU3) Im österreichischen Hochdeutsch werden häufig Ausdrücke aus dem Dialekt verwendet	3,36	1,08	296
(NU4) Viele Österreicher:innen glauben, ihr Deutsch sei weniger korrekt als das in Deutschland	2,70	1,32	286

Abbildung 10: Mittelwerte und Standardabweichungen zu den Items der Kategorie (1.)

(2.) Bedrohungsszenarien und Sprachwandel – Einfluss Bundesdeutsch (BD)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(BD1) Wörter aus Deutschland verdrängen zunehmend österreichische Wörter	3,79	1,07	303
(BD2) Die österreichische Aussprache wird zunehmend durch eine Aussprache wie in Deutschland ersetzt	3,69	1,09	300
(BD3) Bestimmte in Deutschland übliche Aussprachen oder Wörter (z.B. "Schemi(e)", "Schina", "hochlaufen") werden in Österreich oft als unpassend empfunden	4,53	0,70	300
(2.) Bedrohungsszenarien und Sprachwandel – Generationenunterschied im Sprachgebrauch (G)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(G1) Junge Menschen in Österreich verwenden immer mehr Wörter aus Deutschland	3,99	1,01	296
(G2) Junge Menschen in Österreich klingen bei ihrer Aussprache immer mehr wie Deutsche	3,74	1,20	300
(G3) Junge Menschen in Österreich sprechen kaum noch richtigen Dialekt	3,43	1,15	294
(G4) Junge Menschen achten in Österreich stärker auf korrektes Deutsch als ältere Generationen	3,04	1,19	291
(G5) Der Einfluss von Fernsehen, Streaming und sozialen Medien trägt dazu bei, dass junge Menschen in Österreich weniger österreichisches Deutsch sprechen	4,39	0,74	301
(2.) Bedrohungsszenarien und Sprachwandel – Dialektverlust und -erhalt (D)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(D1) Dialektsprecher:innen werden in Österreich häufig als weniger gebildet wahrgenommen	3,42	1,11	303
(D2) Viele Menschen verbinden Dialekt in Österreich mit falschem oder unkorrektem Deutsch	3,17	1,19	299

Abbildung 11: Mittelwerte und Standardabweichungen zu den Items der Kategorie (2.)

(3.) Regionale Differenzen – Sprache in Stadt vs. Land (SL)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(SL1) In österreichischen Städten gibt es wenig Bewusstsein für Dialekt	2,88	1,15	292
(SL2) In österreichischen Städten gilt Dialekt häufiger als etwas Negatives	2,80	1,12	297
(SL3) Menschen vom Land fällt es durch ihren Dialekt häufiger schwerer, ins Hochdeutsche zu wechseln	3,53	1,16	290
(SL4) Vor allem junge Leute in den Städten Österreichs klingen immer mehr wie Deutsche	3,81	1,12	291
(3.) Regionale Differenzen – Ost vs. West (OW)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(OW1) Österreichisches Deutsch wird oft mit Ostösterreich/Wien gleichgesetzt	3,42	1,08	289
(OW2) Das Wiener Hochdeutsch gilt in Österreich als das richtige österreichische Hochdeutsch	3,29	1,15	277

Abbildung 12: Mittelwerte und Standardabweichungen zu den Items der Kategorie (3.)

(4.) Identität & Emotion – Kulturell-Emotionale Stilisierung (ID)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(ID1) Viele Menschen in Österreich reagieren ablehnend, wenn jemand bundesdeutsches Deutsch spricht	3,71	1,01	294
(ID2) Dialekt gehört stark zur österreichischen Identität	4,41	0,75	302
(4.) Identität & Emotion – Sprachliche Fremd- und Selbstabgrenzung (FS)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(FS1) Die Sprechweise von Deutschen wirkt für viele Österreicher:innen überheblich	3,77	0,98	301
(4.) Identität & Emotion – Kritik an sprachbezogenen Identitätsideologien (KI)	Mittelwert	SD	Gesamtmenge (n)
(KI1) Menschen mit einer Aussprache wie in Deutschland werden in Österreich häufig korrigiert, österreichisches Deutsch zu sprechen	3,07	1,20	284
(KI2) Das Festhalten an Dialekten in Österreich wird überbewertet	2,03	1,01	292

Abbildung 13: Mittelwerte und Standardabweichungen zu den Items der Kategorie (4.)

In den zuvor abgebildeten Tabellen sind jeweils der Mittelwert und die Standardabweichung eines einzelnen Items dargestellt. Der Mittelwert gibt die durchschnittliche Zustimmung zu einer Aussage an, während die Standardabweichung Auskunft darüber gibt, wie stark die Antworten streuen. Hohe Mittelwerte (4,0-5,0) in Kombination mit niedrigen Standardabweichungen ($> 1,00$) deuten hingegen auf heterogene oder polarisierte Einstellungen hin.

In Abbildung 7 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen zu metasprachlichen laienlinguistischen Aussagen der Kategorie 1 ‚Definitionen zum österreichischen Deutsch‘ dargestellt. In der Unterkategorie ‚Linguistische Merkmale (LM)‘ zeigt sich eine durchgehend hohe Zustimmung, da alle Mittelwerte über 4,00 liegen. Besonders Item (LM1) weist eine sehr bei gleichzeitig niedriger Streuung auf, was auf eine ausgesprochen homogene Wahrnehmung schließen lässt. Insgesamt stimmten die Befragten Aussagen, die das österreichische Deutsch als eigenständige Varietät mit klaren lexikalischen, grammatischen und prosodischen Merkmalen beschreibt, deutlich zu. Diese Wahrnehmung wird breit geteilt und zeigt kaum Polarisierung.

Die Unterkategorie ‚Standardvorstellungen & Autoritäten (HS)‘ ergibt ein differenzierteres Bild. Die Aussage, dass es keinen eigenständigen österreichischen Standard gebe (HS1), wird insgesamt eher abgelehnt, allerdings bei hoher Streuung ($SD = 1,26$), was auf deutliche Meinungsunterschiede hinweist. Relativ eindeutig hingegen ist die Zustimmung zu (HS2), die von den Befragten homogen geteilt wird. Ein ähnliches Muster zeigt sich bei (HS5). Die Items (HS3) und (HS4) erhalten moderate Zustimmung, allerdings ebenfalls mit hoher Varianz, was auf unterschiedliche normative Vorstellungen verweist. Insgesamt lässt sich aus dieser Unterkategorie ableiten, dass die Befragten eine eigenständige österreichische Standardnorm grundsätzlich befürworten und Institutionen wie den ORF als wichtige sprachliche Autoritäten wahrnehmen. Gleichzeitig zeigen die hohen SD-Werte, dass normative Fragen stärker polarisieren als linguistische Merkmale.

In der Unterkategorie ‚Abgrenzung innerhalb und zum deutschen Sprachraum (AB)‘ weisen die Items (AB1) und (AB3) hohe Mittelwerte und niedrige Standardabweichungen auf, was auf eine weitgehend geteilte Wahrnehmung einer sprachlichen Nähe zu Süddeutschland hinweist. Die interne Variation innerhalb Österreichs wird in (AB2) ebenfalls anerkannt, allerdings mit höherer Streuung, was auf unterschiedliche Einschätzungen der regionalen Vielfalt schließen lässt.

Zu guter Letzt zeigt sich bei der Unterkategorie ‚Normunsicherheit/Minderwertigkeitsgefühl (NU)‘ folgendes Abstimmungsmuster. Item (NU1) weist mit einem Mittelwert von 2,97 eine leicht ablehnende, insgesamt dennoch ambivalente Haltung auf. Die hohe SD verdeutlicht, dass die Befragten hier sehr unterschiedliche Wahrnehmungen haben. Die Items (NU2) und (NU3) erhalten hingegen moderate Zustimmung: Es besteht eine leicht zustimmende Tendenz, dass standardsprachliche österreichische Wörter häufig als Dialekt wahrgenommen werden, und auch die Durchmischung von Standard und Dialekt wird eher bestätigt. Die hohen SD-Werte zeigen jedoch, dass die Meinungen hierzu stark variieren. Item (NU4) wird mit hoher Varianz eher abgelehnt, was auf eine tendenziell geringe internalisierte Minderwertigkeitswahrnehmung gegenüber dem deutschen Standard verweist.

Die zweite Kategorie ‚Bedrohungsszenarien und Sprachwandel‘ zeigt ein deutlich anderes Zustimmungsmuster als Kategorie 1. Die Mittelwerte liegen hier überwiegend im Bereich eher hoher Zustimmung; kein Item fällt unter den Wert 3,0. Besonders die Unterkategorie ‚Einfluss Bundesdeutsch (BD)‘ weist durchgehenden Mittelwerte zwischen 3,69 und 4,53 auf, was auf eine insgesamt ausgeprägte Wahrnehmung bundesdeutscher Einflüsse hinweist. Gleichzeitig zeigen die erhöhten Standardabweichungen bei (BD1) und (BD2), dass die Einschätzung der Stärke dieses Einflusses nicht einheitlich ist. Deutlich konsensual fällt hingegen (BD3) aus: Der hohe Mittelwert bei gleichzeitig niedriger Streuung zeigt, dass bundesdeutsche Wörter und Aussprachen in Österreich von den Befragten als unpassend empfunden werden.

Das Zustimmungsmuster zu Aussagen der Unterkategorie ‚Generationenunterschied im Sprachgebrauch (G)‘ legt nahe, dass sprachliche Veränderungen besonders stark mit dem Verhalten junger Menschen assoziiert wird. Das stärkste und stabilste Item ist hier eindeutig (G5): Mit einem hohen Mittelwert (4,39) und einer vergleichsweise geringen Standardabweichung (0,74) herrscht ein breiter Konsens darüber, dass Medien den Sprachgebrauch junger Menschen in Österreich beeinflussen. Auch (G1) erhält eine eher hohe Zustimmung, wobei die leicht erhöhte Streuung auf unterschiedliche Einschätzungen der Intensität dieses Einflusses hinweist. Die Items (G2) und (G3) zeigen, dass Veränderungen in Aussprache und Dialektgebrauch als relevant wahrgenommen werden, jedoch mit deutlicher Meinungsvielfalt. Insgesamt wird ein Sprachwandel bei jungen Menschen wahrgenommen, aber nicht in allen Aspekten einheitlich bewertet.

Die letzte Unterkategorie ‚Dialektverlust und -erhalt (D)‘ weist moderate Mittelwerte bei gleichzeitig hohen Standardabweichungen auf. Die Aussage (D1), wonach Dialektsprecher:innen in Österreich häufig als weniger gebildet wahrgenommen werden, erhält

eine moderate Zustimmung (Mittelwert = 3,42), ebenso wie (D2), das Dialekt mit ‚falschem‘ oder unkorrektem Deutsch verbunden wird. Die hohen Streuungswerte zeigen jedoch, dass diese Wahrnehmung keineswegs von allen geteilt werden und eher polarisieren. Angesichts der sozialen Sensibilität dieser Themen und der Nähe zu sprachlichen Stigmatisierungsprozessen ist diese Form der Polarisierung nicht überraschend.

Ein ebenfalls heterogenes Wahrnehmungsmuster zeigt sich bei den Aussagen in Kategorie (3.) ‚Regionale Differenzen‘. Die Mittelwerte bewegen sich überwiegend im mittleren Bereich, während die Standardabweichung durchgehend über 1,0 liegt. Das weist darauf hin, dass Aussagen zu regionalen Unterschieden deutlich weniger Konsens aufweisen als andere thematische Bereiche.

In der Unterkategorie ‚Sprache in Stadt vs. Land (SL)‘ zeigen insbesondere die Items (SL1) und (SL2) wenig Zustimmung. Die Befragten lehnen damit tendenziell die Vorstellung ab, dass in österreichischen Städten wenig Dialektbewusstsein herrsche oder Dialekt dort als etwas Negatives gelte. Aufgrund der hohen Streuungswerte kann diese Tendenz jedoch nicht als allgemeingültiger Konsens gesehen werden. Höhere Zustimmung findet sich bei (SL3) mit einem Mittelwert von 3,53, wonach Menschen vom Land größere Schwierigkeiten beim Wechsel ins Standarddeutsche hätten. Eine ähnlich hohe Zustimmung zeigt (SL4), das die Wahrnehmung widerspiegelt, junge Menschen in Städten klingen zunehmend ‚deutscher‘. Auch hier verdeutlichen die erhöhten SD-Werte, dass diese Beobachtungen nicht von allen Befragten gleichermaßen geteilt werden. Insgesamt ergibt sich keine klare Tendenz, dass Städte als dialektfern oder -feindlich wahrgenommen werden. Am stärksten ausgeprägt ist die Wahrnehmung eines sprachlichen Wandels bei jungen Stadtbewohner:innen.

Die zweite Unterkategorie ‚Ost vs. West (OW)‘, die laienlinguistisch artikulierte metasprachliche Aussagen zu einem sprachlichen Ost-West-Gefälle in Österreich umfasst, weist ebenfalls moderate Mittelwerte bei ähnlich hohen Standardabweichungen auf. Die Aussage (OW1), dass österreichisches Deutsch häufiger mit Ostösterreich bzw. Wien assoziiert werde, wird insgesamt eher zugestimmt. Eine leicht zustimmende Tendenz zeigt sich auch bei (OW2), wonach das Wiener Standarddeutsch als ‚richtiger‘ österreichischer Standard gilt. Beide Items weisen jedoch hohe Streuungswerte auf, was auf kontroverse Einschätzungen hinweist. Aus dem Zustimmungsmuster lässt sich schließen, dass eine gewisse Dominanz Ostösterreichs bzw. Wiens in der Wahrnehmung des österreichischen Deutsch eine Rolle spielt, diese Einschätzung jedoch deutlich weniger konsensual ist als in anderen Kategorien.

Abschließend bleibt die vierte und letzte Kategorie (4.) ‚Identität & Emotion‘. Die Mittelwerte liegen – bis auf eine Ausnahme – im mittleren bis hohen Zustimmungsbereich. Die Standardabweichungen sind aber auch bei diesem Cluster überwiegend erhöht. Dies deutet darauf hin, dass identitätsbezogene und emotionale Aspekte zwar häufig Zustimmung finden, jedoch stärker polarisieren als andere Themenbereiche.

Die Aussagen der Unterkategorie ‚Kulturell-emotionale Stilisierung (ID)‘ zeigt ein insgesamt deutlich zustimmungsgeprägtes Muster. Die Aussage, dass Menschen in Österreich ablehnend reagieren, wenn jemand bundesdeutsches Deutsch spricht (ID1), erhält eine eher hohe Zustimmung, wobei die erhöhte Streuung darauf hinweist, dass diese Wahrnehmung nicht von allen Befragten einhellig geteilt wird. Besonders hervorzuheben ist nun das Item (ID2): Die Aussage, dass Dialekt stark zur österreichischen Identität gehört, erzielt einen sehr hohen Mittelwert (4,41) bei gleichzeitig niedriger Standardabweichung (0,75). Hier zeigt sich ein klarer Konsens, der die zentrale emotionale und identitäre Bedeutung des Dialekts unterstreicht.

Die Aussage in der Unterkategorie ‚Sprachliche Selbst- und Fremdbegrenzung (FS)‘ erzielte eine leicht erhöhte Zustimmung. Die Aussage, dass die Sprechweise von Deutschen für viele Österreicher:innen überheblich wirke (FS1), bestätigt ein verbreitetes Stereotyp, das jedoch nicht unumstritten ist. Der SD-Wert von 0,98 zeigt, dass die Einschätzung hier variiert.

Die Unterkategorie ‚Kritik an sprachbezogenen Identitätsideologien (KI)‘ weist die stärkste Polarisierung auf. Besonders (KI1) zeigt mit einer Standardabweichung von 1,20 eine hohe Varianz. Die Aussage, dass Menschen mit bundesdeutscher Aussprache in Österreich häufig korrigiert würden, erhält eine neutrale bis leicht zustimmende Tendenz, ist jedoch klar umstritten. (KI2) hingegen stellt das am deutlichsten abgelehnte Item der gesamten Erhebung dar (Mittelwert = 2,03). Die Aussage, das Festhalten an Dialekten sei überbewertet, wird klar zurückgewiesen. Gleichzeitig zeigt die erhöhte Streuung, dass es auch hier Gegenstimmen gibt. Bemerkenswert ist der Kontrast zu (ID2): Während Dialekt als zentraler Bestandteil österreichischer Identität klar bestätigt wird, wird die Abwertung dialektaler Praktiken deutlich abgelehnt.

Die deskriptiven Ergebnisse zeigen insgesamt ein vielschichtiges Bild in Bezug auf Zustimmungsmuster zu den laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch. Aussagen werden tendenziell deutlich und konsensual zugestimmt, wenn sie österreichisches Deutsch klar als eigenständige Varietät mit spezifischen lexikalischen, grammatischen und prosodischen Merkmalen darstellen oder Dialekt als zentral

für österreichische Identität verorten. Deutlich heterogener hingegen fallen Zustimmungsmuster bei Aussagen aus, die normative Fragen, Sprachwandelprozesse oder regionale Zuschreibungen betreffen. Wahrgenommene Einflüsse des Bundesdeutschen, Generationenunterschiede im Sprachgebrauch sowie Stadt-Land- und Ost-West-Differenzen werden zwar überwiegend bestätigt, jedoch mit hohen Standardabweichungen, was mit divergierenden Einstellungen bzw. Erfahrungen und teilweise polarisierten Stigmatisierungen hinter diesen Aussagen verbunden werden kann.

Diese Ergebnisse müssen vor dem Hintergrund der Stichprobenzusammensetzung interpretiert werden. Der hohe Anteil junger Personen sowie die starke Repräsentation von n aus Wien bzw. städtischen Kontexten können deskriptive und allgemeine Analysen beeinflussen und bestimmte Zustimmungsmuster verstärken. Die deskriptiven Befunde geben somit erste Hinweis auf mögliche Tendenzen, die jedoch aufgrund der Stichprobenstruktur nicht ohne Weiteres verallgemeinert werden können. Ob es nun bestimmte Zusammenhänge mit soziodemographischen Kontextvariablen im Zustimmungsverhalten bei einzelnen Aussagen wie beispielsweise Alter oder Herkunft gibt, soll nun in der darauffolgenden inferenzstatistischen Analyse der erhobenen Daten näher beleuchtet werden.

5.2.3 Inferenzstatistische Ergebnisse: Zusammenhänge mit soziodemographischen Kontextvariablen

Nach der Darstellung der Ergebnisse der deskriptiven Analyse folgen nun jene der inferenzstatistischen Auswertung. Diese dient dazu zu prüfen, ob die von den teilnehmenden Personen angegebenen soziodemographischen Merkmale wie Alter, Sprachform, städtische bzw. ländliche Prägung oder die Identifikation mit einem Bundesland einen Einfluss auf das Bewertungsverhalten der laienlinguistisch formulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch haben und ob sich signifikante Unterschiede zwischen einzelne Gruppen ergeben.

Zur Überprüfung möglicher Zusammenhänge zwischen den Kontextvariablen und den einzelnen Aussagen wurden mithilfe des Auswertungsprogramms „jamovi“ t-Tests sowie Varianzanalysen (ANOVA) durchgeführt. Da die Variable ‚Alter‘ als einzige drei Merkmalsausprägungen bzw. Alterskohorten umfasst, wurde hier eine einfaktorielle ANOVA nach Welch angewendet. Anschließend erfolgten Post-hoc-Tests zur Bestimmung der

Effektgrößen und zwischen welchen der drei Alterskohorten genau signifikante Unterschiede bestehen. Für alle übrigen Variablen, die jeweils nur zwei Gruppen aufweisen, waren t-Tests ausreichend (vgl. Döring 2023: 152; 792).

Um die Darstellung übersichtlich zu halten und den Fokus auf tatsächlich relevante Unterschiede zu legen, werden im Folgenden ausschließlich jene laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen diskutiert, bei denen sich signifikante Effekte zeigen ($p < 0,05$). Aussagen ohne signifikante Gruppenunterschiede werden nicht einzeln dargestellt, um den analytischen Teil nicht ausufern zu lassen.

Variable: Alter		
Kategorie	Item	p-Wert
(2.)	(G3) Junge Menschen sprechen kaum noch Dialekt	<.001
(2.)	(G4) Junge Menschen achten in Österreich stärker auf korrektes Deutsch als ältere Generationen	0.044
(2.)	(BD3) Bestimmte in Deutschland übliche Aussprachen oder Wörter (z. B. „Schina“, „Schemi(e)“, „hochlaufen“) werden in Österreich oft als unpassend empfunden	0.004
(1.)	(LM1) Typisch österreichisches Deutsch erkennt man an bestimmten Wörtern (z.B. Sackerl)	0.003
(1.)	(LM3) Die Aussprache im österreichischen Deutsch wirkt oft runter und weniger hart betont als in Deutschland	<.001
(1.)	(HS4) Schulen in Österreich sollen österreichisches Deutsch vermitteln	0.042
(4.)	(ID1) Viele Menschen in Österreich reagieren ablehnend, wenn jemand bundesdeutsches Deutsch spricht	0.002
(3.)	(OW1) Österreichisches Deutsch wird oft mit Ostösterreich/Wien gleichgesetzt.	0.028

Abbildung 14: Signifikante Ergebnisse für die Variable ‚Alter‘

In Abbildung 14 sind jene Aussagen aufgelistet, die in Bezug auf das Alter der Befragten signifikante Effekte aufweisen. Ersichtlich ist jeweils das Item mit der Nummerierung in der Mitte. Links ist die Kategorie, zu der die Aussagen im Korpus zugehören und rechts der jeweilige p-Wert. Auffällig sind insbesondere die Items (G3) und (LM3), die mit einem p-Wert <.001 hochsignifikante Alterseffekte zeigen. Hier können die stärksten Unterschiede zwischen den Altersgruppen vermutet werden. Genauere Informationen liefern die zwei dazugehörigen Post-hoc-Tests. Neben der Signifikanz (p-Wert) wird hier auch die mittlere Differenz ausgewiesen. Dieser liefert Aufschluss darüber, die Auskunft über die Richtung der Unterschiede gibt.

Item: G3			Item: LM3		
Vergleich	p-Wert	Mittlere Differenz	Vergleich	p-Wert	Mittlere Differenz
18-29 vs. 30-54	0.022	- 0.433	18-29 vs. 30-54	<.001	- 0.280
18-29 vs. 55+	<.001	- 0.664	18-29 vs. 55+	0.080	- 0.500
30-54 vs. 55+	0.414	- 0.231	30-54 vs. 55+	0.193	- 0.220

Abbildung 15: Post-hoc-Test (G3) und (LM3)

Bei der Aussage (G3) zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen der Gruppe der 18-29-Jährigen und beiden älteren Gruppen (30-54 und 55+). Die mittleren Differenzen sind durchgehend negativ, was bedeutet, dass die jüngste Altersgruppe geringere Zustimmungswerte aufweist. Zwischen beiden älteren Gruppen besteht hingegen kein signifikanter Unterschied.

Daraus lässt sich schließen, dass ältere Befragte der Aussage, dass junge Menschen kaum noch Dialekt sprechen, deutlich stärker als zustimmen als jüngere, die diese Aussage eher ablehnen. Dies deutet auf einen Generationeneffekt hin, der bei älteren Teilnehmer:innen stärker ausgeprägt ist. Bei (LM3) hingegen zeigt sich nur ein signifikanter Unterschied zwischen den 18-29-Jährigen und der Gruppe der 30-54-Jährigen. Auch hier weist die mittlere Differenz darauf hin, dass die jüngste Altersgruppe der Aussage, dass die Aussprache im österreichischen Deutsch runder und weniger hart wirke als in Deutschland, weniger zustimmt. Die übrigen Vergleiche sind nicht signifikant, insbesondere zwischen den beiden älteren Gruppen.

Des Weiteren erweisen sich – wie in Abbildung 11 ersichtlich – die Items (BD3), (LM1) und (ID1) als signifikant. Die Post-hoc-Tests in Abbildung 13 ermöglichen eine genauere Einordnung der Richtung dieser Unterschiede.

Item: BD3			Item: LM1		
Vergleich	p-Wert	Mittlere Differenz	Vergleich	p-Wert	Mittlere Differenz
18-29 vs. 30-54	0.003	0.346	18-29 vs. 30-54	0.493	- 0.092
18-29 vs. 55+	0.524	0.106	18-29 vs. 55+	0.002	- 0.253
30-54 vs. 55+	0.129	- 0.240	30-54 vs. 55+	0.097	- 0.161

Item: ID1		
Vergleich	p-Wert	Mittlere Differenz
18-29 vs. 30-54	0.029	0.349
18-29 vs. 55+	0.005	0.480
30-54 vs. 55+	0.711	0.130

Abbildung 16: Post-hoc-Tests (BD3), (LM1) & (ID1)

Bei (BD3) zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen den 18-29-Jährigen und der Gruppe der 30-54-Jährigen. Die mittlere Differenz weist darauf hin, dass die jüngste Altersgruppe der Aussage stärker zustimmt als die 30-53-Jährigen. Die Vergleiche mit der Gruppe 55+ sind nicht signifikant. Bei (LM1) unterscheiden sich die 18-29-Jährigen signifikant von der Gruppe 55+. Die negative mittlere Differenz zeigt, dass die jüngste Altersgruppe der Aussage, dass man österreichisches Deutsch anhand bestimmter Wörter erkennt, weniger zustimmt als die älteste Gruppe. Die übrigen Vergleiche sind nicht signifikant. Im Falle von (ID2) bestehen signifikante Unterschiede zwischen den 18-29-Jährigen und beiden älteren Gruppen. Die positiven mittleren Differenzen zwischen den verglichenen Gruppen zeigen, dass die jüngste Altersgruppe der Aussage, dass viele Menschen in Österreich ablehnend reagieren,

wenn jemand bundesdeutsches Deutsch spricht, stärker zustimmt als die älteren Befragten. Zwischen den beiden älteren Gruppen besteht kein signifikanter Unterschied.

Zu guter Letzt bleiben bei der Betrachtung der Variable ‚Alter‘ noch drei signifikante Items übrig, auf die im Folgenden kurz näher eingegangen werden soll. Es handelt sich um (G4), (HS4) und (OW1).

Item: G4			Item: HS4		
Vergleich	p-Wert	Mittlere Differenz	Vergleich	p-Wert	Mittlere Differenz
18-29 vs. 30-54	0.791	0.114	18-29 vs. 30-54	0.817	0.082
18-29 vs. 55+	0.087	- 0.352	18-29 vs. 55+	0.059	- 0.288
30-54 vs. 55+	0.056	- 0.466	30-54 vs. 55+	0.034	- 0.370

Item: OW1		
Vergleich	p-Wert	Mittlere Differenz
18-29 vs. 30-54	0.024	0.415
18-29 vs. 55+	0.902	0.065
30-54 vs. 55+	0.116	- 0.350

Abbildung 17: Post-hoc-Tests (G4), (HS4) & (OW1)

Wie die Post-hoc-Analyse von (G4) zeigt, ergeben sich keine signifikanten Unterschiede in der Zustimmung, ob junge Menschen in Österreich stärker auf korrektes Deutsch achten. Es ist zwar eine leichte Tendenz zugunsten der älteren Gruppe bemerkbar, diese ist jedoch statistisch gesehen nicht belastbar. Bei (HS4) hingegen zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen den 30-54-Jährigen und der Gruppe 55+. Die negative Differenz weist darauf hin, dass die 55+-Gruppe der Aussage, dass Schulen in Österreich österreichisches Deutsch vermitteln sollen, stärker zustimmt als die 30-54-Jährigen. Die jüngste Gruppe unterscheidet sich hier hingegen von keiner der beiden älteren Gruppen signifikant. Abschließend ergibt sich für (OW1) ein signifikanter Unterschied zwischen den 18-29-Jährigen und den 30-54-Jährigen. Die positive mittlere Differenz zeigt, dass die jüngste Altersgruppe der Aussage, dass österreichisches Deutsch oft mit Ostösterreich/Wien gleichgesetzt wird, stärker zustimmt als die Gruppe der 30-54-Jährigen. Die Vergleiche mit der Gruppe 55+ erweisen sich als nicht signifikant.

Im nächsten Schritt werden die Ergebnisse der Items für die Variable städtisch vs. ländlich geprägt dargestellt. Da hier nur zwei Merkmalsausprägungen verglichen werden, kommt ein t-Test zur Anwendung. Neben dem p-Wert und der mittleren Differenz wird zusätzlich die Effektstärke (Cohen's d) angegeben. Werte bis etwa 0.20 gelten als kleine Effekte, Werte um

0.50 als mittlere und Werte ab 0.80 als große Effekte (vgl. Döring 2023: 799). Die folgende Tabelle listet jene Items auf, die in Hinblick darauf, ob Personen sich als städtisch oder ländlich geprägt einschätzen, signifikante Unterschiede aufweisen.

	Item	p-Wert	MD	Effektstärke
(1.)	(AB1) Zwischen Österreich und Bayern gibt es mehr sprachliche Gemeinsamkeiten als zwischen Österreich und Norddeutschland	0.002	-0.18	-0.36
(1.)	(AB3) Sprachlich betrachtet sind Österreich und Süddeutschland (v.a. Bayern) einander sehr ähnlich	0.009	-0.20	-0.32
(3.)	(SL1) In österreichischen Städten gibt es wenig Bewusstsein für Dialekt	<.001	-0.05	-0.48
(3.)	(SL2) In österreichischen Städten gilt Dialekt häufiger als etwas Negatives	0.004	-0.04	-0.35
(3.)	(SL4) Vor allem junge Leute in den Städten Österreichs klingen immer mehr wie Deutsche	0.030	-0.30	-0.27
(1.)	(LM1) Typisch österreichisches Deutsch erkennt man an bestimmten Wörtern (z.B. Sackerl)	0.017	0.18	0.30
(1.)	(NU4) Viele Österreicher:innen glauben, ihr Deutsch sei weniger korrekt als das in Deutschland	0.022	-0.38	-0.25
(4.)	(ID2) Dialekt gehört stark zur österreichischen Identität	0.047	-0.17	-0.24
(4.)	(KI2) Das Festhalten an Dialekten in Österreich wird überwertet	<.001	0.59	0.62

Abbildung 18: Ergebnisse t-Test für die Variable ‚städtisch vs. ländlich geprägt‘

In der Tabelle wird deutlich, dass insbesondere zwei Items hochsignifikant sind: (SL1) und (KI2). Betrachtet man ergänzend die Mittelwerte, zeigt sich, dass ländlich geprägte Personen der Aussage (SL1), dass es in österreichischen Städten wenig Bewusstsein für Dialekt gibt, stärker zustimmen als städtisch geprägte Personen. Bei (KI2) kehrt sich der Effekt um: Hier handelt es sich um ein eines der wenigen Items, bei denen städtisch geprägte Personen deutlich höhere Zustimmungswerte aufweisen. Sie stimmen der Aussage, dass das Festhalten an Dialekten überbewertet wird, wesentlich stärker zu und empfinden dieses Festhalten an dialektalen Varietäten somit eher als eher übertrieben. Die Effektstärke ist mit $d = 0.2$ deutlich größer als bei (SL1), was bedeutet, dass der Stadt-Land-Unterschied bei diesem Item besonders ausgeprägt und inhaltlich relevant ist. Ebenfalls sehr signifikant ($p < .010$) sind die Items (AB1), (AB3) und (SL2). Ländlich geprägte Personen stimmen häufiger zu, dass zwischen Österreich und Bayern mehr sprachliche Gemeinsamkeiten bestehen als mit Norddeutschland (AB1) und dass Österreich und Süddeutschland sprachlich einander sehr ähnlich sind (AB3). Ebenso wird von der ländlichen Gruppe häufiger Zustimmung zur Aussage geäußert, dass Dialekt in Städten negativ konnotiert ist (SL2). Trotz der statistischen Signifikanz liegen in allen drei Fällen nur kleine Effektstärken vor, was bedeutet, dass die Stadt-Land-Kontraste zwar vorhanden, aber nicht stark ausgeprägt sind.

Betrachtet man alle Items, die im Zusammenhang mit der Variable städtisch vs. ländlich geprägt als signifikant auffallen, so zeichnet sich ein Trend ab: Obwohl die Effektstärken aller signifikanten Items überwiegend im kleinen bis moderaten Bereich liegen, zeigen die negativen Werte bei der mittleren Differenz bis auf zwei Ausnahmen ein konsistentes Zustimmungsmuster zugunsten der ländlichen geprägten Gruppe. Das bedeutet, dass ländliche Befragte bei Betrachtung einiger Aussagen höhere Zustimmungswerte aufweisen als städtische, obwohl die Unterschiede in ihrer absoluten Größe betrachtet nicht sehr stark ausfallen. Die Effektstärken

verdeutlichen somit, dass stabile Wahrnehmungsunterschiede in Hinblick auf städtische vs. ländliche Prägung bestehen und theoretisch bedeutsam sein können, allerdings sind diese Unterschiede – mit Ausnahme von (KI2) – nicht als massiv zu sehen. Diese Musterhaftigkeit im Abstimmungsverhalten könnte jedoch ein kleines Indiz dafür sein, dass die Stadt-Land-Prägung tatsächlich ein relevanter Einflussfaktor für sprachbezogene Einstellung ist.

Der dritte Vergleich stellt signifikante Items im Zusammenhang mit der Variable Wien vs. Nicht-Wien. Es sollen also mögliche Zusammenhänge ermittelt werden, die damit zusammenhängen, ob sich jemand sprachliche mit Wien verbunden fühlt oder mit einem Bundesland außerhalb von Wien. Die Werte stellen ebenfalls die Ergebnisse im Rahmen eines durchgeführten t-Test dar.

	Item	p-Wert	MD	Effektstärke
(1.)	(AB1) Zwischen Österreich und Bayern gibt es mehr sprachliche Gemeinsamkeiten als zwischen Österreich und Norddeutschland	0.003	0.18	0.35
(3.)	(SL1) In österreichischen Städten gibt es wenig Bewusstsein für Dialekt	0.007	0.36	0.32
(1.)	(NU4) Viele Österreicher:innen glauben, ihr Deutsch sei weniger korrekt als das in Deutschland.	0.029	0.34	0.26
(4.)	(ID2) Dialekt gehört stark zur österreichischen Identität.	0.018	0.20	0.27
(4.)	(KI2) Das Festhalten an Dialekten in Österreich wird überwertet.	<.001	-0.44	-0.44

Abbildung 19: Ergebnisse t-Test für die Variable ‚Wien vs. Nicht-Wien‘

Auf den ersten Blick zeigt sich – ähnlich wie bei Vergleich von städtischer vs. Ländlicher Prägung – ein signifikanter Unterschied beim Item (KI2). Es ist das einzige Items, das zugunsten der Wiener Gruppe ausfällt. Konkret bedeutet dies, dass Wiener:innen – vergleichbar zuvor betrachteten städtischen Gruppe – eher zustimmen, dass das Festhalten am Dialekt übertrieben sei. Die Effektstärke von $d = -0.44$ weist auf kleinen bis moderaten, aber klar erkennbaren Unterschied hin.

Etwas erhöhte Signifikanzen weisen auch die Items (AB1) und (SL1) auf. Das Muster ähnelt dem Stadt-Land-Vergleich, allerdings mit einer anderen Gruppierung: Personen, die sich sprachlich mit einem Bundesland außerhalb Wiens verbunden fühlen, stimmen in der Regel stärker zu als jene, die sich sprachlich mit Wien identifizieren. So stimmen Nicht-Wiener:innen den Aussagen, dass Österreich und Bayern mehr sprachliche Gemeinsamkeiten aufweisen als Österreich und Norddeutschland (AB1) sowie dass es in österreichischen Städten wenig Bewusstsein für Dialekt gibt (SL1), häufiger zu.

In der Gesamtbetrachtung zeigt sich auch hier ein konsistentes Zustimmungsmuster. Mit Ausnahme von (KI2) weisen alle Items höhere Mittelwerte für Personen auf, die sich sprachlich außerhalb Wiens verorten. Teilweise handelt es sich um dieselben Items, die bereits im Stadt-Land-Vergleich signifikant ausfielen, wenn auch in etwas geringerer Zahl. Die Effektstärken

liegen überwiegend im kleinen bis moderaten Bereich, dennoch ist die Richtung der Unterschiede eindeutig und stabil. Insgesamt deutet dies darauf hin, dass die sprachliche Selbstverortung – ob in Wien oder in einem anderen Bundesland – eine Rolle bei der Zustimmung zu laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen spielt. Die Ergebnisse legen somit in Bezug auf manche Aussagen einen klaren Wien-Kontrast nahe, der die Bundeshauptstadt von den stärker dialektal geprägten übrigen Bundesländern unterscheidet.

Zu guter Letzt erfolgt noch der Vergleich von Items mit der Variable der Sprachform, also ob Personen ihre eigene Sprechweise eher als standardnah oder als dialektal einstufen. Auch in diesem Fall wurde ein t-Test gemacht.

	Item	p-Wert	MD	Effektstärke
(1.)	(AB3) Sprachlich betrachtet sind Österreich und Süddeutschland (v.a. Bayern) einander sehr ähnlich	0.005	-0.25	-0.41
(2.)	(G1) Junge Menschen in Österreich verwenden immer mehr Wörter aus Deutschland	0.007	-0.35	-0.38
(2.)	(G2) Junge Menschen in Österreich klingen bei ihrer Aussprache immer mehr wie Deutsche	0.026	-0.38	-0.33
(3.)	(SL4) Vor allem junge Leute in den Städten Österreichs klingen immer mehr wie Deutsche	0.012	-0.39	-0.36
(4.)	(FS1) Die Sprechweise von Deutschen wirkt für viele Österreich:innen überheblich	0.011	-0.30	-0.34
(4.)	(ID2) Dialekt gehört stark zur österreichischen Identität	<.001	-0.36	-0.54
(4.)	(KI2) Das Festhalten an Dialekten in Österreich wird überwertet	<.001	0.60	0.69

Abbildung 20: Ergebnisse t-Test für die Variable ‚Standardnahe Sprechweise vs. Dialekt‘

Auffällig ist zunächst, dass auch hier das Item (KI2) – wie bereits in den vorherigen Analysen – hochsignifikant ausfällt. Standardnahe Sprecher:innen stimmen deutlich stärker zu, dass das Festhalten an Dialekten in Österreich überwertet wird. Mit einer Effektstärke von $d = 0.69$ handelt es sich um einen markanten, mittelstarken bis starken Effekt. Umgekehrt zeigt (ID2) einen hochsignifikanten Unterschied zugunsten jener Befragten, die sich als Dialektsprecher:innen bezeichnen. Diese stimmen wesentlich stärker zu, dass Dialekt ein zentraler Bestandteil der österreichischen Identität sei. Mit $d = -0.54$ liegt hier ein mittelstarker Effekt vor, der ein klares und stabiles Zustimmungsmuster widerspiegelt. Abgesehen von (KI2) verlaufen alle signifikanten Items in Bezug auf die Sprachform konsistent zugunsten der Dialektsprecher:innen, die in sämtlichen übrigen Fällen höhere Zustimmungswerte aufweisen. Hochsignifikant ist dabei auch (AB3): Dialektsprechende Befragte stimmen signifikant häufiger zu, dass Österreich und Süddeutschland einander sprachlich sehr ähnlich sind. Dieser Effekt ist als klein bis moderat einzustufen. Darüber hinaus scheinen Dialektsprecher:innen sprachliche Veränderungen deutliche wahrzunehmen. Dies zeigt sich in den Items (G1) und (G2), die beide signifikant zugunsten der dialektssprechenden Gruppe ausfallen. Sie stimmen häufiger zu, dass junge Menschen in Österreich erstens immer mehr Wörter aus Deutschland verwenden und zweitens in ihrer Aussprache zunehmend ‚deutscher‘ klingen. Ebenso stimmen sie vermehrt der Aussage zu, dass insbesondere junge Menschen in österreichischen Städten immer mehr wie Deutsche klingen (SL4). Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass

Dialektsprecher:innen einen verstärkten bundesdeutschen Einfluss wahrnehmen, der vor allem auf eine junge und urbane Sprecher:innengruppe projiziert wird. Die Effektstärken liegen hier mit d-Werten zwischen -0.30 und -0.40 im kleinen Bereich, zeigen jedoch ein konsistentes Muster.

Insgesamt konnte die inferenzstatistische Analyse zeigen, dass die vier untersuchten soziodemographischen Variablen in unterschiedlichem Ausmaß Einfluss auf das Abstimmungsverhalten in Bezug auf die laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zeigen. Die Variable ‚städtisch vs. ländlich geprägt‘ weist mit neun signifikanten Items die meisten Unterschiede auf und zeigt ein konsistentes Zustimmungsmuster zugunsten der ländlich geprägten Gruppe. Die Variable ‚Alter‘ liefert die zweitmeisten signifikanten Ergebnisse, wobei sich die Effekte punktuell und nicht linear gestaffelt zeigen; besonders häufig unterscheidet sich die jüngste von den beiden älteren Gruppen, die wiederum eher ein ähnliches Abstimmungsmuster zeigen. Der Vergleich ‚Wien vs. Nicht-Wien‘ weist die geringste Anzahl signifikanter Items auf, zeigt jedoch ebenfalls einen klaren Trend zugunsten der Nicht-Wien-Gruppe. Am deutlichsten fallen die Unterschiede bei der Variable ‚Sprachform‘ aus: Dialektsprecher:innen stimmen nahezu in allen relevanten Items stärker zu, während standardnahe Sprecher:innen einzig beim Item (KI2) höhere Werte aufweisen. Dieses Item ist über drei Variablen hochsignifikant und zeigt durchgehend erhöhte Effektstärken.

Betrachtet man abschließend die Gesamtzahl von 36 Items, die Teil der Erhebung waren, so wird deutlich, dass die signifikanten Unterschiede nur einen Teilbereich der Aussagen betreffen. Die Effekte treten somit punktuell und thematisch gebündelt auf, etwa in den Bereichen Identität, Wahrnehmung von Sprachwandel oder Einschätzung der Nähe zum süddeutschen Raum. Ein übergreifendes, alle Themenfelder umfassendes Differenzmuster im Abstimmungsverhalten zeigt sich hingegen nicht.

Die in der inferenzstatistischen Auswertung gefundenen Ergebnisse bilden nun mit jenen der Deskriptivstatistik und der qualitativen Analyse die Grundlage für die anschließende Diskussion, in der die Befunde theoretisch eingeordnet und im Hinblick auf die Forschungsfragen und die dazugehörigen Thesen interpretiert werden.

6. Zusammenfassung, Diskussion und Ausblick

Im letzten Kapitel der vorliegenden Masterarbeit werden die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Analysen zunächst komprimiert zusammengefasst. Anschließend erfolgt die Diskussion dieser Befunde im Hinblick auf die zugrunde liegenden Forschungsfragen und Thesen sowie unter Einbezug relevanter Forschungsliteratur. Abschließend wird ein Ausblick gegeben, in dem die empirischen Ergebnisse in einen größeren Forschungsrahmen eingeordnet und mögliche Anschlussstellen für zukünftige Forschungsarbeiten aufgezeigt werden.

6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

In der qualitativen Analyse wurden laienlinguistisch formulierte metasprachliche Aussagen zum österreichischen Deutsch untersucht, die als Kommentare im Forum des „DerStandard“ vorlagen. Insgesamt konnten 192 Kommentare erhoben und mithilfe von qualitativer Inhaltsanalyse thematisch kategorisiert werden.

Rund ein Drittel der Kommentare (ca. 33%) befasste sich mit Definitionen und Konzeptionalisierungen des österreichischen Deutsch. Hier kommentierten Nutzer:innen unter anderem, wie sich österreichisches Deutsch – insbesondere hinsichtlich Lexik und Aussprache – beschreiben lässt, wer es spricht bzw. repräsentiert, wie es sich von anderen Varietäten, vor allem dem bundesdeutschen Deutsch, abgrenzen lässt und warum Österreicher:innen mitunter einen sprachlichen ‚Minderwertigkeitskomplex‘ empfinden.

Die zweitgrößte Kategorie (ca. 32%) umfasste Aussagen zu ‚Bedrohungsszenarien und Sprachwandel‘. Hier wurden Sprachwandelprozesse thematisiert, die das österreichische Deutsch betreffen, häufig verbunden mit der Wahrnehmung eines meist negativ konnotierten bundesdeutschen Einflusses. Auch die Sprache jüngerer Generationen wurde kritisch kommentiert, etwa im Sinne eines Rückgangs österreichischer Merkmale in der Sprache oder des Dialektgebrauchs. Zudem fanden sich Hinweise von Kommentierenden auf Stigmatisierungsprozesse gegenüber Dialekt in Österreich.

Die drittgrößte Kategorie (ca. 29%) lässt sich dem Bereich ‚Identität & Emotion‘ zuordnen. Hier äußerten Kommentierende emotional gefärbte Bewertungen, etwa dass ein als bundesdeutsch wahrgenommener Sprachgebrauch unsympathisch empfunden wird. Gleichzeitig wurden österreichische Sprachideologien kritisiert, die als rückwärtsgewandt oder

kleingeistig dargestellt wurden. Dazu zählen auch Aussagen, die das Festhalten am Dialekt als nostalgisch verklärt einordnen.

Ein kleine Gruppe von Kommentaren (ca. 6%) thematisierte regionale Differenzen. Hier wurde diskutiert, wie sich der Sprachgebrauch innerhalb Österreichs unterscheidet, etwas entlang einer Ost-West-Achse oder zwischen Stadt und Land. Auch die Rolle Wiens als indirektes Sprachzentrum wurde angesprochen und teilweise kritisch hinterfragt.

Insgesamt zeigt die qualitative Analyse, dass die thematischen Schwerpunkte im laienlinguistischen geprägten metasprachlichen Diskurs um das österreichische Deutsch teilweise Parallelen zum linguistischen Fachdiskurs aufweisen. Besonders dominant sind dabei Diskurs über Kategorisierungen in vertikaler und horizontaler Perspektive (oder: ‚Was ist österreichisches Deutsch?‘) sowie über Sprachwandelprozesse und bundesdeutsche Einflüsse.

Die quantitative Analyse wurde mithilfe eines Online-Fragebogens durchgeführt, an dem insgesamt $n = 306$ Personen teilnahmen. Ziel war es, die Zustimmung zu laienlinguistisch formulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch zu erfassen. Die Daten wurde sowohl deskriptiv als auch inferenzstatistisch erfasst.

In der deskriptiven Analyse standen allgemeine Zustimmungsmuster im Vordergrund. Besonders hohe Mittelwerte über 4,00 erzielte die Unterkategorie ‚Linguistische Merkmale (LM)‘, deren Aussagen zudem durch geringe Standardabweichungen gekennzeichnet waren. Ebenfalls hohe Zustimmungswerte ($MW > 4,00$; $SD < 1,00$) zeigten die Items (HS2), (HS5), (AB1), (AB3), (BD3) und (G5). Diese Aussagen scheinen wenig polarisierend zu sein und spiegeln weitgehend geteilte Wahrnehmungen wider. Demgegenüber standen Items mit geringerer Zustimmung ($MW < 3,00$), die jedoch, eine hohe Streuung ($SD > 1,00$) aufwiesen, darunter (HS1), (NU1), (SL1), (SL2) und (KI2). Diese Aussagen sind innerhalb der Stichprobe stärker umstritten.

Die inferenzstatistische Analyse untersuchte die Zusammenhänge zwischen dem Abstimmungsverhalten und den Variablen Alter, Sprachform (standardnah vs. Dialekt), städtisch vs. ländlich geprägt sowie Verbundenheit mit Wien bzw. einem Bundesland außerhalb Wiens. Alterseffekte zeigten sich vor allem zwischen der jüngsten und den beiden älteren Gruppen, jedoch nicht gestaffelt, sondern punktuell. Sechs der insgesamt acht signifikanten Items entfielen auf die Kategorien (1.) ‚Definitionen und Konzeptualisierungen des ÖD‘ und (2.) ‚Bedrohungsszenarien und Sprachwandel‘.

Für die Variable ‚städtisch vs. ländlich geprägt‘ konnten neun signifikante Items identifiziert werden, davon sieben in den Kategorien (1.) bzw. (3.) ‚Regionale Differenzen‘. In den meisten Fällen wissen ländlich geprägte Befragte höhere Zustimmungswerte auf, insbesondere bei Aussagen zu Konzeptualisierungen des ÖD und regionalen Unterschieden.

Die Variable ‚Wien vs. Nicht-Wien‘ zeigte die geringste Anzahl signifikanter Items. Bis auf eines entfielen alle auf die Kategorie (1.) und (4.) ‚Identität & Emotion‘. In nahezu allen Fällen stimmten die Personen, die sich einem Bundesland außerhalb Wiens verbunden fühlen, stärker zu.

Für die Variable ‚standardnahe Sprechweise vs. Dialekt‘ konnten sieben signifikante Items ermittelt werden, davon zwei in Kategorie (2.) und drei in Kategorie (4.). Mit Ausnahme eines Items zeigten sich höhere Zustimmungswerte zugunsten der dialektsprechenden Befragten.

Zusammenfassend zeigt sich nun, dass die Ergebnisse der quantitativen Analyse in zentralen Punkten mit den in der qualitativen Analyse identifizierten thematischen Schwerpunkten teilweise übereinstimmen. Themenbereiche, die im laienlinguistisch geführten metasprachlichen Diskurs um das österreichische Deutsch besonders präsent waren – etwa Sprachwandelprozesse, Fragen der sprachlichen Identität oder die Einschätzung der Nähe zum süddeutschen Raum – sich deutlich in den quantitativen Zustimmungsmustern widerspiegeln. Aussagen, die im qualitativen Korpus kontrovers diskutiert wurden, weisen in der Befragung ebenfalls erhöhte Streuungswerte auf, während jene Themen, die qualitativ weitgehend konsensual behandelt wurden, auch quantitativ hohe Mittelwerte und geringe Standardabweichungen zeigen. Zudem treten die inferenzstatistischen Unterschiede vor allem in jenen Aussageclustern auf, die bereits qualitativ als besonders diskursiv aufgeladen identifiziert wurden, etwa im Bereich Sprachwandel oder beim Status des Dialekts.

6.2 Diskussion der Forschungsfragen

Mit der folgenden Diskussion werden die im Rahmen dieser Arbeit formulierten Forschungsfragen auf Grundlage der zuvor dargestellten qualitativen und quantitativen Ergebnisse beantwortet. Dabei werden die zentralen Befunde systematisch mit den theoretischen Annahmen und dem bestehenden Forschungsstand in Beziehung gesetzt. Ziel ist es, die empirisch gewonnenen Muster einzuordnen, ihre Bedeutung für die Wahrnehmung des

österreichischen Deutsch aus laienlinguistischer Perspektive herauszuarbeiten und mögliche Erklärungsansätze aufzuzeigen.

Beantwortung von Forschungsfrage 1

Fragestellung 1 war qualitativ zu beantworten und lautete:

Welche wiederkehrenden laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch lassen in Kommentaren des Online-Forums der Tageszeitung „DerStandard“ zu entsprechenden Beiträgen rekonstruieren?

Im ersten thematischen Cluster ‚Definitionen und Konzeptionalisierungen des österreichischen Deutsch‘ zeigen die laienlinguistischen Aussagen ein Spannungsfeld zwischen normativer Eigenständigkeit und gemeindeutscher Einheit. Ein Teil der Kommentierenden betont ein klar abgegrenztes österreichisches Deutsch, das sich durch spezifische lexikalische Merkmale, eine charakteristische Sprachfärbung sowie auf der Standardebene durch Modellsprecher:innen und -institutionen wie ORF oder Burgtheater legitimiert sieht. Diese Perspektive verweist darauf, dass laienlinguistische Varietätenkonzeptualisierungen nicht nur sprachsystematisch, sondern auch über soziale und institutionelle Zuschreibungen erfolgen (vgl. Hundt et al. 2015). Gleichzeitig finden sich zahlreiche Stimmen, die die Existenz eines eigenständigen österreichischen Deutsch infrage stellen und stattdessen auf einen gemeindeutschen Standard verweisen. Dies zeigt, dass sowohl plurizentrische als auch pluriareale Argumentationsweisen im laienlinguistisch geführten Diskurs um das österreichische Deutsch eine Rolle spielen. Darüber hinaus wird häufig ein österreichischer ‚Minderwertigkeitskomplex‘ thematisiert, der in der Forschung bereits mehrfach beschrieben wurde (vgl. de Cillia 2020). Insgesamt zeigt dieses Cluster, dass laienlinguistische Wahrnehmungen zwischen Abgrenzung und Zugehörigkeit oszillieren und sowohl standardbezogene als auch gesamtvarietätische Vorstellungen von ‚österreichischem Deutsch‘ umfassen.

Der zweite thematische Cluster ‚Bedrohungsszenarien und Sprachwandel‘ ist geprägt von Aussagen der Wahrnehmung von Sprachwandelprozessen, die häufig mit Verlust- oder Verdrängungsszenarien verbunden werden. Zentral ist dabei ein als dominierend empfundener bundesdeutscher Einfluss, dessen Ursachen vor allem in Medien und dem Sprachgebrauch der jüngeren Generationen verortet werden – ein Befund, der auch in der bisherigen Forschung zur laienlinguistischen Perspektiven auf das österreichische Deutsch wiederholt beschrieben wurde

(vgl. Pfrehm 2010; de Cillia & Ransmayr 2019). Diese Verdrängungsnarrative und die Rolle medialer Einflussfaktoren finden sich ebenso in anderen untersuchten laienlinguistischen Diskursen (vgl. de Cillia 2020; Höll & Koppensteiner 2021). Darüber hinaus wird nicht nur ein Rückgang österreichischer Sprachmerkmale insgesamt, sondern auch ein Verlust dialektaler Ausdrucksweisen beklagt, häufig verbunden mit der Vorstellung, dass Dialekt zugunsten städtisch geprägter, standardnaher Formen aufgegeben werde. Solche Diskurse über das Verschwinden von dialektalen Varietäten im Zuge gesellschaftlicher Modernisierung und Verstädterung wurden bereits in vergangenen Beiträgen angemerkt (vgl. Plewnia & Witt 2014). Insgesamt zeigt dieses Cluster, dass Sprachwandel in den untersuchten laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen stark emotionalisiert und primär als Bedrohung der sprachlichen Eigenständigkeit Österreichs wahrgenommen wird. Diese überwiegend negative Bewertung deckt sich mit Befunden anderer Studien, die ähnliche Verlust- und Verdrängungsnarrative in laienlinguistischen Diskursen dokumentieren (vgl. Koppensteiner & Kim 2020).

Der dritte thematische Cluster ‚Regionale Differenzen‘ umfasst vor allem Aussagen, die ein wahrgenommenes Ost-West-Gefälle sowie Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Sprachgebrauchsweisen hervorheben. Im Zusammenhang mit dem Ost-West-Gefälle werden insbesondere lexikalische Unterschiede betont und die Beobachtung geäußert, dass Definitionen von ‚österreichischem Deutsch‘ häufig vom Sprachgebrauch im Osten – und hier besonders von Wien – ausgehen. Diese thematischen Schwerpunkte im untersuchten laienlinguistisch geführten Diskurs decken sich mit zahlreichen linguistischen Befunden, die regionale Unterschiede im österreichischen Deutsch sowie die Rolle Wiens als städtisches Referenzzentrum für laienlinguistische Sprachwahrnehmung und -konzeptualisierung dokumentieren (vgl. de Cillia 2016; Břenek 2017; de Cillia & Ransmayr 2019; Koppensteiner 2023).

Der vierte thematische Cluster ‚Identität & Emotion‘ umfasst Aussagen, in denen Sprache – insbesondere das österreichische Deutsch und der Dialekt – als zentrales Gruppenmerkmal konstruiert wird. Häufig wird dabei eine klare Grenze zwischen ‚eigenen‘ ‚fremden‘ Sprachpraktiken gezogen, wobei Letztere meist mit bundesdeutschen Varietäten assoziiert werden. Gleichzeitig finden sich auch Stimmen, die solche identitätsbezogenen Zuschreibungen kritisch reflektieren und als ideologisch überformt zurückweisen. Dass Sprache – gerade im österreichischen Kontext – ein wesentliches Element nationaler Abgrenzung und Identitätsbildung darstellt, ist in der Forschung breit dokumentiert (vgl.

Wiesinger 2002; Dollinger 2022; de Cillia 2024). Besonders der Dialekt fungiert – nicht nur im Rahmen der untersuchten Kommentare dieser Masterarbeit – als stark identitätsstiftende Varietät, die in laienlinguistischen Diskursen häufig emotional aufgeladen verhandelt wird (vgl. de Cillia 2020; Koppensteiner & Kim 2020).

Zusammenfassend lässt sich Forschungsfrage 1 dahingehend beantworten, dass vier übergeordnete wiederkehrende laienlinguistische Aussagecluster rekonstruiert werden können: Konzeptionalisierungen des österreichischen Deutsch, Bedrohungs- und Sprachwandelnarrative, regionale Differenzen sowie identitäts- und emotionsbezogene Zuschreibungen. Diese Muster spiegeln zentrale Diskurslinien wider, die sowohl im linguistischen Fachdiskurs, als auch in früheren Untersuchungen laienlinguistischer Perspektiven auf das österreichische Deutsch dokumentiert wurden.

Beantwortung von Forschungsfrage 2

Fragestellung 2 war quantitativ mithilfe deskriptivstatistischer Verfahren zu beantworten und lautete:

Welche der in der qualitativen Analyse rekonstruierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch stoßen bei den Befragten auf hohe Zustimmung, welche werden überwiegend abgelehnt?

Basierend auf den Mittelwerten der fünfstufigen Likert-Skala kann bei einem Mittelwert von über 4,00 von einer hohen Zustimmung ausgegangen werden. Die einzige Unterkategorie, die durchgehen hohe Zustimmungswerte erzielte, betrifft die ‚Linguistischen Merkmale‘ (LM) im Cluster ‚Definitionen zum ÖD‘. Besonders stark wurde daher den Aussagen zugestimmt, dass österreichisches Deutsch an bestimmten Wörtern erkennbar sei (LM1), sich grammatikalisch von anderen Formen des Deutschen unterscheide (LM2) und eine weichere, ‚rundere‘ Aussprache aufweise (LM3). Dies deutet darauf hin, dass österreichisches Deutsch für die Befragten klar linguistisch beschreibbar erscheint – ein Befund, der als Hinweis auf ein gefestigtes Bewusstsein für das österreichische Deutsch interpretiert werden kann, das sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zunehmen herausgebildet hat (vgl. Muhr 2021). Ergänzend dazu fanden auch Aussagen Zustimmung, die auf positiv konnotierte Standardvorstellungen verweisen, etwa dass österreichisches Hochdeutsch so klingt wie Nachrichtensprecher:innen im ORF (HS2) oder dass Schulen österreichisches Deutsch vermitteln sollen (HS5). Damit wird

deutlich, dass die Befragten nicht nur linguistische Merkmale, sondern auch auf der Standardebene institutionelle und sprechlagenbezogene Prototypen in ihre Konzeptionalisierungen einbeziehen (vgl. Koppensteiner & Lenz 2021; Koppensteiner 2023).

Interessanterweise wird österreichisches Deutsch jedoch nicht ausschließlich als national klar abgegrenztes Konstrukt wahrgenommen. Hohe Zustimmungswerte erhielten auch die Aussagen, dass Österreich und Bayern mehr sprachliche Gemeinsamkeiten aufweisen als Österreich und Norddeutschland (AB1) und dass Österreich und Süddeutschland einander sprachlich sehr ähnlich seien (AB3). Dies bestätigt, dass in der laienlinguistischen Konzeptionalisierung sowohl plurizentrische als auch pluriareale Sichtweisen nebeneinander bestehen können (vgl. Lenz et al. 2022).

Im Cluster ‚Bedrohungsszenarien und Sprachwandel‘ erreichten lediglich zwei Aussagen einen Mittelwert über 4,00: dass bestimmte in Deutschland übliche Aussprachen oder Wörter in Österreich als unpassend empfunden werden (BD3) und dass Medien wie Fernsehen, Streaming und soziale Netzwerke dazu beitragen, dass junge Menschen in Österreich weniger österreichisches Deutsch sprächen (G5). Die Aussage, dass junge Menschen zunehmend Wörter aus Deutschland verwenden, liegt im Mittelwert von 3,99 noch knapp darunter. Die hohe Zustimmung zu (BD3) kann als Ausdruck einer Abwehrhaltung gegenüber bundesdeutschen Einflüssen interpretiert werden. Die Zustimmung zu (G5) deckt sich mit bekannten laienlinguistischen Wahrnehmungsmustern und mit linguistischen Einschätzungen, die Medienkonsum als zentralen Einflussfaktor für Sprachwandelprozesse im österreichischen Deutsch hervorheben (vgl. Muhr 2003; Ebner 2008; de Cillia 2016).

Im Cluster ‚Identität & Emotion‘ erzielte die Aussage, dass der Dialekt stark zur österreichischen Identität gehört, ebenfalls hohe Zustimmung. Dies unterstreicht die identitätsstiftende Funktion dialektaler Varietäten (vgl. Arendt 2019). Das häufig thematisierte ‚Verschwinden‘ von Dialekten und die zunehmende Orientierung an standardnahen, neutralen Oralisierungsnormen könnten zu einer verstärkten positiven Aufwertung dialektaler Formen als regionale Kulturgüter beitragen – ein Trend, der auch in früheren Arbeiten thematisiert und in Erhebungen sichtbar wurde (vgl. Ebner 2008; Eichinger 2008; Břenek 2017).

Aussagen können als eher abgelehnt gelten, wenn der Mittelwert im Bereich 2,00 oder darunter liegt. Kein Item erreichte einen Wert unter 2,00, jedoch nähern sich einige Aussagen diesem Bereich an. Am geringsten fiel die Zustimmung zur Aussage aus, dass das Festhalten an Dialekten in Österreich überwertet werde (KI2). Ebenfalls vergleichsweise niedrige Werte

erhielten die Aussagen, dass österreichisches Hochdeutsch nicht als eigene Form existiere (HS1) und dass viele Österreicher:innen ihr Deutsch als weniger korrekt empfinden als jenes in Deutschland (NU4). Diese Items weisen zudem Standardabweichungen über 1,00 auf, was auf kontroverse Einschätzungen innerhalb der Stichprobe hinweist. Die Items mit hoher Zustimmung zeigten demgegenüber geringe Streuungen ($< 1,00$), was auf eine einheitlichere Bewertung schließen lässt.

Um die Forschungsfrage abschließend zu beantworten, lässt sich festhalten, dass vor allem Aussagen zu klar beschreibbaren linguistischen Merkmalen des österreichischen Deutsch sowie zu positiv konnotierten Standardvorstellungen hohe Zustimmung erfahren, während die Abwertung dialektaler Praktiken und die Infragestellung eines eigenständigen österreichischen Standards überwiegend abgelehnt werden. Zugleich finden sowohl plurizentrische als auch pluriareale Konzeptualisierungen breite Unterstützung und reproduzieren damit Muster früherer Untersuchungen laienlinguistischer Sprachwahrnehmungen. Bemerkenswert ist, dass diese Ergebnisse dem häufig beschriebenen ‚sprachlichen Minderwertigkeitskomplex‘ österreichischer Sprecher:innen teilweise widersprechen: Die Befragten zeigen ein deutliches Bewusstsein für die Eigenständigkeit und Wertigkeit des österreichischen Deutsch, während verbleibende Unsicherheiten eher in Form von Schutz- als von Minderwertigkeitsnarrativen gegenüber bundesdeutschen Einflüssen auftreten.

Beantwortung Forschungsfrage 3

Fragestellung 3 war quantitativ mithilfe inferenzstatistischer Verfahren zu beantworten und lautete:

Inwiefern lassen sich Unterschiede in den Zustimmungsmustern zu metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch in Abhängigkeit von soziodemographischen Faktoren wie Sprachform, Region, Alter und städtisch bzw. ländlich geprägt feststellen?

In Bezug auf das Alter konnten nur punktuelle und nicht systematisch gestaffelte Alterseffekte nachgewiesen werden. Insgesamt ergaben lediglich acht der 36 Items signifikante Unterschiede im Antwortverhalten. Jeweils drei dieser Items entfallen auf den ersten Cluster ‚Definitionen und Konzeptualisierungen des österreichischen Deutsch‘ sowie auf den zweiten Cluster ‚Bedrohungsszenarien und Sprachwandel‘. Auffällig ist, dass Unterschiede überwiegend zwischen der jüngsten Gruppe (18-29 Jahre) und den beiden älteren Gruppen (30-54 bzw. 55+)

auftreten, während die beiden älteren Gruppen häufig ähnlich abstimmen. Besonders deutliche Unterschiede ($p < .001$) zeigten sich bei der Aussage, dass junge Menschen kaum noch Dialekt sprechen (G3), sowie bei der Einschätzung, dass die Aussprache im österreichischen Deutsch runder und weniger hart sei als in Deutschland (LM3). Diese Befunden lassen sich ähnlich interpretieren wie die generationsspezifischen Unterschiede, die Pfrehm (2010) für die Wahrnehmung von Austriazismen beschreibt: Alter spielt eine gewisse Rolle, doch die Unterschiede sind geringer als oft angenommen und konzentrieren sich – in Anbetracht der im Rahmen dieser Masterarbeit gefundenen Ergebnisse – auf spezifische Bereiche. Dass nur insgesamt acht von 36 Items signifikante Unterschiede aufweisen, unterstreicht diese Einschätzung.

Für die Variable ‚städtisch vs. ländlich geprägt‘ konnten insgesamt neun signifikante Items identifiziert werden, davon vier im ersten Cluster und drei im Cluster ‚Regionale Differenzen‘. Zwei Items wiesen besonders deutliche Unterschiede auf ($p < .001$): Ländlich geprägte Personen stimmten der Aussage, dass in österreichischen Städten wenig Bewusstsein für Dialekt herrsche (SL1), deutlich stärker zu, während städtisch geprägte Personen eher der Aussage zustimmten, dass das Festhalten an Dialekten überwertet werde (KI2). Insgesamt zeigt sich ein klarer Trend: Mit Ausnahme eines Items weisen ländlich geprägte Personen durchgehend höhere Zustimmungswerte auf. Vier der neun signifikanten Items beziehen sich direkt auf Dialekt, was auf deutliche Wahrnehmungsunterschiede zwischen Stadt und Land hinweist. Dies bestätigt die bereits beschriebene hohe Bedeutung des Dialekts im ländlichen Raum, wo er als Ausdruck von Authentizität und regionaler Identität gilt und dessen Pflege im sprachlichen Kontext Österreichs als wichtig wahrgenommen wird (vgl. Ebner 2008; Busch 2019; Arendt 2019; de Cillia 2020).

Für die Variable sprachlichen Verbundenheit mit einer bestimmten Region (Wien vs. Nicht-Wien) ergaben sich lediglich fünf signifikante Unterschiede. Auch hier sticht die Aussage hervor, dass das Festhalten an Dialekten überwertet werde (KI2), die von Personen, die angaben, sich sprachlich mit Wien zu identifizieren, deutlich stärker bejaht wurde ($p < .001$). Bemerkenswert ist, dass alle signifikanten Items dieses Vergleichs auch im Stadt/Land-Vergleich auftreten. Ein übergeordnetes Muster zeigt sich darin, dass – mit Ausnahme von KI2 – die Nicht-Wien-Gruppe allen anderen Aussagen stärker zustimmte.

Der Vergleich nach Sprachform (standardnahe Sprechweise vs. Dialekt) ergab insgesamt sieben signifikante Items. Zwei davon wiesen besonders hohe Signifikanzen auf: die Aussage, dass das Festhalten am Dialekt überbewertet werde (KI2), der standardnahe Sprecher:innen

stärker zustimmten, sowie der Aussage, dass Dialekt stark zur österreichischen Identität gehört (ID2), der dialektal sprechende Personen deutlich stärker zustimmten. Auch die Aussage, dass Österreich und Süddeutschland sprachlich sehr ähnlich seien (AB3), zeigte einen signifikanten Unterschied ($p = .005$). Insgesamt erweist sich, dass – mit Ausnahme von KI2 – dialektal sprechende Personen allen signifikanten Items stärker zustimmen, was die identitätsstiftende Rolle des Dialekts erneut unterstreicht.

Frage 3 lässt sich resümierend dahingehend beantworten, dass – betrachtet man ausschließlich die signifikanten Items – die deutlichsten Unterschiede in den Zustimmungsmustern zwischen einer ländlich geprägten, überwiegend dialektsprechenden Gruppe und einer städtischen, eher standardnah sprechenden Gruppe auftreten. Diese beiden Gruppierungen unterscheiden sich insbesondere in dialekt- und identitätsbezogenen Aussagen sowie in der Einschätzung zu pluriarealen Ähnlichkeiten, etwa der sprachlichen Nähe zwischen Österreich und Süddeutschland, denen ländliche bzw. dialektal sprechende Personen deutlich stärker zustimmen. Alter und die persönliche Einordnung regionaler Zugehörigkeit (Wien vs. Nicht-Wien) zeigen demgegenüber nur punktuelle Effekte und spielen insgesamt eine geringere Rolle.

6.3 Diskussion der Thesen

Im Anschluss an die Diskussion und Beantwortung der Forschungsfragen folgt nun die Auseinandersetzung mit den aufgestellten Thesen. Dabei wird überprüft, inwiefern diese vor dem Hintergrund der erzielten Ergebnisse bestätigt, modifiziert oder widerlegt werden können.

These 1

These 1 bezieht sich auf Forschungsfrage 1 und lautete:

Es ist zu erwarten, dass sich laienlinguistisch artikuliert metasprachliche Aussagen zum österreichischen Deutsch vor allem um Fragen der Definition („Was ist österreichisches Deutsch?“), der Abgrenzung zum bundesdeutschen Deutsch sowie um wahrgenommene Sprachwandelprozesse bündeln.

Die These kann auf Grundlage der qualitativen Ergebnisse weitgehend bestätigt werden. Die rekonstruierten laienlinguistischen Aussagen konzentrieren sich tatsächlich vor allem auf Fragen der Definition und Konzeptualisierung des österreichischen Deutsch, auf – teils emotional geführte, teils linguistisch beschreibbare – Abgrenzungen zum bundesdeutschen Deutsch sowie auf wahrgenommene Sprachwandelprozesse. Wie bereits in der Diskussion zu Forschungsfrage 1 gezeigt wurde, treten wiederkehrende Muster und thematische Schwerpunkte zutage, die auch in der linguistischen Forschungsdiskussion eine zentrale Rolle spielen und im qualitativen Material deutlich reproduziert werden.

Auch in der quantitativen Betrachtung wird diese Gewichtung unterstrichen: Rund 33% der analysierten Aussagen entfallen auf die Hauptkategorie ‚Definitionen und Konzeptualisierungen des österreichischen Deutsch‘, weitere 32% auf ‚Bedrohungsszenarien & Sprachwandel‘ (vgl. Abbildung 2). Damit zeigt sich eine klare thematische Fokussierung im Diskurs. Die erzielten Ergebnisse entsprechen somit den in der These formulierten Erwartungen, weshalb These 1 angenommen werden kann.

These 2

These 2 bezieht sich auf Forschungsfrage 1 und lautete:

Besonders häufig werden Sprachwandelprozesse thematisiert, die mit jüngeren Sprecher:innen in Österreich in Verbindung gebracht werden, etwa in Form von Beobachtungen zu ‚Verdeutschung‘, Dialektrückgang oder veränderten Sprechweisen, was vielfach auf den Medienkonsum geschoben wird.

Die These kann durch die qualitativen Ergebnisse klar bestätigt werden. In den laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen treten Sprachwandelprozesse häufig in Verbindung mit jüngeren Sprecher:innen auf. Die Kommentare thematisieren wiederkehrend eine wahrgenommene ‚Verdeutschung‘, einen Rückgang dialektaler Sprechweisen sowie veränderte sprachliche Praktiken der Jugend, die vor allem in urbanen Räumen – insbesondere in Wien – verortet werden. Diese Entwicklungen werden überwiegend negativ bewertet und häufig mit Medienkonsum, insbesondere bundesdeutschen Fernsehsendern, sozialen Medien und Online-Formaten, in Zusammenhang gebracht.

Die qualitative Analyse zeigt zudem, dass junge Menschen als zentrale Träger:innen des Sprachwandels wahrgenommen werden und dabei häufig als Antagonist:innen eines als bedroht

wahrgenommenen österreichischen Deutsch erscheinen. Gleichzeitig wird Dialektrückgang als besonders gravierender Aspekt des Sprachwandels dargestellt, der besonders auf städtisch geprägte junge Sprecher:innen projiziert wird. Die im Korpus identifizierten Bedrohungsszenarien – etwa das ‚Verschwinden‘ der österreichischen Sprachfärbung oder dialektaler Varietäten – bestätigen somit die in These 2 formulierten Vermutungen.

These 3

These 3 bezieht sich auf Forschungsfrage 2 und lautete:

Es ist zu erwarten, dass metasprachliche Aussagen, die österreichisches Deutsch oder Dialekte als bedroht darstellen, besonders hohe Zustimmungswerte erzielen, zugleich aber auch stark polarisieren.

Diese These kann auf Grundlage der gewonnenen Daten aus der deskriptivstatistischen Analyse grundsätzlich bestätigt werden. Die in den Abbildungen 7-10 gezeigten Werte zeigen, dass Aussagen, die Bedrohungsszenarien thematisieren – etwa bundesdeutsche Einflüsse (BD1-BD2), generationenspezifische Sprachwandelprozesse (G1-G5) oder den Rückgang dialektaler Varietäten (D1-D2) – durchgehend mittlere bis hohe Zustimmungswerte erreichen. Besonders hohe Mittelwerte finden sich beispielsweise bei (BD3) mit 4,53 oder bei (G5) mit 4,39 sowie bei Aussagen, die eine ‚Verdeutschung‘ oder einen Dialektrückgang bei jungen Menschen thematisieren. Gleichzeitig gibt es einige andere Items, die eher im Bereich Insgesamt ergibt sich dadurch ein klares, wenn auch nicht durchgehend maximales Zustimmungsmuster.

Viele dieser Items weisen erhöhte Standardabweichungen auf (z.B. (G2): 1,20; (G3): 1,15; (D2): 1,19), was auf Polarisierung innerhalb der Stichprobe hinweist. Besonders kontrovers werden Aussagen bewertet, die die Sprachpraxis der Jugend, die Rolle der Medien oder die gesellschaftliche Bewertung von Dialekt betreffen. Damit bestätigen die quantitativen Ergebnisse, dass Bedrohungsszenarien zwar eher Zustimmung finden, jedoch zugleich divergierende Einschätzungen unter den Befragten hervorrufen.

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass die These durch die Daten gestützt wird: Bedrohungsbezogene metasprachliche Aussagen erzielen überwiegend moderate bis hohe Zustimmungswerte und weisen in einigen Fällen zugleich eine erhöhte Streuung auf, was auf eine starke emotionale Aufladung und Polarisierung dieser Themen im laienlinguistischen Diskurs hinweist.

These 4

These 4 bezieht sich auf Forschungsfrage 2 und lautete:

Aussagen, die die Existenz eines eigenständigen österreichischen Deutschs bzw. Standards relativieren oder sprachideologische Zuschreibungen kritisch hinterfragen, stoßen tendenziell auf geringere Zustimmung oder stärkere Ablehnung.

Diese These wird durch die quantitativen Ergebnisse insgesamt gestützt. Besonders deutlich zeigt sich dies bei Items, die die Existenz eines eigenständigen österreichischen Standards in Frage stellen oder normkritische Positionen vertreten. So erzielt etwa die Aussage ‚Österreichisches Hochdeutsch existiert nicht als eigene Form; es gibt nur regionale Dialekte‘ (HS1) einen niedrigen Mittelwert von 2,32 und weist im Vergleich zu anderen Items eine ablehnende Tendenz auf. Die Aussage ‚Das Festhalten an Dialekten wird überwertet‘ (KI2) mit einem Mittelwert von 2,03 weist die geringste Zustimmung im gesamten Datensatz auf.

Gleichzeitig zeigen diese Items auch erhöhte Standardabweichungen (d.h. (HS1): 1,26; (KI1): 1,20), was auf divergierende Einschätzungen innerhalb der Stichprobe hinweist. Die relativierenden oder normkritischen Aussagen sind somit nicht nur weniger zustimmungsfähig, sondern auch umstrittener.

Im Vergleich ergibt sich hier ein Gegenbild zu den Items, die grundlegende linguistische Merkmale des österreichischen Deutsch implizieren (LM1-LM3): Diese weisen nicht nur sehr hohe Zustimmungswerte, sondern zugleich geringe Streuungen ($SD < 1,00$) auf. Während also Aussagen zu linguistischen Charakterisierungen weitgehend konsensual geteilt werden, stoßen relativierende oder ideologiekritische Aussagen auf vergleichsweise geringere Zustimmung und zugleich stärkere Polarisierung. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass These 4 durch die Daten als gestützt betrachtet werden kann.

Diskussion These 5

These 5 bezieht sich auf Forschungsfrage 3 und lautete:

Es ist zu vermuten, dass das Alter der Befragten einen maßgeblichen Einfluss auf Zustimmungsmuster hat, insbesondere in Bezug auf Aussagen zu Sprachwandel, Dialektverlust und dem Sprachgebrauch jüngerer Generationen.

Diese These wird durch die Ergebnisse insgesamt eher gestützt, wenngleich Alterseffekte punktuell auftreten und sich auf eine begrenzte Anzahl an Items beschränken. In Abbildung 11 sind insgesamt acht Aussagen ausgewiesen, die signifikante Unterschiede zwischen den Altersgruppen zeigen. Insbesondere Cluster zwei ist neben Cluster eins stärker vertreten. Damit handelt es sich nicht um ein flächendeckendes Muster über alle Kategorien hinweg, sondern um klar abgrenzbare Bereiche, in denen das Alter der Befragten eine Rolle spielt.

Die stärksten Effekte zeigen sich bei den Items (G3) und (LM3) (bei $p < .001$). Hier stimmen ältere Befragte deutlich stärker zu als jüngere, was auf einen ausgeprägten Generationeneffekt in Bezug auf die Wahrnehmung von Dialektverlust und Aussprachekonzepte hinweist. Auch weitere signifikante Items wie (BD3), (LM1) und (ID1) zeigen altersabhängige Unterschiede, die sich vor allem auf Wahrnehmungen von Sprachwandel, bundesdeutschen Einflüssen und sprachbezogenen Einstellungen beziehen.

Andere Items wie (G4), (HS4) und (OW1) weisen zwar ebenfalls signifikante Unterschiede auf, diese fallen jedoch schwächer aus und betreffen nur einzelne Gruppenvergleiche. Insgesamt zeigt sich bei Betrachtung der signifikanten Items somit ein selektives, aber konsistentes Muster: Alter scheint insbesondere jene Aussagen zu beeinflussen, die sich thematisch mit Sprachwandel, Dialektgebrauch und der Bewertung jüngerer Sprecher:innen auseinandersetzen – genau jene Bereiche, die in These 5 genannt werden.

Zusammenfassend kann These 5 eher bestätigt werden, insbesondere in Hinblick darauf, dass altersmäßige Effekte zwar punktuell, aber inhaltlich klar gebündelt auftreten und genau jene Themenfelder betreffen, in denen generationelle Wahrnehmungsunterschiede theoretisch zu erwarten waren. Zugleich ist die Aussage dahingehend zu relativieren, dass das Alter – angesichts der Tatsache, dass insgesamt lediglich acht Items signifikante Unterschiede aufweisen – keinen umfassend maßgeblichen Einfluss hat, sondern sich auf spezifische Bereiche beschränkt.

Diskussion These 6

These 6 bezieht sich auf Forschungsfrage 3 und lautete:

Es ist zu erwarten, dass Personen, die sich sprachlich eher urbanen Räumen zuordnen, andere Zustimmungsmuster zu laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zum

österreichischen Deutsch in Bezug auf Dialektgebrauch, Normvorstellungen und Sprachwandel aufweisen als Personen, die sich eher ländlichen Räumen zuordnen.

Die aufgestellte These wird durch die Ergebnisse insgesamt eher bestätigt. Die Analyse zeigt, dass die Variable ‚städtisch vs. ländlich geprägt‘ bei insgesamt neun Items signifikante Unterschiede aufweist – und damit mehr als bei allen anderen untersuchten soziodemographischen Merkmalen. Gleichzeitig treten diese Effekte punktuell auf und weisen überwiegend kleine bis moderate Effektstärken auf, was bedeutet, dass die Stadt-Land-Prägung zwar ein potentiell relevanter, aber kein umfassend dominanter Einflussfaktor für die Bewertung laienlinguistisch artikulierter metasprachlicher Aussagen zu österreichischen Deutsch ist.

Auffälliger als die Anzahl signifikanter Items ist jedoch deren inhaltliche Bündelung. Von den neun signifikanten Items entfallen vier auf Cluster 1 (‚Definitionen und Konzeptualisierungen des ÖD‘) und drei auf Cluster 3 (‚Regionale Differenzen‘). Die Stadt-Land-Prägung wirkt sich im Bewertungsverhalten somit nicht breit gestreut, sondern thematisch klar fokussiert auf jene Aussagen aus, in denen räumliche Sprachideologien theoretisch besonders relevant sind: etwa die Einschätzung regionaler Nähe (z.B. Bayern), die Wahrnehmung urbaner Räume als dialektferner sowie die Bewertung des Dialekts als Identitätsmarker.

Besonders deutlich treten die Unterschiede bei den Items von dem Bewusstsein für Dialekt in Städten (SL1) und von der Bewertung des Festhaltens an Dialekt (KI2) hervor. Anhand des Abstimmungsverhaltens bei diesen Aussagen kann vermutet werden, dass ländlich geprägte Personen Städte tendenziell stärker als dialektfern wahrnehmen und städtisch geprägte Personen dialektale Identitätsideologien tendenziell kritischer bewerten. Die übrigen signifikanten Items zeigen konsistent, dass ländliche Befragte tendenziell höhere Zustimmungswerte aufweisen, wenngleich die absoluten Unterschiede gering bleiben.

Abschließend kann davon ausgegangen werden, dass sich These 6 auf Basis der gefundenen Ergebnisse eher bestätigen lässt: Die Stadt-Land-Prägung zeigt punktuelle, aber inhaltlich konsistente Effekte, die genau jene Aussagen mit Themenfeldern betreffen, in denen theoretisch Unterschiede zu erwarten waren – Dialektgebrauch, regionale Identität, Wahrnehmung urbaner Räume und Einstellungen zu Sprachwandel. Andererseits muss die in These 6 getroffene Aussage relativiert werden, da die Effektstärken überwiegend klein sind und sich die Unterschiede auf bestimmte thematische Bereiche konzentrieren, was die Stadt-Land-Prägung

zu einem relevanten, aber keinen umfassend dominanten Einflussfaktor für die Bewertung laienlinguistisch artikulierter metasprachlicher Aussagen macht.

6.4 Fazit & Ausblick

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen ein vielschichtiges Bild in Bezug auf laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch. Besonders deutlich wird, dass Vorstellungen über linguistische Merkmale des ÖD weitgehend konsensual geteilt werden, während Aussagen zu Sprachwandel, Dialektgebrauch und bundesdeutschen stärker polarisieren. Dieses Muster lässt sich theoretisch mit dem von Lenz (2010) beschriebenen Dynamikpotential sprachlicher Varianten erklären: Merkmale mit hoher Abbaustabilität – etwa typische Lexeme oder stabile Ausspracheeigenschaften – sind kognitiv besonders zugänglich und weisen geringe Veränderungssensitivität auf (vgl. Lenz 2010: 94). Aus diesem Grund kann vermuten werden, dass sich auch im Diskurs kaum umstritten sind. Dies erklärt u.a., warum beispielsweise Aussagen zu linguistischen Merkmalen (LM) vergleichsweise hohe Mittelwerte bei gleichzeitig niedriger Streuung aufweisen; was bedeutet, dass eine hohe Zustimmung erfolgte, die innerhalb der Befragten auf wenig Kontroversität stößt. Demgegenüber betreffen stark polarisierende Aussagen häufig Varianten mit hohem Dynamikpotential, also solche, die aktuellen Wandelprozessen unterliegen und daher im Sprachbewusstsein besonders anfällig für kontroverse Bewertungen sind. Aussagen, die Bedrohungsnarrative nahelegen – etwa die Wahrnehmung eines Dialektverlusts oder einer ‚Verdeutschung‘ – stoßen entsprechend auf tendenziell höhere, zugleich aber variierende Zustimmung. Diese Beobachtungen deckt sich etwa mit Befunden von Kim & Koppensteiner (2020), die zeigen, dass Sprecher:innen Veränderungen im Bereich bestimmter Register wie dialektaler Varietäten deutlich seltener neutral einschätzen als jene des Standards. Dialekt fungiert als „Sprache der Nähe“ (Kim & Koppensteiner 2020: 330) und ist emotional stärker besetzt, während der Standard als vergleichsweise statisch konzeptualisiert wird. Sprachwandel und Sprachkontakt werden daher – ähnlich wie in den vorliegenden Daten – ambivalent und häufig mit Sorge bewertet, was die erhöhte Polarisierungen in diesen Themenfeldern zusätzlich erklärt.

Altersbezogene Unterschiede treten punktuell, aber inhaltlich klar gebündelt auf und betreffen vor allem die Bewertung des Sprachgebrauchs jüngerer Generationen sowie Vorstellungen über Dialekt und Aussprache. Die Stadt-Land-Prägung erweist sich ebenfalls als

relevanter, wenn auch nicht dominanter Einflussfaktor: Sie zeigt sich insbesondere in der Wahrnehmung regionaler Differenzen und in der Bewertung dialektaler Identitätsideologien. Insgesamt verdeutlichen die quantitativen Erkenntnisse, dass das Zustimmungsmuster zu laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen zum österreichischen Deutsch in Österreich auf Einstellungen beruhen, die sowohl von stabilen, breit geteilten Konzeptualisierungen als auch von sozialen, generationellen und räumlichen Faktoren geprägt sind. Dies deckt sich etwa mit Hundt (2017), der betont, dass der Zugang zu laienlinguistischen Wissensbeständen stark kontextabhängig ist und dass insbesondere Alter und regionale Herkunft – in Falle der Untersuchung die städtische bzw. ländliche Prägung – maßgeblich dazu beitragen, wie solche Wissensbestände ausgeprägt und aktiviert werden (vgl. Hundt 2017: 122).

Die qualitative Analyse ergänzt dieses Bild, indem sie zeigt, wie solche Einstellungen diskursiv hergestellt und begründet werden. In den untersuchten Kommentaren des Online-Forums im „DerStandard“ treten wiederkehrende Diskursmuster auf, die teilweise deutliche Parallelen zum linguistischen Fachdiskurs aufweisen. Besonders dominant sind dabei Aushandlungen über vertikale und horizontale Kategorisierungen des österreichischen Deutsch – also Fragen danach, was als österreichisches Deutsch gilt, wie es sich von bundesdeutschen Varietäten abgrenzt und welche Merkmale als typisch gelten. Ebenso stark vertreten sind Diskurse über Sprachwandelprozesse, insbesondere über den vermeintlichen Rückgang dialektaler Varietäten, sowie über bundesdeutsche Einflüsse, die häufig als Bedrohung oder als unerwünschte Normverschiebung wahrgenommen werden. Auffällig ist zudem, dass in der laienlinguistischen Konzeptualisierung sowohl plurizentrische (Österreich als eigenständiger Standardpol) als auch pluriareale Perspektiven (Österreich als Teil eines süddeutschen Kontinuums) nebeneinander auftreten. Zu einer ähnlichen Erkenntnis gelangen auch Höll & Koppensteiner (2021) in ihrem untersuchten laienlinguistisch geführten Diskurs. Diese Tatsachen widerspiegeln sich auch in den quantitativen Daten, etwa in der hohen Zustimmung zu sprachlicher Nähe zu Bayern bzw. Süddeutschland.

Die Koexistenz verschiedener Modellierungen entspricht auch der wissenschaftlichen Diskussion, in der konkurrierende Rationalitäten darüber bestehen, ob nationale Grenzen (plurinational) oder Dialekträume (pluriareal) als primäre Bezugsgröße für die Beschreibung insbesondere des Standarddeutschen herangezogen werden (vgl. Lenz et al. 2022: 29-30). Die Tatsache, dass diese Debatte selbst im Fachdiskurs kontrovers geführt wird, erklärt, warum auch laienlinguistische Perspektiven zwischen beiden Konzeptualisierungen oszillieren. Die Muster zeigen somit, dass laienlinguistische Sichtweisen keineswegs nur beliebig oder rein

subjektiv sein müssen, sondern auf stabilen, kulturell verankerten Deutungsrahmen beruhen, die im öffentlichen Diskurs immer wieder reproduziert werden.

Die vorliegende Masterarbeit mit dem Titel ‚Österreichisches Deutsch aus laienlinguistischer Perspektive – Diskurs und soziolinguistische Analysen‘ versuchte, mit dem Arbeitsbegriff der laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussage eine weitere laienlinguistische Perspektive auf das österreichische Deutsch sichtbar zu machen. Methodisch wurde im Sinne der Triangulation eine Kombination qualitativer und quantitativer Verfahren gewählt, um einen möglichst breiten Erkenntnisgewinn zu erzielen. Die erhobenen Daten erheben dabei keinen Anspruch auf Repräsentativität oder allgemeine Gültigkeit. Da es sich um wahrnehmungsspezifische Daten handelt, ist stets zu berücksichtigen, dass individuelle Überzeugungen, Emotionen und situative Kontexte eine zentrale Rolle spielen. Auch Selbstzuschreibungen – etwa ob jemand ‚städtisch‘ oder ‚ländlich‘ geprägt ist oder sich als ‚standardnah‘ bzw. ‚dialektal‘ einschätzt – sind subjektiv und nicht objektivierbar. Eine weitere Einschränkung betrifft die Homogenität der Stichprobe, da Wien im Datensatz überdurchschnittlich stark vertreten ist. Dies kann dazu führen, dass bestimmte urbane Perspektiven überproportional sichtbar werden, während regionale Sichtweisen aus anderen Bundesländern weniger stark in die Analyse einfließen.

Gerade im Hinblick auf die Differenz zwischen Sprachproduktion und Sprachwahrnehmung ist der Hinweis von Lenz et al. (2022) bedeutsam, dass affektiv-evaluative Einschätzungen häufig deutlich von realen Gebrauchsmustern abweichen. Wahrnehmungsdaten bilden somit nicht die sprachliche Realität ab, sondern die Art und Weise, wie Sprecher:innen diese Realität interpretieren, bewerten und emotional rahmen. Wissenschaftliche Konzepte und Beschreibungen sind daher nur begrenzt geeignet, um die Breite und Tiefe alltagsweltlicher Vorstellungen über das österreichische Deutsch abzubilden (vgl. Lenz et al. 2022: 49-50).

Es wird erhofft, dass die vorliegende Masterarbeit nicht nur einen Beitrag zur differenzierten Erfassung laienlinguistischer Perspektiven auf das österreichische Deutsch liefert, sondern zugleich vielfältige weitere Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschungsarbeiten eröffnet, die laienlinguistisch artikulierten metasprachlichen Aussagen und Diskursmuster insbesondere im Kontext aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen in Bezug auf Sprache wie Migration oder zunehmende Digitalisierung weiter ausleuchten.

Darüber hinaus eröffnet sich eine Perspektive auf den schulischen Kontext. Insbesondere identitätsbezogene und ideologisch gerahmte Vorstellungen über das österreichische Deutsch,

di in den Analysen sichtbar wurden, verdeutlichen, wie stark sprachliche Einstellungen lernende prägen können. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit solchen Diskursmustern könnte dazu beitragen, Schüler:innen für sprachliche Variation, plurizentrische Strukturen und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse von Sprache zu sensibilisieren und damit einen reflektierten, kritischen Umgang mit Sprache im Unterricht zu fördern.

7. Literaturverzeichnis

- Ammon, Ulrich. 1995. *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin: De Gruyter.
- Ammon, Ulrich. 2005. Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. In Ludwig M. Eichinger & Werner Kallmeyer (eds.), *Standardvariation*, 28–40. Berlin: De Gruyter.
- Ammon, Ulrich, Hans Bickel, Alexandra N. Lenz, Juliane Fink, Andreas Gellian, Lorenz Hofer, Karina Schneider-Wiejowski & Sandra Suter (eds.). 2016. *Variantenwörterbuch des Deutschen*, 2nd edn. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Androutsopoulos, Jannis K. 2012. Intermediale Varietätendynamik: Ein explorativer Blick auf die Inszenierung und Aushandlung von ‚Dialekt‘ auf YouTube. *Sociolinguistica* 26, 87–106. <https://doi.org/10.1515/soci.2012.26.1.87> (doi.org in Bing)
- Arendt, Brigitte. 2019. Wie sagt man hier? Bewertungen von Dialekt, Regionalsprache und Standard im Spannungsfeld regionaler Identität und sozialer Distinktion. In Gerd Antos, Jürgen Spitzmüller & Thomas Niehr (eds.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit* (HSW 10), 333–352. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Bellmann, Günter. 1985. Substandard als Regionalsprache. In Georg Stötzel (ed.), *Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven* (Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven 1), 211–218. Berlin & New York: De Gruyter.
- Bendel Larcher, Sylvia. 2015. *Linguistische Diskursanalyse: Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Bock, Bettina M. & Gerd Antos. 2019. ‚Öffentlichkeit‘ – ‚Laien‘ – ‚Experten‘. In Gerd Antos, Jürgen Spitzmüller & Thomas Niehr (eds.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit* (HSW 10), 54–82. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Břenek, Oldřich. 2017. *Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich am Beispiel der jüngeren Generation* (Germanistik international 3). Berlin: Frank & Timme.
- Busch, Brigitta. 2019. Sprachreflexion und Diskurs. In Gerd Antos, Jürgen Spitzmüller & Thomas Niehr (eds.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit* (HSW 10), 107–139. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Clyne, Michael (ed.). 1991. Pluricentric Languages – Introduction. In Michael Clyne (ed.), *Pluricentric Languages* (CSL 62), 1–11. Berlin: De Gruyter.
- Dollinger, Stefan. 2019. *The Pluricentricity Debate*. London: Routledge.
- Dollinger, Stefan. 2022. *Österreichisches Deutsch oder Deutsch in Österreich?* 3rd edn. Wien: new academic press.
- Döring, Nicola. 2023. *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. Berlin & Heidelberg: Springer.

Dorostkar, Niku & Alexander Preisinger. 2012. CDA 2.0 – Leserkommentarforen aus kritisch-diskursanalytischer Perspektive. *Wiener Linguistische Gazette* 76, 1–47.

Ebner, Jakob. 2008. *Duden – Österreichisches Deutsch: Eine Einführung*. Mannheim, Wien u.a.: Dudenverlag.

Eichinger, Ludwig M. 2000. Alltagssprache zwischen regionaler Bindung und sozialer Wahl. In Peter Wiesinger (ed.), *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000*, 173–178. Bern u.a.: Peter Lang.

Eichinger, Ludwig M. 2008. Normen hochsprachlichen Sprechens. *German Life and Letters* 61(4), 420–434

Eichinger, Ludwig M. 2010. Kann man der Selbsteinschätzung von Sprechern trauen? In Christina A. Anders, Markus Hundt & Alexander Lasch (eds.), *Perceptual Dialectology*, 433–447. Berlin: De Gruyter.

Elspaß, Stephan, Jan Christian Engel. Stefan Maier & Elisabeth Unterberger (eds.). 2018. *Varietengrammatik des Standarddeutschen. Ein Online-Nachschlagewerk*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. Online unter: <https://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start>

Ender, Andrea & Irmtraud Kaiser. 2009. Zum Stellenwert von Dialekt und Standard. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37(2), 266–295.

Felder, Ekkehard. 2016. *Einführung in die Varietätenlinguistik*. Darmstadt: WBG.

Fox, John & Sanford Weisberg. 2023. *car: Companion to Applied Regression [R package]*.

Glauninger, Manfred M. 2010. Zwischen Hochdeutsch, Dialekt und Denglisch: "Innere Mehrsprachigkeit" und urbane Kommunikation am Beispiel der Jugendlichen im Ballungsraum Wien. In Stephan Geisbauer & Klaus Petemayr (eds.), *Übergang-Kommunikation in der Stadt und an ihren Rändern* (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 14), 181–193. Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.

Glauninger, Manfred M. 2011. Wiener(isch) zwischen Wunschbild und Wirklichkeit: "Dialekt" im Wienerlied und im Wiener Sprachalltag. In Sophia Weissenegger & Michaela Brodl (eds.), *Jahrbuch des Wiener Volksliedwerkes* (60 987), vol. 60, 142–153. Wien: Mille Tre Verlag.

Glauninger, Manfred M. 2012a. Stigma als Strategie - Zum „Dialekt“-Gebrauch im Wiener Deutsch. In Ulrich Kanz, Nadine Kilgert-Bartonek & Ludwig Schießl (eds.), *Die Heimat auf der Zunge tragen - Mundart als Sprachschatz: Beiträge zur internationalen Dialektologentagung anlässlich des 70. Geburtstags von Ludwig Zehetner, Hetzenbach (Oberpfalz), März 2009* (Regensburger Dialektforum 18), 89-101. edition vulpes.

Glauninger, Manfred M. 2012b. Zur Metasozioseiose des ›Wienerischen‹. Aspekte einer funktionalen Sprachvariationstheorie. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 42, 110-118. <https://link.springer.com/article/10.1007/BF03379866>.

Glauninger, Manfred M. 2015. (Standard-)Deutsch in Österreich im Kontext des gesamtdeutschen Sprachraums. Perspektiven einer funktional dimensionierten Sprachvariationstheorie. In Alexandra N. Lenz & Manfred M. Glauninger (eds.), *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert: Theoretische und*

empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich (Wiener Arbeiten zur Linguistik 1), 11–58. Göttingen: V & R unipress.

Glauninger, Manfred M. 2017. Zur Bedeutung von Sprache als Zeichen: Aspekte einer Soziologie des linguistischen (Sprach-)Wissens. In Ioan Lăzărescu & Doris Sava (eds.), *Konstanz und Variation: Die deutsche Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa : Festschrift für Hermann Scheuringer*, 145–153. Berlin: wvb Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Herrgen, Joachim. 2015. Entnationalisierung des Standards.: Eine perzeptionslinguistische Untersuchung zur deutschen Standardsprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In Alexandra N. Lenz & Manfred M. Glauninger (eds.), *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert: Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich* (Wiener Arbeiten zur Linguistik 1), 139–164. Göttingen: V & R unipress.

Hoffmeister, Toke. 2019. Laien als Experten und Experten als Laien. *Linguistik online* 99(6). 151–174.

Hoffmeister, Toke. 2021a. *Sprachwelten und Sprachwissen*. De Gruyter.

Hoffmeister, Toke. 2021b. Das laienlinguistische Konzept von Variation: Regional - funktional - sozial. *Linguistik online* 110(5). 75–95.

Kehrein, Roland. 2012. *Regionalsprachliche Spektren im Raum: Zur linguistischen Struktur der Vertikale*. Zugl.: Marburg, Univ., Habil.-Schr., 2011 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte 152). Stuttgart: Steiner.

Kehrein, Roland. 2019. Areale Variation im Deutschen "vertikal". In Joachim Herrgen & Jürgen E. Schmidt (eds.), *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft: Ein internationales Handbuch der Sprachvariation / herausgegeben von Joachim Herrgen*, 121–158. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.

Kim, Agnes & Katharina Korecky-Kröll. 2021. Prepositional phrases in German in Austria – identifying patterns of variation. *Open Linguistics* 7(1). 476–510.

Koppensteiner, Wolfgang. 2023. „Standard(s) in Österreich: Attitudinal-perzeptive Analysen“. Wien: Universität Wien Dissertation.

Koppensteiner, Wolfgang & Agnes Kim. 2020. Perspectives on Change: Language (Varieties) Contact and Language Ideologies on German in Austria. In Alexandra N. Lenz & Mateusz Maselko (eds.), *VARIATIONist Linguistics meets CONTACT Linguistics*, 317–355. Göttingen: V&R Unipress.

Koppensteiner, Wolfgang & Alexandra N. Lenz. 2021. Standard(s) aus der Perspektive von "Nicht-LinguistInnen" in Österreich. In Toke Hoffmeister, Markus Hundt & Saskia Naths (eds.), *Laien, Wissen, Sprache*, 391–416. De Gruyter.

Kuckartz, Udo. 2018. *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, 4th edn. (Grundlagentexte Methoden). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

- Lameli, Alfred. 2004. *Standard und Substandard: Regionalismen im diachronen Längsschnitt*. Zugl.: Marburg, Univ., Diss., 2003-2004 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik BeihefteH. 128). Stuttgart: Steiner.
- Leiner, Dominik. 2024. *SoSci Survey* [Online survey platform]. <https://www.soscisurvey.de>
- Lenz, Alexandra N. 2008. Vom Dialekt zur regionalen Umgangssprache – Zur Vielfalt regionaler Sprechweisen. In Horst H. Munske (ed.), *Sterben die Dialekte aus? Vorträge am Interdisziplinären Zentrum*.
- Lenz, Alexandra N. 2009. Emergence of varieties through restructuring and reevaluation. In Peter Auer & Jürgen E. Schmidt (eds.), *Language and Space*, 295–315. Walter de Gruyter.
- Lenz, Alexandra N. 2010. Zum Salienzbeff und zum Nachweis salienter Merkmale. In Christina A. Anders, Markus Hundt & Alexander Lasch (eds.), *"Perceptual Dialectology"*, 89–110. De Gruyter.
- Lenz, Alexandra N., Amelie Dorn & Theresa Ziegler. 2021. Lexik aus areal-horizontaler und vertikal-sozialer Perspektive – Erhebungsmethoden zur inter- und intraindividuellen Variation. *Sprachwissenschaft* 46(4). 387–431.
- Lenz, Alexandra N., Jan Höll & Theresa Ziegler. 2023. Lexikalische Variation in Österreich: Ausgewählte Austriazismen im Stadt-Land-Vergleich. *Muttersprache* 133. 82–116.
- Lenz, Alexandra N., Barbara Soukup & Wolfgang Koppensteiner. 2022. Standard German in Austrian from the folk perspective: Conceptualizations, attitudes, perceptions. In Alexandra N. Lenz, Barbara Soukup, Wolfgang Koppensteiner & Stephan Elspaß (eds.), *Standard Languages in Germanic-Speaking Europe: Attitudes and Perception*, 23–57. Mannheim, Oslo: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS); Novus Press.
- Löffler, Heinrich. 2005. Wieviel Variation verträgt die deutsche Standardsprache? Begriffsklärung: Standard und Gegenbegriffe. In Ludwig M. Eichinger & Werner Kallmeyer (eds.), *Standardvariation*, 7–27. Walter de Gruyter.
- Ludwig Maximilian Breuer. 2021. „Wienerisch“ vertikal: Theorie und Methoden zur stadtsprachlichen syntaktischen Variation am Beispiel einer empirischen Untersuchung in Wien. Wien: Universität Wien Dissertation.
- Mohn, Dennis. 2019. Die Standardaussprache von Nachrichtensprechern des Bayerischen Rundfunks (BR) und Österreichischen Rundfunks (ORF). In Jutta Ransmayr & Elena G. Vasilchenko (eds.), *Sprachliche Variation im Deutschen: Unterrichtsdidaktische, deskriptive und internationale Perspektiven* (Jahrbuch für internationale Germanistik Reihe A, Gesammelte Abhandlungen und Beiträge (Band 132), 153–170. Bern, Berlin, Bruxelles, New York, Oxford, Warszawa, Wien: Peter Lang.
- Moosmüller, Sylvia. 2015. Methodisches zur Bestimmung der Standardaussprache in Österreich. In Alexandra N. Lenz & Manfred M. Glauninger (eds.), *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert: Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich* (Wiener Arbeiten zur Linguistik 1), 165–184. Göttingen: V & R unipress.

- Muhr, Rudolf. 1982. Österreichisch.: Anmerkungen zur linguistischen Schizophrenie einer Nation. *KBS* (8/1). 306–319.
- Muhr, Rudolf. 2003. Language change via satellite: The influence of German television broadcasting on Austrian German. *Journal of Historical Pragmatics* (4/1). 103–127.
- Muhr, Rudolf. 2021. Überlegungen zu Errichtung einer eigenständigen "Austriazistik". *Zeitschrift für Deutsche Philologie* (139). 125–146.
- Pfrehm, James. 2010. The role of age in Austrians' perceptions of the frequency of use and likeability of lexical Teutonisms and Austriacisms. *Folia Linguistica* (44/2). 439–470.
- Plewnia, Albrecht & Andreas Witt (eds.). 2014. *Sprachverfall?: Dynamik - Wandel - Variation* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2014). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Preston, Dennis R. 2017. The cognitive foundations of language regard. *Poznan Studies in Contemporary Linguistics* 53(1).
- Preston, Dennis R. 2019. Folk Linguistics and the Perception of Language Variety. In Gerd Antos, Jürgen Spitzmüller & Thomas Niehr (eds.), *Handbuch Sprache Im Urteil Der Öffentlichkeit* (Handbücher Sprachwissen (HSW) Serv.10), 140–164. Berlin/Boston: De Gruyter Inc.
- Purschke, Christoph. 2011. *Regionalsprache und Hörerurteil: Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 149). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Purschke, Christoph. 2014. "I remember it like it was interesting." – Zur Theorie von Salienz und Pertinenz. *Linguistik online* 66(4).
- R Core Team. 2024. *R: A language and environment for statistical computing* (Version 4.4) [Computer software]. <https://cran.r-project.org>
- Ransmayr, Jutta. 2024. Österreichisches Deutsch – eine Bestandsaufnahme. In Eva Vetter, Rudolf de Cillia & Martin Reisigl (eds.), *Sprachenpolitik in Österreich* (Sprache im Kontext 50), 57–82. Berlin: De Gruyter.
- Schmidt, Jürgen E. 2014. Sprachliche Identität und die Dynamik der deutschen Regionalsprachen. In Albrecht Plewnia & Andreas Witt (eds.), *Sprachverfall?: Dynamik - Wandel - Variation* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2014). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Seifter, Thorsten & Ingolf Seifter. 2015. Warum die Frage, ob sich „pfati vertschüss“, keine linguistische ist: Zur Fundamentalkritik am „österreichischen Deutsch“. *BEITRÄGE ZUR FREMDSPRACHENVERMITTLUNG* (56). 65–90.
- Solms, Hans-Joachim. 2019. Sprache und Nation: Sprachreflexion und Sprachbewertung im Kontext gesellschaftspolitischer Identitätsbildung. In Gerd Antos, Jürgen Spitzmüller & Thomas Niehr (eds.), *Handbuch Sprache Im Urteil Der Öffentlichkeit* (Handbücher Sprachwissen (HSW) Serv.10), 191–217. Berlin/Boston: De Gruyter Inc.

Soukup, Barbara. 2009. *Dialect use as interaction strategy: A sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria*. Zugl.: Washington, DC, Georgetown Univ., Diss., 2008 (Austrian studies in English Vol. 98). Wien: Braumüller.

Soukup, Barbara. 2019. Sprachreflexion und Kognition: Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung. In Gerd Antos, Jürgen Spitzmüller & Thomas Niehr (eds.), *Handbuch Sprache Im Urteil Der Öffentlichkeit* (Handbücher Sprachwissen (HSW) Serv.10), 83–106. Berlin/Boston: De Gruyter Inc.

Spitzmüller, Jürgen. 2019. ‚Sprache‘ – ‚Metasprache‘ – ‚Metapragmatik‘: Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In Gerd Antos, Jürgen Spitzmüller & Thomas Niehr (eds.), *Handbuch Sprache Im Urteil Der Öffentlichkeit* (Handbücher Sprachwissen (HSW) Serv.10), 11–30. Berlin/Boston: De Gruyter Inc.

Strauss, Lina. 2018. *Rhetorikratgeber als Beispiel für Laienlinguistik*. Stuttgart: J.B. Metzler.

Tatzreiter, Werner. 2002. Die Wiener Stadtsprache. In Zsuzsanna Gerner (ed.), *Gesprochene und geschriebene deutsche Stadtsprachen*, 127–138. Wien: Praesens.

The jamovi project. 2024. *jamovi* (Version 2.6) [Computer software]

Vergeiner, Philip C., Jan Luttenberger, Lars Bülow, Dominik Wallner & David Britain. 2023. Revisiting areal and lexical diffusion: the case of Viennese Monophthongization in Austria's traditional dialects. *Linguistics* 61(4). 915–957.

Wiesinger, Peter. 2002. Austriazismen als Politikum. Zur Sprachpolitik in Österreich. In Vilmos Ágel, Andreas Gardt, Ulrike Haß-Zumkehr & Thorsten Roelcke (eds.), *Das Wort - Seine strukturelle und kulturelle Dimension*, 159–182. Berlin, New York: De Gruyter.

Wolf, Norbert R. 1994. Österreichisches zum österreichischen Deutsch. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 61(1). 66–76.

8. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Modellierung der Vertikalen unter Berücksichtigung objektsprachlicher und subjektiver Ebenen (nach Kehrein 2019: 124).....	25
Abbildung 2: Zugrundeliegende Online-Beiträge für die qualitative Inhaltsanalyse aus dem Standard-Forum ...	62
Abbildung 3: Tabellenartige Übersicht zum Kategoriensystem für die qualitative Auswertung	67
Abbildung 4: Übersichtstabelle qualitativer Korpus.....	69
Abbildung 5: Übersichtstabelle Items quantitative Erhebung	75
Abbildung 6: Aufteilung nach sprachlicher Verbundenheit mit Bundesland.....	98
Abbildung 7: Aufteilung nach Sprachform.....	99
Abbildung 8: Aufteilung nach Alter	100
Abbildung 9: Aufteilung nach städtisch geprägt vs. ländlich geprägt	100
Abbildung 10: Mittelwerte und Standardabweichungen zu den Items der Kategorie (1.).....	102
Abbildung 11: Mittelwerte und Standardabweichungen zu den Items der Kategorie (2.).....	102
Abbildung 12: Mittelwerte und Standardabweichungen zu den Items der Kategorie (3.).....	103
Abbildung 13: Mittelwerte und Standardabweichungen zu den Items der Kategorie (4.).....	103
Abbildung 14: Signifikante Ergebnisse für die Variable ‚Alter‘	109
Abbildung 15: Post-hoc-Test (G3) und (LM3)	109
Abbildung 16: Post-hoc-Tests (BD3), (LM1) & (ID1).....	110
Abbildung 17: Post-hoc-Tests (G4), (HS4) & (OW1).....	111
Abbildung 18: Ergebnisse t-Test für die Variable ‚städtisch vs. ländlich geprägt‘	112
Abbildung 19: Ergebnisse t-Test für die Variable ‚Wien vs. Nicht-Wien‘	113
Abbildung 20: Ergebnisse t-Test für die Variable ‚Standarnahe Sprechweise vs. Dialekt‘	114

9. Offenlegung zum Einsatz digitaler Werkzeuge und KI

Im Sinne wissenschaftlicher Transparenz werden im Folgenden sämtliche im Rahmen dieser Masterarbeit eingesetzten digitalen Werkzeuge sowie deren jeweilige Funktionen im Arbeits- und Forschungsprozess offengelegt werden.

Für die Erstellung und Distribution der Online-Umfrage wurde die Plattform SoSci Survey (Leiner 2024) verwendet. Die statistische Auswertung der erhobenen Daten erfolgte mit der Software jamovi (The jamovi project 2024).

Zur sprachlichen Glättung und Optimierung einzelner selbst verfasster Textpassagen wurde punktuell auf KI-Tools – u.a. ChatGPT und Copilot – zurückgegriffen. Dies betraf insbesondere die stilistische Überarbeitung von Absätzen sowie die sprachliche Ausformulierung des vom Autor dieser Masterarbeit konzipierten Codierleitfadens und der Items für die Erhebung. Durch KI vorgeschlagene Formulierungen wurden vom Autor dieser Masterarbeit stets kritisch geprüft und gegebenenfalls überarbeitet. Die inhaltliche Konzeption, theoretische Fundierung, Analyse und Interpretation der Ergebnisse erfolgten ausschließlich durch den Autor dieser Masterarbeit; die Verantwortung für sämtliche wissenschaftlichen Inhalte und Erkenntnisse liegt somit vollständig beim Verfasser. KI-Tools wurden nicht zur Generierung von Inhalten, zur Literaturrecherche oder wissenschaftlichen Erkenntnissen verwendet.